

Wolfgang Hohlbein

CHARITY Band 7

Die schwarze Festung

Prolog

Das Geschöpf ähnelte einer über zwei Meter großen aufrecht gehenden Ameise. Aber es war keine Ameise. Es glich ihnen allerhöchstens in dem Maße, in dem einem Außerirdischen ein Mensch und ein Angehöriger einer x-beliebigen Primatenklasse gleich vorgekommen wären: Es hatte einen in der Mitte unterteilten Körper mit einem Exoskelett aus stahlhartem Chitin, einen flachen dreieckigen Schädel mit einem winzigen Insektenmaul, bewehrt mit fingerlangen Mandibeln und sechs Glieder. Aber seine Extremitäten waren schlanker als die einer irdischen Ameise, die beiden oberen Beinpaare endeten in kräftigen, trotzdem aber sehr geschickten vierfingrigen Händen, die mit der gleichen Mühelosigkeit, mit der sie einen komplizierten chirurgischen Eingriff vornahmen, auch Panzerplatten zerreißen konnten, und in den kinderfaustgroßen rubinrot schimmernden Facettenaugen glomm eine beunruhigende Intelligenz.

Das Geschöpf hatte einen Namen, aber der war ebenso bedeutungslos wie für menschliche Zungen unaussprechlich. Es hatte ihn bekommen, um sich bei Kontakten mit den Ureinwohnern dieser Welt von seinen Brüdern unterscheiden zu können, denn die schwachen, verwundbaren Geschöpfe, die diesen Planeten bevölkerten, waren Wesen, die Wert auf so überflüssige Dinge wie Namen, Individualität und Gewohnheiten legten. Es würde diesen Namen wieder ablegen und im gleichen Moment vergessen, in dem es diese Welt verließ.

Es wußte jetzt, daß dies bald geschehen mußte. Die Vorzeichen waren deutlich gewesen. Aber was sie alle überrascht hatte, das war die Schnelligkeit, mit der es geschah. Nie war ein Sprung so früh erfolgt und niemals so rasch. Einen Moment lang dachte es darüber nach, ob es ihnen wohl gelingen würde, alle Besatzungstruppen von dieser Welt zu evakuieren, verschwendete aber nicht sehr viel Energie auf diese Frage. Solche Überlegungen waren müßig und daher ineffektiv. Der große Transmitter~am Nordpol war seit mehr als einem Planetentag von Empfang auf Senden geschaltet, und ein ununterbrochener Strom von Arbeitern, Kriegern und Material verließ diese Welt, um auf anderen Planeten andere Aufgaben zu übernehmen. Es würde bis zum letzten Moment arbeiten, aber wahrscheinlich würde die Zeit nicht ausreichen. Nicht einmal, um einen nennenswerten Prozentsatz der Besatzungstruppen in Sicherheit zu bringen.

Der Inspektor verspürte ein leichtes Bedauern bei dem Gedanken an die bevorstehende Vernichtung dieser Welt. Aber es war ein

Bedauern, das einzig der ungeheuren Verschwendung von Material und Kriegern galt, nicht dem sinnlosen Tod der Milliarden und Abermilliarden Geschöpfe, die diesen Planeten bevölkerten.

Auf dem Instrumentenpult vor dem Inspektor begann eine gelbe Lampe zu blinken. Die rechte untere Hand des Insektengeschöpfes berührte eine Taste, und in dem für menschliche Augen völlig unverständlichen Durcheinander von Geräten und Instrumenten begannen grüne Leuchtbuchstaben in der kryptischen Schrift der Moroni über einen Monitor zu flimmern. Der Inspektor verfolgte die Computerauswertung der letzten Geschehnisse mit der hundertprozentigen Aufmerksamkeit, mit der er jede ihm übertragene Arbeit erfüllte, und korrigierte seine Schätzung, was die Gnadenfrist dieses Planeten anging, wieder einmal nach unten. Wäre er dazu in der Lage gewesen, hätte er I..Tberraschung oder Entsetzen empfunden. Was auf dieser Welt geschah, war eine neue Erfahrung; nicht nur für ihn, sondern für sein ganzes Volk. Er hatte von Sprüngen gehört, die sich innerhalb weniger Jahre vollzogen - aber niemals von solchen, die nur Wochen brauchten. Möglicherweise aber auch nur Tage. Die Geschwindigkeit, mit der die Seuche um sich griff, wuchs immer schneller.

Er berührte eine zweite Taste, und die Ergebnisse seiner Computerauswertung wurden an den Hauptrechner der Schwarzen Festung am Nordpol übertragen.

Zeit verging, ohne daß der Inspektor ihr Verstreichen wirklich registrierte. Obwohl aus Fleisch und Knochen und Blut erschaffen und mit einem denkenden Gehirn, das ein für menschliche Begriffe völlig unverständliches und fremdes Bewußtsein hatte, war er doch zugleich wenig mehr als eine Maschine; ein lebender Chip in einem gigantischen lebenden Computersystem, das die Hälfte der Galaxis umspannte und in seiner Gesamtheit hundertmal mächtiger war als die Summe seiner Einzelteile.

Nach einer Weile begann das gelbe Licht auf dem Pult vor ihm abermals zu flackern. Er berührte eine Taste auf seinem Pult, und wieder leuchtete vor ihm ein Monitor auf. Diesmal zeigte er keine Buchstaberi- und Ziffernkombinationen, sondern das verschlungene Symbol der Schwarzen Festung.

Der Inspektor senkte den Blick. Nicht aus Furcht oder Respekt, denn beide Begriffe gehörten nicht zu seinem Vokabular, ja, es gab in seiner Sprache nicht einrnl einen Ausdruck dafür, sondern einem instinktiven Reflex folgend, wie er vor Urzeiten in die Erbsubstanz seines Volkes eingepflanzt worden war. Niemand durfte die Herren der Schwarzen Festung sehen. Ihr Anblick war tödlich für sein Volk.

"Herr?" sagte er.

Die Antwort, die aus dem Lautsprecher drang, klang kalt und metallisch, wie die Stimme einer Maschine, die sie auch war - die Stimme der Herren war so tödlich wie ihr Anblick. Es gab keine Begrüßung, keine Höflichkeitsfloskeln. Solcherlei Dinge waren Zeitverschwendung, und auch das war ein Wort, das es in der

Sprache Morons nicht gab. "Überprüfe noch einmal die Ergebnisse der letzten Hochrechnung."

Nun empfand der Inspektor doch ein leises Gefühl von Verwunderung. Seit er in diesem Datenkomplex arbeitete, war so etwas noch nicht vorgekommen. Und es war auch nicht nötig. Die Computer begingen keine Fehler. Sie sammelten Daten, werteten sie aus, und ihre Ergebnisse waren richtig. Immer. Trotzdem gehorchte er, ohne zu zögern. Seine chitengepanzten Finger huschten mit der Geschicklichkeit eines Pianisten über vier Computertastaturen gleichzeitig. Auch diesmal vergingen nur wenige Augenblicke, bis das Ergebnis auf einem der Monitore vor ihm erschien, und doch wurden in dieser

Zeit Hunderte von Datenbanken abgerufen, Trillionen von Informationen aufgelistet und miteinander verknüpft, Milliarden von Möglichkeiten durchgerechnet und Wahrscheinlichkeiten aufgestellt, mögliche Fehlerquellen erkannt und durch Extrapolationsverfahren eliminiert, die älter waren als dieser Planet und sich milliardenfach bewährt hatten. Das Ergebnis war bis auf die siebzehnte Stelle hinter dem Komma das gleiche wie bei seiner ersten Übertragung. Der Inspektor war weder überrascht noch befriedigt. Er hatte nichts anderes erwartet.

Aber - täuschte er sich? - für einen Moment glaubte er, so etwas wie Beunruhigung in der Computerstimme zu hören, die aus der Schwarzen Festung am Nordpol zu ihm drang. "Das Evakuierungsprogramm wurde soeben geändert. Die verbliebene Frist ist kürzer als bisher angenommen. Der Abtransport von Arbeitern zweiter und dritter Klasse sowie nicht geschlechtsreifer Königinnen wird gestoppt. Der Abtransport von Kriegern mit leichter und mittelschwerer Bewaffnung hat absoluten Vorrang. Du selbst wirst das Kornmando über deinen Bezirk an deinen Stellvertreter übertragen und mit deinen Kriegern einen Angriff auf das mutierte Nest auf dem nördlichen Kontinent übernehmen." Die beiden linken Hände des Inspektors huschten bereits wieder über das Schaltpult, um die Befehle der Fierren auszuführen und das Evakuierungsprogramm zu ändern, aber plötzlich erstarrte er mitten in der Bewegung, und plötzlich tat er etwas, was noch vor Sekunden für ihn selbst schier unvorstellbar gewesen wäre und was ihn selbst vielleicht am meisten überraschte: Er widersprach dem Befehl, der aus dem Lautsprecher drang.

"Einen Angriff auf das Nest?" wiederholte er ungläubig. "Das ist unmöglich! Die Gefahr wäre . . ."

"Die Gefahr ist uns bekannt", unterbrach ihn die Computerstimme. "Ein Totalverlust deiner Einheit wurde einkalkuliert. Es ist von allergrößter Wichtigkeit, die mutierte Königin dieses Nestes in unsere Gewalt zu bringen. Und wir brauchen sie unverletzt."

Der Inspektor widersprach nicht mehr. Aber er spürte plötzlich etwas, das vielleicht vor ihm noch kein anderes Mitglied seines Volkes empfunden hatte, ein Gefühl, das ihn zutiefst verwirrte, denn er konnte es nicht einordnen, und es führte zu Reaktionen in seinem Körper und seinem Denken, die ihm völlig fremd und unverständlich waren.

Und doch war es das Gefühl, auf dem letztendlich die Macht dieses gewaltigen Sternenreiches beruhte: Angst.

1.

Die beiden letzten Stunden waren die Hölle gewesen. Sie hatte längst aufgehört zu zählen, wie oft sie angegriffen worden waren und wie oft sie das Feuer erwidert hatten oder auch geflohen waren. Es war die Hölle, und vielleicht würde es in alle Ewigkeit so weitergehen, Stunde um Stunde, Tag um Tag, Jahr um Jahr - für immer. Keiner von ihnen war noch unverletzt. Charity selbst war zwei- oder dreimal getroffen worden, und der letzte Schuß hatte den Körperschild ihres Anzuges bis an die Grenzen belastet; sie spürte die Hitze noch immer, die wie eine feurige Lohe in ihrer rechten Schulter explodiert war und sie zu Boden geschleudert hatte. Und dabei hatten sie trotz allem noch unbeschreibliches Glück gehabt. Wären die Moroni, die diese Station bevölkerten, nicht so unbeschreiblich unfähig gewesen, ein Scheunentor fünf Meter vor ihnen zu treffen, dann wären sie jetzt schon alle tot. Wieder einmal. Sie hätte diesen Gedanken nicht zu Ende denken sollen. Sie spürte, wie die mühsam unterdrückte Hysterie, gegen die sie seit zwei Stunden ankämpfte, erneut aufzuflackern drohte. Ihre Hände begannen zu zittern, und für einen Moment war es kein verrückter Gedanke mehr, sie war vollkommen davon überzeugt, daß sie wirklich in der Hölle waren.

Vielleicht war es diesmal nicht mehr ihre eigene Willenskraft, sondern die Hand, die sie an der Schulter berührte, die sie noch einmal in die Wirklichkeit zurückriß und ihre Selbstbeherrschung wiederfinden ließ. Oder zumindest die Kraft, so etwas wie Selbstbeherrschung zu spielen.

Sie hob den Kopf und blickte in ein Paar Augen, in den die gleiche Angst und der gleiche Funke von Wahnsinn loderte, gegen die auch sie kämpfte. Die Erkenntnis überraschte sie, obwohl sie es eigentlich nicht hätte tun dürfen - schließlich war auch Skudder nur ein Mensch. Man konnte auch von einem berufsmäßigen Helden sch. verlich erwarten, daß er seinem eigenen Leichnam gegenüberstand und dann einfach zur Tagesordnung überging, als wäre nichts geschehen.

"Ja?" sagte sie mit einiger Verspätung.

"Ich glaube, wir sind sie los", antwortete Skudder. "Wenigstens den Moment."

Sie empfand nicht einmal wirkliche Erleichterung. Ihnen allen war klar, daß sie allerhöchstens eine Atempause hatten. Und sie würde wahrscheinlich kürzer sein, als sie glaubten. Die Moroni mußten irgendwie das physikalische Gesetz außer Kraft gesetzt haben, nach dem in einen Raum nicht mehr hineinging, als seine Größe gestattete. Wenn sie sich richtig erinnerte, dann hatte diese Station einen Durchmesser von einhundertfünfzig Metern - wie zum Teufel hatten es die Moroni geschafft, mindestens eine halbe Million ihrer Ameisenkrieger unterzubringen?

Skudder wartete einen Moment lang vergeblich auf irgendeine Reaktion, dann ließ er sich neben ihr zu Boden sinken, bettete den Kopf an die nackte Metallwand und schloß mit einem erschöpften Seufzer die Augen. Er sah müde aus, müde und so erschüttert und verängstigt, wie sie ihn niemals zuvor im Leben gesehen hatte. Natürlich wußte sie im Grunde sehr wohl, wie naiv dieser Gedanke war - aber bisher hatte sie sich einfach eingeredet, daß Skudder nicht einmal wußte, was das Wort Angst überhaupt bedeutete. Jetzt hatte er sie kennengelernt. Er und s~.e alle. Und es war eine Art von Furcht, von der sie bisher nicht einmal gewußt hatten, daß es sie gab.

Charity löste ihren Blick von Skudders bleichem, schweißüberströmten Gesicht und betrachtete nacheinander die anderen. Stone hockte mit an die Brust gezogenen Knien in einer Ecke der kleinen Kammer und starrte aus weit aufgerissenen Augen ins Leere, eine Jammergestalt, bei deren Anblick Charity nicht einmal mehr Verachtung zu empfinden vermochte. Sie fragte sich, wieso sie jemals Angst vor diesem Mann gehabt hatte. Dann begriff sie, wie ungerecht dieser Gedanke war. Vermutlich bot auch sie selbst keinen besseren Anblick als Stone, Skudder und auch Gurk. Verdammt, sie alle hatten ihren eigenen Tod erlebt. Was erwartete sie?

Sie hörte ein Geräusch, fuhr erschrocken zusammen und herum - und entspannte sich wieder, als sie sah, daß es nur Gurk gewesen war, der sich auf den Boden hatte fallen lassen und das zerknitterte Gesicht in den Händen verbarg. Seine Augen waren so blicklos und starr wie Stones und ihre eigenen, aber Charity wurde das Gefühl nicht los, daß der Schrecken darin einen anderen Grund hatte als bei ihr und den anderen. Gurk hatte während der vergangenen beiden Stunden kaum ein Wort geredet; und wer den Zwerg auch nur flücht: ; kannte, der wußte, was das bedeutete. Skudder hatte einmal scherzhaft behauptet, daß die sicherste Methode, die Moroni von der Erde zu vertreiben, wahrscheinlich die wäre, Abn El Gurk Ben Amar Ibn Lot Fuddel den Vierten nebst zwei oder dreitausend seiner Brüder auf sie loszulassen, damit die Gnome sie binnen weniger Tage zu Tode redeten.

Aber das war lange her. Vieles von dem, was sie damals noch über Gurk geglaubt hatten, hatte sich als falsch erwiesen. Der Außerirdische mit dem zu groß geratenen Kopf und dem Gesicht eines griesgrämigen alteit Mannes war alles andere als der Clown, den er so gern spielte.

Er hatte Charity eine Menge über sich und sein Volk erzählt. Aber nicht alles. Längst nicht alles.

"Glaubst du nicht, daß du uns allmählich ein paar Erklärungen schuldig bist, Gurk?" fragte sie.

Im ersten Moment schien Gurk gar nicht auf ihre Worte reagieren zu wollen. Er starrte weiter mit leerem Blick an ihr vorbei, aber dann sah er doch auf, straffte die Schultern und versuchte vergeblich, eine seiner Grimassen zu ziehen. "Ich wüßte nicht, warum."

"Was war mit diesem Transmitter los?" fragte Charity. "Was um alles in der Welt hat Leßter getan?"

"Ich werde ihn fragen, wenn ich ihn treffe", knurrte Gurk. In ärgerlichem Tonfall fügte er hinzu: "Woher zum Teufel soll ich das wissen?"

"Du warst nicht besonders überrascht", sagte Charity. Gurk zog wieder eine Grimasse zur Antwort. Auch in seinen Augen hatte sich eine tiefsitzende Furcht eingenistet, aber wieder hatte Charity das Gefühl, daß seine Angst einen anderen Grund hatte, als sie auch nur ahnte.

"Bitte, Gurk", sagte sie müde. "Hör auf. Ich bin es einfach leid, Verstecken mit dir zu spielen. Du weißt mehr über die Transmitter, als du zugibst."

Natürlich hatte sie damit gerechnet, daß Gurk das rundheraus abstreiten würde. Erstaunlicherweise aber blickte er sie nun an und lächelte plötzlich bitter. "Da hast du sogar recht", sagte er. "Aber glaub es oder glaub es nicht - was vorhin passiert ist, das hat mich genauso überrascht wie euch. Ich habe eine Theorie, das ist alles." "Und die wäre?"

"Sie ist so gut oder so schlecht wie jede andere Erklärung, die du dir aus den Fingern saugen kannst", antwortete Gurk. "Aber bitte - du weißt, wie diese Transportmaschinen funktionieren?"

"Sicher", antwortete Charity und schüttelte den Kopf. Gurk lächelte müde. "Ich weiß es auch nicht", sagte er. "Ich meine - ich kenne das Funktionsprinzip, aber die Technik, die es möglich macht, ist mir genauso rätselhaft wie dir."

"Ich habe keine Konstruktionszeichnung von dir verlangt", erinnerte ihn Charity mit sanftem Spott.

"Im Grunde funktionieren die Dinge wie Radio- oder Fernsehsender", erklärte Gurk. "Nur ein bißchen komplizierter. "

Charity blickte zweifelnd. "Ein Radiosender überträgt Töne", sagte sie.

"Falsch", antwortete Gurk. "Informationen, Kleines. Und mehr tun die Transmitter auch nicht. Eure Sender zerlegen das, was man hineingibt, in übertragbare Informationen und wandeln es im Empfänger wieder um. Genauso funktioniert ein Transmitter. Sie tasten jedes einzelne Atom eines Körpers ab, verschlüsseln die Informationen und schicken sie zum Empfänger. Dort wird er neu geschaffen - nach dem Muster, das empfangen wurde."

Charity war nicht sicher, ob sie begriff, was er sagte. "Du meinst, er . . . überträgt nicht wirklich Materie?" Gurk schüttelte heftig den Kopf. "Das ist nicht möglich", sagte er. "Die Dinge sind nicht wirklich Materiesender. Sie vernichten und schaffen neu." Er kicherte, als er Charitys verblüfften Gesichtsausdruck bemerkte. "Ja, ja, es ist schon so - im Grunde stirbst du, wenn du einen Transmitter betrittst. Die meisten glauben, daß er das, was man hineinschickt, in seine Bestandteile zerlegt und irgendwie wieder zusammensetzt. Aber das ist Unsinn. Er vernichtet und schafft neu. Und jetzt frage mich bitte nicht, wie das funktioniert. Ich weiß es nämlich nicht."

Charity sah ihn weiter verwirrt an - und dann begriff sie den Fehler in dieser Theorie. "Das kann nicht sein", sagte sie.

"Ach?" entgegnete Gurk höhnisch. "Und wieso nicht?" "Vielleicht klappt das bei einem Stein - oder einem Buch oder meinetwegen

sogar bei einer Pflanze. Aber du und ich, Gurk, wir bestehen nicht nur aus Materie." Sie tippte sich mit den Fingerspitzen an die Schläfe. "Da ist noch etwas."

"Auch deine Erinnerungen sind nur Materie", antwortete Gurk.

"Chemie. Ziemlich kompliziert, zugegeben, aber trotzdem nur Chemie."

"Und der Rest?" fragte Charity. "Das Bewußtsein? Die . . . Seele?"

Gurk schwieg einen Moment. "Siehst du", sagte er dann, "damit triffst du den Nagel genau auf den Kopf. Über diesen Punkt zermartete ich mir das Gehirn, seit ich weiß, wie diese Dinger funktionieren. Wahrscheinlich wird sie irgendwie mit übertragen."

"Sicherlich", antwortete Charity spöttisch.

Gurk blieb ernst. "Irgendwie muß es funktionieren", sagte er.

"Sonst wären wir nicht hier. Oder gleich zweioder dreimal."

Charity dachte an das unheimliche Auftauchen ihrer Doppelgängerin, das sie mit eigenen Augen beobachtet hatte. Sie wußte sehr gut, daß Gurk und sie im Grunde nichts anderes taten, als wild herumzuraten. Und doch waren sie auf dem richtigen Weg. Was Gurk über die Funktionsweise des Transmitters behauptet hatte, war die einzige Erklärung, die einen Sinn ergab. Was immer Leßter getan hatte, er hatte den Transmitter irgendwie dazu gebracht, die empfangenen Informationen nicht zu löschen, sondern sie immer wieder und wieder zu verarbeiten - und damit immer neue, identische Kopien der Körper erschaffen, die auf der anderen Seite in den Empfänger getreten waren.

Aber es waren nur Körper gewesen, nicht mehr. Sie hatte sich selbst aus dem Transmitter taumeln sehen, eine leblose Hülle, der jeder Funke des Lebens fehlte, und sie hatte gesehen, wie dasselbe mit Gurk und Skudder und Stone geschah, solange die zuerst erschaffene Kopie noch am Leben war. Offensichtlich ließ sich a, .s, was den Unterschied zwischen belebter und unbelebter Materie ausmachte, nicht kopieren. Der Gedanke hatte etwas Beruhigendes. Hinter ihr erklangen Schritte, und als sie sich herumdrehte, erblickte sie French, der in seinem Ameisenkostüm aus Gummi gebückt durch die Tür geschlurft kam. Der Anblick hatte nichts von seiner unheimlichen Wirkung verloren, obwohl Frenchs Aufzug im Grunde lächerlich war. Er trug eine schwarze einteilige Kombination, die verdächtige Ähnlichkeit mit einem umfunktionierten Taucheranzug hatte. An beiden Hüften waren Schläuche aus dem gleichen Material befestigt, die lose an seinem Körper herabpendelten und in leeren Handschuhen endeten, und statt eines Taucherhelmes hatte er etwas auf dem Kopf, das wie der völlig mißlungene Versuch aussah, den Schädel einer Moroni-Ameise nachzubauen. Ganz offensichtlich hatte er versucht, mit diesem Anzug das Aussehen eines Moroni-Soldaten nachzuahmen. Er sah nicht einmal aus wie eine schlechte Imitation.

Was allerdings nichts daran änderte, daß die Ameisen darauf hereinfielen.

Mehr als einmal in den vergangenen beiden Stunden war es French gewesen, dessen bloße Anwesenheit ihnen das Leben rettete. Warum auch immer - ganz offensichtlich hielten die Moroni ihn für einen der ihren, und ein paarmal hatte dieser Irrtum Charity und den

anderen die winzige Zeitspanne verschafft, die sie brauchten, um als erste das Feuer zu eröffnen oder die Flucht zu ergreifen. Sie verstand den wahren Grund einfach nicht. Frenchs Anzug war dunkel, hatte sechs statt vier Gliedmaßen und einen rabenschwarzen Schädel mit zwei halb blinden Plexiglas-Kuppeln anstelle der Facettenaugen. French blieb zwischen ihr und Gurk stehen, ließ sich in die Hocke gleiten und nahm den bizarren Helm ab. Das Gesicht, das darunter zum Vorschein kam, war allerdings kaum weniger bizarr. French war ganz eindeutig ein Mensch, aber vor fünfzig oder sechzig Jahren, dachte Charity, hätte er die besten Aussichten gehabt, auf Anhieb eine Hauptrolle in einem Horrorfilm zu bekommen, ohne sich großartig dafür schminken zu müssen.

Sein Gesicht hatte die Farbe einer acht Tage alten Wasserleiche; seine Züge wirkten sonderbar verschoben; als bestünde das Gesicht in Wahrheit aus Wachs, das einen Moment zu lange in der Sonne gelegen hatte - nicht

lange genug, um wirklich zu schmelzen, aber doch lange genug, um Schaden zu nehmen. Und trotzdem war diese äußerliche Veränderung nicht einmal das schlimmste. Was weitaus erschreckender war, was Charity noch immer mit einem eiskalten Schauer erfüllte und sie zweifeln ließ, ob French wirklich noch ein Mensch war, waren die Veränderungen, die nicht auf der Hand lagen. French sah aus wie ein Mensch, er bewegte sich in etwa wie ein Mensch, aber Charity war nicht sicher, ob er wirklich noch wie ein Mensch dachte und handeln würde.

Sie verscheuchte den Gedanken und rang sich ein mühsames Lächeln ab, als ihr klar wurde, daß sie French seit einer geraumen Zeit anstarrte. Sie hätte French auch eine Stunde anstarren können, und er wäre die ganze Zeit ebenso reglos und stumm und mit gesenktem Blick vor ihr stehengeblieben. Als eines der größten Hindernisse ihrer Verständigung hatte sich das Problem erwiesen, French daran zu hindern, sie und die anderen ständig wie Götter zu behandeln und ihnen wenn möglich die Füße zu küssen.

"Ja?" fragte sie.

"Ich . . . habe den Gang erkundet, Herr . . . Charity", verbesserte sich French hastig und noch immer mit gesenktem Blick.

"Er ist sicher. Wir können weitergehen."

"Danke, French", sagte Charity. Der Klang ihrer Stimme und ihr Gesichtsausdruck sprachen eine andere Sprache. Sie konnten nicht hierbleiben. Aber es gab auch keinen Ort, wohin sie gehen konnten.

"Wohin führt der Gang?"

"Ich . . . bin nicht sicher", antwortete French zögernd. Er begann, unbehaglich von einem Fuß auf den anderen zu treten. "Ich bin noch niemals so weit in das Nest vorgedrungen", gestand er. Leiser fügte er hinzu: "Niemand ist das bisher."

Charity seufzte tief. Na wunderbar", sagte sie.

"Ich würde ihm nicht trauen", sagte Stone. "Wahrscheinlich überlegt er schon, wie er uns am besten an die Morons verkaufen kann."

Charity schenkte ihm einen bösen Blick. Stone hatte wie sie alle kaum ein Wort gesprochen, seit sie den Transmittersaal verlassen

hatten. Aber es war typisch für ihn, daß das erste, was er dann sagte, als er endlich wieder den Mund auf tat, eine an den Haaren herbeigezogene Beschuldigung war. Charity fand es nicht einmal der Mühe wert, darauf zu antworten.

Gurk aber wurde wütend. "Blödsinn!" sagte er heftig. "Die einzige Gefahr ist wohl, daß ihm ein Moroni einen Heiratsantrag macht." Er lachte kurz und gequält auf, und Charity seufzte erneut und stand umständlich auf; ehe Stone antwortete und Gurk die Gelegenheit ergreifen konnte, einen Streit vom Zaun zu brechen. Der Zwerg machte keinen Hehl daraus, daß er Stone die Schuld an ihrer Situation gab. Wahrscheinlich hatte er recht damit. Nur nutzte es keinem von ihnen, wenn sie das bißchen Energie, das sie noch aufbringen konnten, damit vergeudeteten, sich zu streiten.

Angeführt von French, der seine Insektenmaske wieder übergestülpt hatte, verließen sie die kleine Kammer. Charity spürte ein eisiges Frösteln, als sie hinter French auf den Gang hinaustrat. Alles hier war so . . . vertraut. Und zugleich auf schreckliche Weise völlig anders, als sie es in Erinnerung hatte. Vielleicht machte gerade diese Tatsache es so schlimm: diese Mischung aus Altem und Wohlbekanntem und zugleich vollkommener Fremdartigkeit. Sie hatte bisher auf alle entsprechenden Fragen Skudders und der anderen beharrlich geschwiegen, aber sie wußte sehr wohl, wo sie sich befanden. Sie hatte es beinahe im allerersten Moment begriffen, schon bevor sie die Transmitterhalle verlassen und French in das Gewirr von Gängen und von mit Spinnweben erfüllten Hallen gefolgt waren. Es gab keinen Zweifel.

Eine Weile hatte sie beinahe hysterisch versucht, sich selbst davon zu überzeugen, daß sie sich irrte, daß es ein Zufall war, eine unglaubliche Duplizität von Ereignissen; zwei Dinge, die dem gleichen Zweck dienten und daher auch gleich aussahen.

Natürlich stimmte das nicht, und das wußte sie sehr gut.

Vielleicht hätte sie sich ja noch einreden können, daß eine Raumstation eben eine Raumstation war, gleichgültig, ob sie von irdischen oder außerirdischen Astronauten erbaut wurde. Aber warum hätten die Moroni wohl die Beschriftungen an den Abzweigungen und Korridoren in englisch anbringen sollen?

Nein - die Wahrheit war, daß sie sich in der Orbitstadt befanden. Sie alle hatten angenommen, daß die gewaltige Raumstation genauso wie alle anderen militärischen Einrichtungen der Menschen beim ersten Angriff der Moroni zerstört worden war, aber das war ein Trugschluß gewesen. Die Orbit-Stadt existierte, und es gab sogar Überlebende, wie Frenchs plötzliches Erscheinen eindeutig erwiesen hatte.

Allerdings . . .

Als wäre da etwas in ihr, das sie zwang, immer wieder über diesen sonderbaren, kleinwüchsigen Mann nachzudenken, blickte sie wieder zu French hinüber. Er bewegte sich fünf oder sechs Schritte vor ihnen den Korridor entlang, geduckt, mit abgehackten, starren Schritten - im Grunde ging er nicht, sondern stakste, eine unbeholfene Imitation des eckigen Insektengangs der Moroni, schon beinahe rührend in seiner Hilflosigkeit.

Doch die Ameisenkrieger fielen darauf herein. Vor einer Stunde hatte French vor Charitys Augen einen Moroni getötet, und die Ameise hatte nicht einmal versucht, sich zur Wehr zu setzen. Offenbar hatte sie nicht einmal begriffen, daß sie getäuscht worden war, als French seine Harpunenwaffe hob und ihr einen Stahlpfeil durch den Chitinpanzer jagte. Sie hatte French mehrmals angeboten, eine der erbeuteten Moroniwaffen zu nehmen, aber French hatte die Strahlengewehre nur mit einem fast angewiderten Blick bedacht, den Kopf geschüttelt und seine selbstgebaute Harpunenwaffe behalten.

Sie gelangten an eine Kreuzung des Ganges, und French blieb stehen. Einen Moment lang sah er sich unschlüssig um, dann wollte er sich nach rechts wenden, aber Charity hielt ihn mit einer Geste zurück und deutete in die entgegengesetzte Richtung. "Dort entlang."

French machte eine Bewegung mit beiden Händen, die sie im ersten Moment nicht verstand; dann begriff sie, daß es für die Moroni einem Kopfnicken gleichkam. Mit dem Überstreifen seines Anzuges hatte French auch die Gestik der Außerirdischen übernommen. Auch dieser Gang endete nach wenigen Dutzend Schritten an einer weiteren Kreuzung. Charity wurde zusehends ratloser. Es war eine Zeitlang her, daß sie hier im Schlaftank gelegen hatte. Aus der simplen Abzweigung, die sie kannte, war ein Kreuzungspunkt mit einem halben Dutzend in alle Richtungen führender Tunnel geworden, außerdem führte ein Schacht in die Tiefe. Charity beugte sich vor und erkannte die asymmetrisch geformten Metallösen, die die Moroni als Leiter benutzten. Offensichtlich hatten sie die Station nicht nur besetzt, sondern auch begonnen, sie nach ihren Bedürfnissen umzubauen.

"Wollen wir hier Wurzeln schlagen, oder gehen wir weiter?" fragte Gurk.

Charity blieb einen weiteren Moment unschlüssig stehen, dann deutete sie mit einer Kopfbewegung auf den nach unten führenden Schacht. Sie hatte keine Ahnung, wohin er führte, aber sie wußte, daß sie sich ziemlich nahe am Zentrum der Weltraumstadt aufhielten. Mit einer hastigen Bewegung hängte sie das Gewehr über die Schulter und wollte nach der obersten Stufe der Leiter greifen, aber French schüttelte rasch den Kopf und schob sich mit einer überraschend geschmeidigen Bewegung an ihr vorbei. Charity wußte aus eigener Erfahrung, wie schwierig und unbequem es für einen Menschen war, die für einen Sechsheiner erdachte Leiterkonstruktion zu benutzen. Aber French schien damit keine Schwierigkeiten zu haben. Rasch kletterte er vor Charity die Wand hinunter und hielt nach der Hälfte der Strecke inne. Er legte den Kopf in den Nacken und sah auffordernd zu ihnen auf. Plötzlich bemerkte Charity ein Detail, das sie in Schrecken versetzte. Als sie das letzte Mal hier gewesen war, da hatte sie Schuhe mit Magnetsohlen tragen müssen, denn in der Orbit-Stadt herrschte eine Gravitation, die kaum einem Zehntel der Erdanziehungskraft entsprach. Jetzt war die Schwerkraft vielleicht sogar ein wenig höher, als sie es gewohnt war. Vielleicht stammten die Moroni also von einer Welt mit einer höheren Gravitation als der Erde.

Sie beeilte sich, French zu folgen. Hinter ihr kamen Stone, dann Skudder und als letzter Gurk, der erstaunlicherweise die geringsten Schwierigkeiten mit der Moroni-Leiter hatte, obwohl er kaum größer als ein zwölfjähriges Kind war. French kletterte weiter und hielt plötzlich inne, und Charity, die so sehr in ihre eigenen Gedanken versunken war, daß sie kaum noch auf ihre Umgebung achtete, bemerkte es zu spät und verpaßte ihm einen kräftigen

Tritt. French schrie auf, ließ instinktiv seinen Halt los und kippte mit einem überraschten Keuchen und mit wirbelnden Armen nach hinten. Hilflos stürzte er die restlichen drei, vier Meter in die Tiefe, schlug schwer auf den Boden auf und blieb liegen; benommen, verletzt oder vielleicht sogar tot. Charity blickte einen Moment lang ebenso fassungslos wie erschrocken zu ihm herab, dann kletterte sie hastig weiter. Die Gravitation mußte tatsächlich höher sein als gewohnt - denn sie verlor prompt das Gleichgewicht und fiel neben French auf die Knie. Besorgt beugte sie sich über ihn, tastete einen Moment lang hilflos mit den Händen über die Gummihaut seines Anzuges und wollte dann den Helm lösen, um ihm ins Gesicht zu blicken.

"Nicht!" flüsterte French erschrocken. "Vorsicht! Eine Spinne!" Vielleicht war es die Überraschung, seine Stimme zu hören, vielleicht auch die Tatsache, daß die Beweher der Orbit-Stadt die Moroni mit einem anderen Wort bezeichneten als die Menschen auf der Erde, aber sie begriff eine volle Sekunde lang nicht, was French überhaupt meinte.

Und als sie es begriff, war es zu spät.

Sie hob erschrocken den Kopf - und sah sich einem Moroni gegenüber, der kaum drei Meter entfernt dastand und auf sie zielte. Ganz instinktiv versuchte sie, ihre Waffe von der Schulter zu reißen; aber natürlich gelang es ihr nicht. Die Laserpistole in der unteren linken Hand des Moroni stieß einen grellen Lichtblitz aus, und Charity wurde gegen die Wand geschleudert. Der kleine Generator im Körperschild ihres Anzuges heulte protestierend auf, als das Gerät versuchte, die Energie zu absorbieren. Blaues Feuer lief in dünnen, gezackten Linien über den Anzug, und ein Gefühl furchtbarer Hitze

durchflutete sie. Charity sank stöhnend in sich zusammen, fiel auf den Rücken und zog vor Schmerz Knie und Ellbogen an den Leib.

Immer noch liefen knisternde blaue Funken über ihren Anzug. Der Laserblitz hatte das Material nicht durchschlagen, aber der elektrostatische Schock, den Charitys Nervensystem davongetragen hatte, war kaum weniger schlimm. Für Sekunden kämpfte sie mit einer Bewußtlosigkeit, die ihre Gedanken zu verschlingen drohte.

Sie sah, wie sich die Ameise mit eckigen, sehr vorsichtigen Schritten näherte, dann direkt über ihr stehenblieb und sich vorbeugte. Die riesigen Facettenaugen glotzten mißtrauisch und starr auf sie herab, und die Strahlenpistole zielte plötzlich genau auf ihr Gesicht. Sie wollte etwas tun, sich aufbäumen, sich wehren, aber sie konnte es nicht. Ihr Nervensystem schien in Flammen zu stehen. Sie war gelähmt und hilflos.

Aber der Moroni schoß nicht. Er stand einfach da und zielte weiter auf sie, und plötzlich richtete er sich auf und drehte sich um. Eine Sekunde später stürzte eine hünenhafte, in schwarzes Leder gekleidete Gestalt von der Decke herab, riß den Moroni von den Füßen und schlug ein paarmal mit dem Gewehrkolben zu. Der Moroni hatte keine Chance. Skudder gab ihm keine Zeit, seine überlegenen Körperkräfte auszuspielen, sondern zertrümmerte seinen Chitinpanzer mit mehreren gezielten Schlägen. Dann überzeugte er sich davon, daß die Insektenkreatur tatsächlich tot war, ehe er mit zwei raschen Schritten zu Charity zurückkehrte und neben ihr niedersank.

"Bist du okay?" fragte er.

Zitternd versuchte Charity sich aufzurichten und nickte schwach.

"Ich . . . glaube schon", murmelte sie. Rasch, aber sehr gründlich tastete Skudder ihre Schulter und ihren rechten Arm ab und überzeugte sich davon, daß sie tatsächlich nicht verletzt war. Charity biß die Zähne zusammen, denn seine Berührung, so sacht sie war, bereitete ihr heftige Schmerzen; sie senkte den Blick und fuhr ein zweites Mal erschrocken zusammen, als sie ihren Gürtel sah. Der kleine Schildgenerator hatte sich verformt. Seine Plastikteile waren geschmolzen, dünner, grauer Rauch kräuselte sich aus dem Inneren des Gerätes. Voller plötzlichem Schrecken begriff sie, daß sie jetzt keinen Schutz mehr hatte. Der nächste Schuß, der sie traf, würde sie töten.

"Gott sei Dank", murmelte Skudder. "Für einen Moment habe ich gedacht, alles wäre aus. Du hast dagelegen wie tot."

Charity blickte ihn verwirrt an. Irgend etwas an diesem Satz war wichtig, aber sie wußte nicht, was es sein konnte.

Diesmal war sie nicht zu stolz, um Skudders Hilfe beim Aufstehen in Anspruch zu nehmen. Auch die beiden anderen waren mittlerweile heruntergekommen. French humpelte ein wenig, als sie weitergingen, schien aber ansonsten ebenso wie Charity mit dem Schrecken davongekommen zu sein.

Charity spürte ein eisiges Frösteln, als sie auf den toten Moroni herabblickte. Skudders Kolbenhiebe hatten seinen Schädel zertrümmert, und der Moroni lag wie eine tote, viel zu große Spinne da, verkrümmt, die sechs Gliedmaßen an den Körper gezogen . . . Ganz genau so, wie auch Charity dagelegen hatte, als sie gegen die Bewußtlosigkeit ankämpfte. Und auch das war wichtig. Es gehörte zu dem, was Skudder gesagt hatte. Sie wußte plötzlich, daß sie das Geheimnis enträtseln würde, wenn sie nur einen Moment Zeit und Gelegenheit fand, in aller Ruhe darüber nachzudenken.

"Und wohin jetzt?" fragte Gurk.

Charity zuckte nur mit den Schultern, während French reglos stehenblieb und dann mit einer Geste, die ein wenig unentschlossen wirkte, nach links deutete. "Ich glaube, dort entlang."

"Geht es dort zu deinen Leuten?" erkundigte sich Skudder.

French machte wieder die verneinende Moroni-Geste. "Ich bin zum Luftholen hergekommen", erinnerte er. "Ich glaube, dort vorn ist eine Kammer mit Luftpatronen. Der Hort wird sterben, wenn er keinen frischen Sauerstoff bekommt."

Charity und Skudder tauschten einen raschen Blick. French hatte im Laufe der letzten beiden Stunden mehrmals vom Hort und seinen Leuten gesprochen, aber auf eine Art, die sie sehr wenig von dem verstehen ließ, was er sagte. Immerhin war ihnen klargeworden, daß die überlebenden Menschen an Bord der Raumstation offensichtlich Schwierigkeiten mit ihrer Luftversorgung hatten.

Sie gingen weiter. Charity überließ es diesmal Skudder, French zu folgen, und fiel absichtlich einige Schritte zurück, bis Stone zu ihr aufgeschlossen hatte. Er bewegte sich langsam, schlurfend und mit hängenden Schultern. Offensichtlich litt auch er unter der leicht erhöhten Schwerkraft. Sein Blick flackerte, als er sie ansah und begriff, daß sie mit ihm reden wollte.

"Was ist das hier, Stone?" fragte sie.

"Woher soll ich das wissen?" erwiderte Stone unfreundlich. "Sie sind hier . . ."

"Sie wissen so gut wie ich", unterbrach ihn Charity scharf, "was ich meine. Das hier ist die Orbit-Stadt. Aber ich will wissen, was sie daraus gemacht haben."

"Ich weiß es nicht", beharrte Stone. Er wich ihrem

Blick aus. "Ich war niemals hier. Weder vor noch nach dem Angriff."

"Nein", antwortete Charity sarkastisch. "Woher sollten Sie auch. Sie waren nur ihr Gouverneur. Der Statthalter..."

"Eines ganzen Planeten, ja", unterbrach sie nun Stone. "Glauben Sie, ich wüßte alles? Und glauben Sie, sie hätten mir alles gesagt?" Er schüttelte zornig den Kopf. "Ich weiß nicht genau, wie Sie es sich vorstellen, Captain Laird - aber ich war auch nicht viel mehr als ein Sklave. "

"O ja", bemerkte Skudder spöttisch, ohne sich herumzudrehen. "Das hat man gemerkt."

Stone bedachte ihn mit einem bösen Blick, ohne aber etwas darauf zu erwidern. "Sie haben irgend etwas hier getan, das stimmt. Aber ich weiß nicht, was. Sie haben es mir nicht gesagt, und ich habe nicht danach gefragt. Im Grunde hat es mich auch nicht interessiert."

"Du warst wahrscheinlich zu sehr damit beschäftigt, deine Sklavenbrüder zu jagen und umzubringen", sagte Skudder.

"Verdammt, was soll das?" ereiferte sich Stone. "Ich stehe auf eurer Seite. Was muß ich noch tun, um das zu beweisen?"

"Fang schon mal damit an, dir eine Kugel durch den Kopf zu jagen"; schlug Skudder völlig ernsthaft vor. "Das würde mich überzeugen."

"Hör auf, Skudder", bat Charity müde. "Ich glaube ihm. Egal, was er vorher getan hat - er steht jetzt auf unserer Seite. Er ist hier, oder?"

"Ja", sagte Skudder grimmig. "Nachdem er keine andere Wahl mehr hatte. Ich mag Verräter nicht. Auch nicht solche, die meine Feinde verraten."

Charity beendete die Diskussion, indem sie Stone zurückhielt und noch langsamer ging, so daß French und Skudder nun fünf oder sechs Meter vor ihnen gingen. "Was ist mit der Bombe?" fragte sie. "Ist sie hier?"

"Ich weiß es nicht", sagte Stone. "Glauben Sie mir, das ist die Wahrheit. Ich weiß es wirklich nicht. Offiziell weiß ich nicht einmal, daß es sie gibt."

Charity seufzte. "Wir müssen uns einmal eingehend unterhalten, Stone", sagte sie. "Und zwar sehr bald."

2.

Hartmann starrte die vierfache Reihe von hintereinander geschalteten Bildschirmen vor sich an und versuchte vergeblich, sich in Erinnerung zu rufen, daß diese Monitore nichts anderes als Monitore waren und keinerlei Schuld an dem trugen, was sie zeigten. Es nutzte nichts - seit einer Stunde verspürte er das immer heftiger werdende Bedürfnis, den schweren Glasaschenbecher vom Schreibtisch vor sich zu nehmen und in einen der Bildschirme zu werfen. Vielleicht sollte er es tun, überlegte er. Nicht, daß es irgend etwas ändern würde. Aber es würde ihn erleichtern. Hauptmann Hartmann war stets stolz auf seine Selbstbeherrschung gewesen. Aber dies war einer von den Tagen, an denen er sie zu verfluchen begann.

Ja, vielleicht sollte er es tun.

Er streckte die Hand nach dem Aschenbecher aus, nahm ihn sogar für einen Moment hoch und wog ihn in den Fingern, stellte ihn dann aber wieder zurück auf den Tisch. Ersatzteile waren knapp. Die Hälfte dieser verfluchten Monitore funktionierte ohnehin nicht mehr.

Er hörte das Geräusch der Tür, schwang abrupt mit seinem Drehsessel herum und entspannte sich wieder, als er erkannte, daß es Net war, die hereinkam. Es war absurd genug: Noch vor wenigen Wochen hätte er ihr ungefragtes Eindringen in das Allerheiligste der Basis als Affront empfunden, und von allen, die Captain Charity Laird begleiteten, war die junge Wasteländerin wohl diejenige, die Hartmann und seinen Männern mit dem größten Mißtrauen begegnete. Trotzdem war er jetzt beinahe erleichtert, daß sie es war und nicht einer seiner Männer. In den letzten Tagen pflegten seine Soldaten nur noch Hiobsbotschaften zu bringen. Einen Moment lang sah er sie an und fragte sich wieder einmal vergeblich, was hinter der Stirn des dunkelhaarigen Mädchens vorgehen mochte. Sie stand auf ihrer Seite, und über ihre Loyalität gab es keinen Zweifel, aber die Art, wie sie sich manchmal umsah, und der verwirrte, fast erschrockene Ausdruck, der in all den Wochen nicht aus ihrem Blick gewichen war, beunruhigten Hartmann. Sie hatte es niemals ausgesprochen, nicht einmal angedeutet, aber Hartmann wußte, wie wenig wohl sie sich hier fühlte. Sie mochte diese neue und zugleich alte Welt nicht. Sie hatte Angst vor all diesen Apparaten, den technischen Gerätschaften und Waffen, dem Lärm und der Hektik, der untergegangenen Zeit, die dieser Bunker symbolisierte. Dabei hätte es genau umgekehrt sein müssen. Er hatte sehr wenig mit Net, aber

doch genug mit den anderen über sie geredet, um zu wissen, wie das Leben eines Wasteländers aussah; Net war in einer Welt aufgewachsen, die nur aus Furcht und Entbehrungen, aus Kämpfen ums nackte Überleben und aus Angst vor dem nächsten Tag bestand. Der Eifelbunker hätte ihr wie das Paradies vorkommen müssen, mit seinen atombombensicheren Wänden, seiner Nahrung im Überfluß, der Sicherheit, die er bot. Aber jeder Blick in ihre Augen bestätigte Hartmann, daß eher das Gegenteil der Fall war.

"Haben Sie Nachrichten von Charity?" fragte Net. Hartmann deutete ein Kopfschütteln an. Die Frage überraschte ihn nicht. Net hatte sie in den letzten vierundzwanzig Stunden ein paarmal gestellt. Captain Laird und die anderen waren überfällig. Das letzte, was Hartmann von der Gruppe gehört hatte, war ein verstümmeltes SOS-Signal gewesen, das abbrach, ehe es auch nur zu Ende gesendet wurde. Er hatte nicht verhindern können, daß die Wasteländerin von diesem Signal erfuhr, aber er hatte ihr verschwiegen, was es wirklich bedeutete.

Es war keine direkte Nachricht von Captain Laird oder einem der anderen gewesen, sondern ein automatisches Signal, das der Bordcomputer des Flugzeuges ausstrahlte wenn die Maschine zerstört wurde. Was nicht unbedingt hieß, versuchte er sich selbst in Gedanken zu beruhigen, daß ihnen wirklich etwas zugestoßen war. Aber es bedeutete ganz bestimmt auch nicht, daß alles nach Plan verlief.

Er schüttelte noch einmal den Kopf und schwang sich abermals mit seinem Stuhl herum. Sein Blick richtete sich wieder auf das ungleichmäßige Muster von intakten und blinden Monitoren an der gegenüberliegenden Wand. "Was zum Teufel tun die da?" murmelte er.

Da es nicht wirklich eine Frage gewesen war, sagte Net auch nichts, trat aber nach einigen Sekunden des Zögerns um den Schreibtisch herum und blieb neben ihm stehen. Ihr Blick irrte über das Durcheinander von Bildern. Hartmann hatte die letzten Wochen dazu benutzt, ein ganzes System von Überwachungskameras und Mini-Satelliten aufzubauen, das es ihm ermöglichte, nicht nur die nähere Umgebung des Bunkers, sondern auch Teile der Stadt zu beobachten. Und irgend etwas ging dort draußen vor. Seit Tagen hatte sich eine hektische, nervöse Aktivität unter den Moroni ausgebreitet. Gleiter kamen und gingen, Material wurde gebracht und weggeschafft, Ameisen kamen und gingen, und immer öfter tauchten neben den bekannten, flachen Diskusfahrzeugen auch die viel größeren Kampfschiffe der Moroni am Himmel auf. Hartmann bedauerte es sehr, nicht auch einen Blick in die Stadt und auf das mutierte Nest in den Ruinen des Doms werfen zu können. Aber alle ferngelenkten Sonden, die er losgeschickt hatte, waren zerstört worden, ehe das Gebäude auch nur in Sichtweite kam, und Hartmann wagte es nicht, einen oder gar mehrere seiner Männer loszuschicken. Er wußte nur zu gut, daß sie nicht zurückkehren würden.

Er wandte sich wieder dem Schreibtisch zu und berührte eine Taste des Sprechgerätes. Es dauerte einen Moment, bis sein Ruf beantwortet wurde. Wie alles hier war auch die Wachstube unten in den Tiefschlafkammern katastrophal unterbesetzt. Die Arbeit von

fünf Männern mußte von einem getan werden. Hartmann konnte sich wahrscheinlich glücklich schätzen, daß er überhaupt eine Antwort bekam.

"Leutnant Steinberger hier, Hibernationskomplex", drang eine verzerrte Stimme aus dem Lautsprecher. "Hartmann", antwortete Hartmann knapp. "Irgendeine Änderung?"

"Nein", antwortete Steinberger, und Hartmann atmete innerlich schon auf. "Nichts. In den letzten vier Stunden waren es neun."

Mit einem sehr tiefen Stirnrunzeln, aber ohne noch ein Wort zu sagen, unterbrach Hartmann die Verbindung. Im Grunde wußte er es längst, aber etwas in ihm weigerte sich immer noch, sich einzugestehen, daß er wohl alle seine Männer verlieren würde; alle, die in den Schlaftanks lagen und darauf warteten, aufzuwachen, und fast alle, die wach waren. In den ersten Tagen nach ihrem ebenso erbitterten wie kurzen und sinnlosen Widerstand gegen die Jared waren mehr als zwei Drittel seiner Männer einfach gegangen. Hartmann wußte, daß sie jetzt in Köln waren, keine wirklichen Menschen mehr, sondern zu etwas geworden, was er nicht verstand, was ihn aber zutiefst erschreckte. Captain Laird hatte versucht, es ihm zu erklären. Sie hatte etwas von Telepathie erzählt, vom Verschmelzen verschiedener Bewußtseine zu einer dritten, anderen Art, aber er hatte nichts von alledem verstanden. Vielleicht hätte er es, hätte er es gewollt. Aber alles in ihm schreckte davor zurück, sich einzugestehen, daß es außer der Welt, die er kannte, und dem Universum der Invasoren, noch eine dritte, unsichtbare Ebene des Seins gab. Tatsache aber blieb, daß seine Männer verschwanden, unaufhörlich einer nach dem anderen. Vielleicht würde es auch nicht aufhören. Vielleicht würden noch einmal zwei Wochen oder zwei Monate oder auch zwei Jahre vergehen, bis auch der letzte Mann zu einem Teil jenes gigantischen Kollektivbewußtseins geworden war, das sich Jared nannte und über Tausende von Körpern verfügte. Vielleicht würde eines Tages sogar er gehen. Der Gedanke ließ ihn frösteln. Er dachte an das kurze Gespräch mit Kyle zurück, und er glaubte das, was der Megamann ihm gesagt hatte: daß es nichts war, wovor er sich fürchten mußte. Es war nicht der Tod, nicht die Veränderung in etwas Fremdes, nicht einmal der Verlust seiner Menschlichkeit, sondern die Verschmelzung zu etwas Neuem, Gewaltigen, das nicht nahm, sondern nur gab. Ja, er glaubte Kyle. Aber er hatte die Jared gesehen. Er hatte den leeren Ausdruck in ihren Gesichtern erblickt, und die Gleichmütigkeit, mit der sie ihr Schicksal hinnahmen; und was er gesehen hatte, das hatte ihn einen geheimen Entschluß fassen lassen: In der Pistole an seiner rechten Hüfte befanden sich neun Kugeln. Eine davon war für ihn.

Hartmann verscheuchte auch diesen Gedanken und konzentrierte sich wieder auf den Bildschirm. Zumindest eines glaubte er zu erkennen: Wenn nicht alles, was er jemals als Soldat gelernt hatte, falsch war, dann beobachteten sie die Vorbereitung einer Invasion. Andererseits war das vollkommen unmöglich. Die Zahl der Moroni, die in den letzten Tagen in der näheren Umgebung von Köln eingetroffen

waren, mußte in die Zehntausende gehen. Und sie hatten genug Waffen aufgehäuft, um einen kleinen Planeten einzuäschern. Die Vorstellung, daß dieses ganze Aufgebot nur hier war, um es mit einer Handvoll abtrünniger Ameisen und ihren menschlichen Verbündeten aufzunehmen, die nicht einmal Waffen hatten, war lächerlich.

"Wieviel Zeit bleibt ihnen noch?" fragte Net. Hartmann blickte auf die roten Leuchtziffern der Digitaluhr, die zwischen den Bildschirmen an der Wand hing. "Nicht ganz sechsunddreißig Stunden", sagte er.

Sechsunddreißig Stunden. Für einige Sekunden hing Nets Blick wie gebannt an den roten Leuchtziffern. Dann fragte sie. "Werden Sie es tun?"

Hätte er doch eine Antwort auf diese Frage gewußt. "Ich schätze", sagte er schließlich ausweichend, "es spielt keine Rolle, ob ich es will oder nicht."

"Danach habe ich nicht gefragt", sagte Net.

"Ich weiß", knurrte Hartmann. Er fragte sich, ob es ihr Vergnügen bereitere, ihn immer wieder in Verlegenheit zu bringen. Er begriff aber im gleichen Augenblick, wie ungerecht diese Frage war, und entschuldigte sich in Gedanken bei ihr. Die Frage war nicht, ob er es tun würde. Die Frage, die Net bewegte, war, ob sie es tun würde. Wenn er ja sagte, dann nahm er ihr damit einen Teil der Verantwortung ab. Und es spielte überhaupt keine Rolle, daß nicht Net es war, deren Finger auf dem Auslöser lag.

Er räusperte sich, wartete, bis sie darauf reagierte und ihn ansah, und sagte mit fester Stimme: "Ja. Ich werde es tun. Und ich werde Ihnen auch sagen, warum. Es spielt keine Rolle, ob ich Captain Laird und die anderen damit umbringe oder nicht. Wenn sie es geschafft hat, dann ist sie in Sicherheit, wenn die Rakete einschlägt. Wenn nicht, dann sterben wir sowieso alle - ein paar Tage früher oder später."

Net sagte nichts, aber sie wußten beide, daß es nicht wahr war. Es spielte eine Rolle. Es war gleich, ob es sich um wenige Tage, um Jahre oder auch nur um Stunden handelte - was zählte war, daß er es war, der sie töten würde, nicht die Nova-Bombe der Moroni.

Nets Frage war ohnehin falsch gestellt gewesen. Er brauchte gar nichts mehr zu tun. Er mußte einfach die Dinge ihren vorbestimmten Lauf nehmen lassen. Noch sechsunddreißig Stunden und der Computer würde ein Funksignal an einen zweiten Rechner in einen nur von Maschinen und Elektronik gesteuerten Teil der Anlage Hunderte von Kilometern entfernt senden und kurz hintereinander die vier ICBMs starten, die dort seit achtzig Jahren auf ihren Einsatz warteten.

Hartmann zweifelte keine Sekunde daran, daß sie noch funktionierten. Vier Raketen waren erbärmlich wenig, doch mehr als genug, um mit ihren vier Mehrfachsprengköpfen die Schwarze Festung der Moroni in eine radioaktive Wolke zu verwandeln.

Bei der Vorstellung überkam ihn eine sonderbare Empfindung, nicht nur pure Angst, sondern das Gefühl, einen Frevel zu begehen. Die Welt der Atombomben war vor einem halben Jahrhundert untergegangen, und er hatte nicht das Recht, vielleicht als einzigen Teil jener verlorenen Vergangenheit ausgerechnet deren

größten Wahnsinn wiederzubeleben. Er fragte sich, ob sie alle auch nur irgend etwas aus dem gelernt hatten, was ihrer Welt zugestoßen war.

Er begegnete wieder Nets Blick und las die gleiche Frage in ihren Augen. Barsch und beinahe erschrocken wandte er sich ab. Dann sah er die Anzeige der Digitaluhr. Sie hatten noch . . .

3.

". . . fünfunddreißig Stunden und nicht ganz fünfzig Minuten", sagte Charity und schob den Ärmel über ihre Uhr zurück.

"Wie bitte?" fragte Stone.

"Ich sagte: Noch knapp sechsunddreißig Stunden", antwortete Charity, "bis Hartmann seine Raketen startet." Nach einer genau bemessenen Pause fügte sie hinzu: "Solite es also noch irgend etwas geben, was Sie uns bisher zu erzählen vergessen haben, Stone, sollten Sie sich beeilen."

Stone starrte sie mit einer Entrüstung an, die nicht gespielt war.

"Ich dachte, wenigstens Sie hätten begriffen, daß ich auf Ihrer Seite stehe, Captain Laird."

Charity antwortete nicht darauf, und Stone fuhr in vorwurfsvollem Ton fort. "Das Ganze hier war meine Idee, schon vergessen?"

"Nun ja . . ." sagte Skudder zweifelnd.

"Laß ihm doch die Ehre", bemerkte Gurk spöttisch. Er sah sich demonstrativ um. "Nach allem, was bisher passiert ist, würde ich sagen, es war eine Scheißidee. Wir hätten dabei draufgehen können."

"Falsch", sagte Skudder ruhig. "Wir sind draufgegangen, Kleiner."

"Hört auf", sagte Charity scharf. Nicht einmal so sehr, um den ohnehin nicht ernstgemeinten Streit zwischen den beiden zu beenden, sondern weil ihr das Thema unangenehm war. Wer redete schon gern über seinen eigenen Tod?

Gurk setzte zu einer Entgegnung an, schwieg dann aber vorsichtshalber, und Charity ging mit zwei, drei schnellen Schritten an ihm und Skudder vorbei, um wieder an French aufzuschließen.

French humpelte noch immer leicht; offensichtlich hatte er sich bei dem Sturz doch schwerer verletzt, als sie bisher angenommen hatte. Der Anblick versetzte ihr einen schmerzhaften Stich. Es war einer jener dummen, überflüssigen Unfälle gewesen, die einfach nicht passieren durften. Sie wagte gar nicht daran zu denken, was geschehen wäre, hätte French sich wirklich ernsthaft verletzt.

"Ist es noch weit bis zu deinen Leuten?" fragte sie. Das aus Gummi und Haar nachgeahmte Insektengesicht starrte sie an. Die Antwort kam erst nach einem Zögern, das eine Spur zu lang war, um Frenchs Furcht ganz zu verbergen. "Weit nicht", sagte French. "Aber ich weiß nicht, ob wir es schaffen."

"Wieso?" fragte Charity alarmiert. Ganz automatisch hob sie den Blick und sah nach vorn, wo sich der Korridor nach einigen Dutzend Schritten wieder verzweigte.

French schien ihre Gedanken zu erraten, denn er machte die verneinende Geste der Moroni und sagte: "Hier unten sind selten Spinnen. Aber wir müssen durch die Tote Zone."

Charity fragte ihn nicht, was er mit dem Begriff Tote Zone meinte. Die Kommunikation zwischen French und ihnen hatte sich als schwierig genug erwiesen. French sprach ein so sonderbares Englisch, daß sie manchmal Mühe hatten, ihm zu folgen. Sein Wortschatz war der eines Menschen, der in einer völlig anderen Umgebung aufgewachsen war; er benutzte zwar die gleichen Worte wie alle anderen, aber sie bedeuteten oft genug etwas anderes. Sie wollte irgendeine Belanglosigkeit sagen, um ihn zu beruhigen, aber genau in diesem Moment ging ein sanfter, aber dennoch spürbarer Ruck durch den Boden unter ihren Füßen; und einen Moment später rollte ein dumpfes Donnern heran.

"Was war das?" fragte Skudder erschrocken. Charity blieb stehen und hob lauschend den Kopf. Das Donnern grollte verkling allmählich, und auch der Boden zitterte nicht mehr. Aber sie hatte solche Geräusche einfach zu oft gehört, um nicht zu wissen, was sie bedeuteten.

"Eine Explosion", murmelte sie.

"Sieht so aus, als hätten unsere Freunde Schwierigkeiten" sagte Gurk.

Skudder tauschte einen fragenden Blick mit Charity. "Leßter?"

"Ein Mann gegen die Besatzung dieser ganzen Raumstation?" Charity schüttelte den Kopf. Wenn das, was sie alle annahmen, zutraf, dann war Leßter mehr als ein Mann. Wahrscheinlich war es so gut wie unmöglich, ihn umzubringen. Und trotzdem . . . Er stand Tausenden von Gegnern gegenüber.

"Ich schätze, er hält sie ganz schön auf Trab", sagte Skudder grinsend. "Zumindest wäre das eine Erklärung dafür, daß wir noch am Leben sind."

Wieder kam Charity nicht dazu, irgend etwas zu antworten, denn eine zweite, weitaus heftigere Explosion erschütterte die Station. Und einen Augenblick später drang ein hohes, dünnes Pfeifen an ihre Ohren, daß sie alle schmerzhaft das Gesicht verzogen. Offensichtlich eine Alarmsirene der Moroni.

Sie wandte sich mit einer auffordernden Geste an French. "Weiter", sagte sie. "Solange sie abgelenkt sind, haben wir eine gute Chance."

Wieder bedauerte sie, das Gesicht hinter der Maske nicht erkennen zu können, denn auch jetzt zögerte French einen Moment zu lange, um seine Unsicherheit zu verbergen. Dann fuhr er mit einer entschieden zu hastigen Bewegung herum und humpelte vor ihr den Gang hinunter.

Das Heulen der Alarmsirene und das Zittern des Bodens hielten an, und immer wieder drang auch ein dumpfes Grollen an ihre Ohren. Charity war jetzt nicht mehr sicher, daß es wirklich eine Explosion gewesen war, die sie hörten. Nicht zum ersten Mal, seit sie sich Frenchs Führung durch das bizarre Labyrinth anvertraut hatten, verspürte sie ein eisiges Frösteln - und die Frage, was die Invasoren von Moron mit der gewaltigen Weltraumstadt getan hatten. Die Station hatte sich auf eine unheimliche Art verändert.

Die künstliche Welt sechshunddreißigtausend Kilometer über der Erdoberfläche, durch die sie sich bewegten, schien aus Teilen nicht nur zweier, sondern eines halben Dutzends unterschiedlicher Kulturen zu bestehen. Die Orbit-Stadt war ihr im ersten Augenblick nahezu unverändert vorgekommen, denn ihre neuen Besitzer hatten nichts an ihrer grundlegenden Konstruktion geändert - die Gänge und Räume waren noch genauso aufgeteilt, wie sie es vor der Invasion gewesen waren, Aufzüge und Luftschleusen befanden sich an ihrem vertrauten Platz, selbst die kleinen Hinweisschildchen neben den Türen, die ortsunkundige Besucher der Orbit-Stadt davor hatten bewahren sollen, sich in ihren endlosen Gängen zu verirren, waren noch vorhanden. Aber diese Täuschung hielt nicht lange stand. Die scheinbar so vertrauten Gänge starrten vor fremdartigen Maschinen, deren bloßer Anblick Charity schwindeln ließ, sinnverwirrende Erzeugnisse einer Technik, die die halbe Milchstraße unterworfen und geplündert hatte und deren Funktionsweise sie nicht einmal zu erraten imstande war. Daneben entdeckte sie Apparaturen, die so primitiv wirkten, als hätte ein Kind wahllos irgendwelche Ersatzteile genommen und zusammengebaut, und dann wieder Dinge, die sinnvoll und einfach zu durchschauen, aber im Grunde recht primitiv waren. Und manche Geräte wirkten wie eine völlig irrsinnige Kombination aus mechanischen und lebendigen Komponenten.

Die Wände einiger Gänge waren von etwas bedeckt, das Charity an das riesige Netz der Königin im Kölner Dom erinnerte - ein Gespinnst grauer, klebriger Fäden, in dem sie hier und da große, pulsierende Klumpen gewahrte, die sich zu bewegen schienen. Charity war aufgefallen, daß French sich große Mühe gab, diese Klumpen niemals zu berühren.

"Dort vorn." French wies mit einer Handbewegung auf eine Tür, die Charity erst beim zweiten Hinsehen überhaupt bemerkte, denn sie lag fast völlig unter einem grauen Spinnwebnetz verborgen. "Ich glaube, in dieser Kammer finden wir Luft. Aber ich bin nicht sicher. Als ich das letzte Mal hier war, war es . . . anders."

"Das glaube ich dir gerne", sagte Gurk. "Sonst wärst du wahrscheinlich kaum hier."

Charity sah ihn irritiert an, und Gurk fuhr mit einer Geste zum Ende des Korridors hin beinahe im Plauderton fort. "Die da hätten wahrscheinlich etwas dagegen gehabt."

Charity, Skudder und auch French fuhren in einer einzigen Bewegung herum und erblickten drei oder vier sechsgliedrige Gestalten, die vor einer Sekunde hinter der nächsten Biegung aufgetaucht waren. Offensichtlich waren die Moroni genauso überrascht wie Charity und die anderen; aber dank Gurks dummer Bemerkung hatten sie eine oder zwei Sekunden mehr Zeit gehabt, ihre Verblüffung zu überwinden - mit dem Ergebnis, daß sie sofort das Feuer eröffneten.

Charity fand gerade noch Zeit, sich zur Seite zu werfen und Gurk dabei mit sich zu reißen, dann zerriß ein wahres Gewitter bleistiftdünner Lichtblitze die Luft zwischen ihnen. Skudder warf sich mit einem Fluch zur anderen Seite, prallte ungeschickt gegen die Wand und stürzte. Wahrscheinlich rettete dieser ungewollte Sturz ihm das Leben, denn den Bruchteil einer Sekunde später

glühte das Metall dort, wo er gestanden hatte, hellrot unter den Einschlägen von vier oder fünf Laserblitzen auf, während sich Stone mit erstaunlicher Kaltblütigkeit auf ein Knie herabsinken ließ, seine Waffe hob und das Feuer erwiderte. Er verfehlte sein Ziel genauso wie die Moroni, aber die unerwartete Gegenwehr bremste den Ansturm der Vierarmigen für einen entscheidenden Augenblick.

Wahrscheinlich aber war es wieder French, dessen Eingreifen die endgültige Entscheidung brachte. Die Ameisen machten nicht so rücksichtslos von ihren Waffen Gebrauch, wie sie es gekonnt hätten, vermutlich, um ihren vermeintlichen Kameraden nicht zu gefährden.

French nutzte solche Skrupel hemmungslos aus. Noch während Charity verzweifelt über den Boden rollte, um den zuckenden Laserblitzen auszuweichen, hob er seine Harpunenwaffe, zielte in aller Seelenruhe und drückte ab. Einer der Moroni taumelte zurück, ließ seine Waffe fallen und griff mit allen vier Händen gleichzeitig nach dem langen Stahlpfeil, der aus seinem Brustpanzer ragte, ehe er zusammenbrach. Die anderen erstarrten für eine halbe Sekunde. Völlig verstört blickten sie French an, der bereits mit fliegenden Fingern einen weiteren Pfeil in seine Waffe legte. So kurz diese Atempause war, sie reichte: Charity warf sich mit einer blitzartigen Bewegung herum, riß ihr Gewehr von der Schulter und drückte ab. Auch Skudder eröffnete das Feuer. Keinem von ihnen blieb Zeit, wirklich zu zielen, aber ihre Waffen erwiesen sich als leistungsfähiger als die Laser der Moroni. Die hellgrünen Laserblitze explodierten in der Wand hinter den Ameisen und ließen sie in greller Weißglut auflodern. Die Hitze war so intensiv, daß selbst Charity einen kochendheißen Giuthauch spürte und French mit einem Schmerzensschrei zurücktaumelte. Von der Gummihaut seines Anzuges kräuselte sich grauer Rauch. Die Chitinpanzer der Moroni flammten auf und brannten lichterloh.

Charity hob schützend den linken Arm vor das Gesicht und blinzelte. Das entgegengesetzte Ende des Korridors hatte sich in eine Hölle aus weißer Glut und zuckenden Schatten verwandelt. Geschmolzenes Metall lief zischend zu Boden, Flammen leckten nach dem grauen Spinnengewebe, das Wände und Decke überzog. Voller plötzlichem Schrecken begriff Charity, daß sowohl Skudders als auch ihre eigene Waffe auf maximale Energieabgabe geschaltet waren. Eine Nachlässigkeit, die in einer solchen Umgebung tödlich sein konnte. Sie befanden sich in einer Raumstation, und hinter manchen der Wände, an denen sie vorbeigingen, war nichts mehr als die luftleere Weite des Alls.

Etwas bewegte sich unter ihr, und dann hörte sie eine halberstickte Stimme, die etwas rief, das sie nicht verstand. Erschrocken richtete sie sich auf und bemerkte, daß sie Gurk halb unter sich begraben hatte. .

"Verdammt, willst du mich umbringen?" keuchte Gurk. "Eigentlich sollte ich dich umbringen, du Idiot. Dein kleiner Scherz hätte uns allen das Leben kosten können, ist dir das klar?"

Zornig stemmte sie sich in die Höhe, griff nach Gurks Arm und zerrte ihn so grob auf die Fü_ße, daß der Zwerg einen quiekenden Laut ausstieß.

"Es ist doch nichts passiert, oder?" maulte Gurk. Charity ignorierte ihn und sah rasch zu Stone und Skudder. "Ist jemand verletzt?" fragte sie.

Skudder schüttelte nur kurz den Kopf, während sich Stone unsicher aufrichtete und beinahe verblüfft auf die Waffe in seinen Händen hinabblickte. Charity musterte ihn einen Moment lang sehr aufmerksam. Sie waren alle ziemlich nervös, aber Stone mußte nach den Ereignissen der vergangenen Stunden unter einem Druck stehen, der fast unvorstellbar war. Sie nahm sich vor, ihn genauer im Auge zu behalten, und drehte sich zu French herum.

Sein Ameisenkostüm schwelte noch immer hier und da; die Gummihaut hatte Blasen geschlagen und wies jetzt große, häßlich verbrannte Flecken auf. Aber seine Haltung verriet keinen Schmerz, sondern nur Anspannung. "Alles in Ordnung?" fragte sie.

French reagierte im ersten Moment überhaupt nicht, sondern blickte weiter wie gebannt zum Ende des Ganges. Die Hitze hatte nachgelassen, aber die Wand, glühte noch immer, und aus den verkohlten Chitinpanzern der Moroni leckten kleine, gelbe Flammen.

"Keine Sorge", sagte Charity. "Sie sind tot."

French starrte weiter auf die Moronikrieger. Er hob die Hand und massierte seinen schmerzenden linken Arm, in einer Bewegung, die er wahrscheinlich nicht einmal selbst registrierte. "Einer fehlt." Charity blickte ihn fragend an.

"Einen habe ich getötet", sagte French. "Und dort liegen drei."

"Das macht vier", erwiderte Charity. "Und?" "Es waren fünf."

"Bist du sicher?" fragte Skudder erschrocken. "Ich habe nur vier gesehen."

"Ich auch", fügte Stone hinzu.

French schüttelte stur den Kopf. "Es waren fünf. Ich bin ganz sicher. Einer muß entkommen sein."

Skudder murmelte einen Fluch und zog die Unterlippe zwischen die Zähne, während Stone erbleichte. Gurk zog es vor, gar nichts zu sagen, und duckte sich unter Charitys Blick wie ein geprügelter Hund.

"Das heißt, daß sie in wenigen Augenblicken hier sein werden", sagte Charity ruhig. Mit einem giftigen Seitenblick auf den Zwerg fügte sie hinzu: "Vielen Dank, Gurk."

Gurk öffnete den Mund, um nun doch etwas zu erwidern, aber Charity schnitt ihm mit einer Geste das Wort ab. "Wir klären das später", bemerkte sie. Dann wandte sie sich wieder an French. "Also los." French starrte sie an, und obwohl sie nur in die Gummimaske vor seinem Gesicht blickte, spürte sie sein Erstaunen. "Aber wohin denn?"

Charity deutete mit dem Lauf ihrer Waffe auf die Tür, hinter der ihr ursprüngliches Ziel lag. "Zu Ihren Leuten. Nachdem wir das da erledigt haben. Los!"

Das letzte Wort hatte sie bewußt in scharfem, befehlen

dem Ton gesprochen. Was immer French hatte sagen wollen, er drehte sich gehorsam herum und lief mit weit ausgreifenden Schritten vor ihnen her.

Die Hitze wurde so groß, daß sie es fast nicht geschafft hätten, aber sie hatten zumindest in einem Punkt Glück: Die Tür war nicht verschlossen, und der Mechanismus funktionierte noch so zuverlässig und schnell wie vor fünfzig Jahren. Mit einem kaum hörbaren Summen glitt das schwere Panzerschott vor ihnen zur Seite und gab den Eingang zu einer asymmetrisch geformten Kammer frei, deren Wände mit Regalen und Schränken so vollgestopft waren, daß sie zu fünft kaum darin Platz fanden.

Charity betrat die Kammer als letzte, und sie schloß die Tür nicht wieder, sondern gab Skudder mit Gesten zu verstehen, den Gang draußen im Auge zu behalten. "Schnell", sagte sie dann an French gewandt. "Wir haben nicht viel Zeit."

"Wir haben sogar weniger Zeit, als du glaubst", sagte Skudder von der Tür her. "Sie kommen."

Charity drängte sich an French vorbei und riß wahllos einen der Schränke auf. Er war vollgestopft mit Dingen, die vor einem halben Jahrhundert ihre Bedeutung verloren hatten: Werkzeuge, Ersatzteile, technische Gerätschaften und Batterien, Kleidungsstücke und Lebensmittelpakete. Es war so, wie sie vermutet hatte - sie waren in einem der alten Lagerräume, von denen es an der Peripherie der Station eine ganze Reihe gegeben hatte. Die Orbit-Stadt hatte am Schluß mehr als zweihundert ständige Bewohner gehabt, und sie war darauf eingerichtet gewesen, diese Anzahl von Menschen im Notfall ein volles Jahr lang versorgen zu können.

Während Charity rasch und nacheinander von Schrank zu Schrank ging und ihn aufriß, ohne irgend etwas zu finden, was ihnen im Augenblick weiterhelfen

würde, mühte sich French mit Gurks Hilfe ab, eine Anzahl klobiger, in Signalgelb gestrichener Stahlflaschen von einem der Regale herunterzuwuchten; Reservetanks für die Sauerstoffflaschen, die zu den Anzügen des Wartungspersonals gehört hatten. Sie waren sehr viel schwerer und unhandlicher als die kleinen modernen Wiederaufarbeitungs-Packs und enthielten einen Luftvorrat, der knappe zwei Stunden reichte.

Charity sah den beiden einen Moment lang zu, und es fiel ihr auf, wie sehr sich French anstrengen mußte, um auch nur eine einzige dieser Flaschen anzuheben. Sie fragte ihn, wie um alles in der Welt er es geschafft hatte, dieses Gewicht zurück zu seinen Leuten zu schleppen.

"Normalerweise gehe ich nicht so weit in die Schwere Zone", antwortete French. "Und mehr als eine ist auch nicht nötig."

Er riskierte sein Leben, um einen Sauerstoffvorrat für zwei Stunden zu erbeuten? Charity war mehr als nur ein wenig verwirrt, fuhr aber fort, den Inhalt der Kammer gründlich zu inspizieren. French und Gurk häuften unterdessen vier der klobigen Stahlflaschen neben dem Eingang auf. Offensichtlich setzte French

wortlos voraus, daß sie ihm beim Abtransport seiner Beute helfen würden.

Hinter der letzten Tür, die sie öffnete, fand Charity, wonach sie gesucht hatte: Säuberlich aufgereiht hing ein Dutzend silberfarbener Vakuumanzüge. Es waren keine wirklichen Raumanzüge, sondern mit Silber und Aluminium versehene Overalls, die ihre Träger bestenfalls zwei oder drei Stunden vor der Weltraumkälte oder der direkten Sonneneinstrahlung zu schützen vermochten.

"Was immer ihr da tut", sagte Skudder von der Tür her, "beeilt euch. Da draußen geht irgend etwas vor." Charity warf ihm einen besorgten Blick zu, dann nahm

sie einen der Anzüge aus dem Schrank, öffnete ihn und stieg mit raschen Bewegungen hinein. Stone sah ihr mit großen Augen dabei zu, während sich Gurks Stirn noch mehr in Falten legte. French war wieder zum Regal getreten, beschäftigte sich aber jetzt nicht mehr mit den Sauerstoffflaschen, sondern wühlte mit fliegenden Fingern in einem darunterliegenden Fach. Nach einigen Augenblicken hatte er gefunden, wonach er suchte. Mit einem erleichterten Seufzen zog er eine zusammengefaltete Kunststoffolie aus dem Fach, breitete sie vor sich auf dem Boden aus - und gab einen enttäuschten Laut von sich. Wortlos starrte er auf den Plastiksack vor sich, dann fuhr er plötzlich herum und trat abermals an das Fach heran.

Diesmal wühlte er mit hektischen, fast schon panikerfüllten Bewegungen dessen Inhalt durch. Nach einigen Augenblicken fand er eine zweite Kunststoffolie, die er so hastig herauszerreißte und ebenfalls ausbreitete, daß er sie beinahe zerrissen hätte. Nicht, daß das noch einen großen Unterschied machte - Charity sah, daß die Kunststoffhaut an zahlreichen Stellen eingerissen war. Sie fragte sich, was er damit vorgehabt hatte. Sie kannte den Verwendungszweck dieser Folien: Aufgeblasen bildeten sie eine Art Miniatur-Behelfsraumschiff; eine Luftblase, um Nachschubgüter, die dem Vakuum nicht ausgesetzt werden durften, an Bord der Station oder umgekehrt in eines der Shuttles zu transportieren. Aber es gab hier drinnen absolut nichts, was sie mitnehmen konnten.

"Was ist los?" fragte sie alarmiert. Es war nicht nur Frenchs plötzliches Schweigen, das sie aufschreckte. Seine Haltung verriet nicht nur Schrecken, sondern Entsetzen.

"Wir . . . können nicht zurück", sagte er. "Zurück? Wohin?"

"Zurück in den Hort", murmelte French. "Sie . . . sie sind beschädigt. Sehen Sie doch selbst." Zitternd deutete er auf die Löcher und Risse in der Plastikfolie. "Ich habe Flickzeug dabei, aber es reicht nicht. Wir . . . wir müssen versuchen, andere zu finden."

"Aber wozu?" fragte Stone.

French sah mit einem Ruck auf. "Wir müssen in den Hort", wiederholte er unsicher. "Die Tote Zone. Wir . . . wir können sie nicht durchqueren ohne einen Schutzanzug."

"Einen Schutzanzug?" Charity hätte fast gelacht. Dann begriff sie. "Die Tote Zone - das ist ein Bereich ohne Luft?"

"Und?" fragte Stone verwirrt. Er blickte auf den offenstehenden Schrank mit den Vakuumanzügen. "Wozu brauchen wir diese Dinger da?"

"Ihr würdet sterben", sagte French. "Mein Anzug ist beschädigt, aber vielleicht kann ich es schaffen. Aber ihr nicht. Es ist zu weit. Niemand kann so lange die Luft anhalten."

"Das ist auch nicht nötig", begann Stone, "wir . . ." Charity brachte ihn mit einer unwilligen Geste zum Verstummen. "Der Hort", sagte sie, an French gewandt. "Das ist der Ort, an dem deine Leute leben, nicht wahr? Er liegt außerhalb der Station?"

"Hinter der Toten Zone", bestätigte French. "Beschreibe sie", verlangte Charity. , "Wie sieht es dort aus?"

French machte eine hilflose Bewegung. "Es ist . . . die Tote Zone", wiederholte er verwirrt. "Es gibt keine Luft dort, und es ist kalt. Die Spinnen kommen niemals dorthin."

Charity gab auf. Es hatte wenig Sinn, über Dinge diskutieren zu wollen, für die sie keine gemeinsamen Worte hatten. Aber sie glaubte, zumindest eine ungefähre Vor-

stellung von dem zu haben, was French als Hort bezeichnete.

Langsam drehte sie sich einmal im Kreis und sah sich um. Sie verfluchte jetzt die Tatsache, sich damals nicht mehr für die Konstruktion der Orbit-Stadt interessiert zu haben. Sie hatte ja nicht ahnen können, wie wichtig es einmal werden würde.

Andererseits blieb ihnen wahrscheinlich gar keine andere Wahl, als sich darauf zu verlassen, daß sie ihre Erinnerung nicht narrete.

"Wenn das Zeug hier das ist, was ich hoffe", sagte sie, "dann habe ich eine kleine Llberraschung für unsere vierarmigen Freunde." Sie machte eine schnelle, auffordernde Geste auf den Schrank. "Schnell - zieht die Dinger an. Und beeilt euch."

"Das ist eine wirklich gute Idee", rief Skudder von der Tür her und duckte sich unter einem grellen Energieblitz, der den Stahl über seinem Kopf zum Aufglühen brachte.

4.

Das Heulen der Alarmsirenen riß Hartmann aus einem Schlaf, in den er erst vor einer halben Stunde gesunken war. Die Digitaluhr in seiner Videowand hatte etwas weniger als vierundzwanzig Stunden angezeigt, ehe er die Wache in der Zentrale an einen der wenigen Männer übergeben hatte, denen er noch vertrauen konnte, und sich in sein Privatquartier zurückzog. Er war seit fast dreißig Stunden auf den Beinen gewesen. Trotzdem hatte es lange gedauert, bis er endlich eingeschlafen war.

Um so schlimmer erwachte er wieder. Das aus zwei Zimmern bestehende Apartment, das Hartmann seit einigen Wochen bewohnte, hatte früher Krämer gehört; es zeichnete sich nicht nur durch einen sonst nirgendwo in der Bunkerfestung anzutreffenden Luxus aus, sondern auch dadurch, unmittelbar an die Kommandozentrale zu grenzen. Die erste Sequenz des Alarmgeheuls war noch nicht völlig verklungen, als Hartmann auch schon die Tür aufstieß und mit zwei gewaltigen Schritten hinter der Wache auftauchte. Sein Blick irrte über die Monitorwand und tastete in fliegender Hast jeden einzelnen Bildschirm ab. Nichts hatte sich darauf verändert. Es war dunkel geworden, und die Kameras zeigten das geisterhafte, grün-rote Bild der Restlichtverstärker. Auch mit Ausnahme der

Farben unterschieden sich die Aufnahmen nicht von denen, die Hartmann den ganzen Tag über gesehen hatte: Die Moroni taten noch immer unverständliche Dinge, aber er sah nichts, was diesen Alarm rechtfertigte.

"Was ist hier los?" schnappte er. "Warum dieser Alarm?"

Eine Sekunde lang wartete er vergeblich auf eine Antwort, ehe er begriff, daß die Aufmerksamkeit des Wachoffiziers nicht den Bildschirmen, sondern vielmehr der kleinen Sprechanlage auf seinem Schreibtisch galt. Mit einem Satz war er neben ihm, sagte aber nichts, sondern blickte den Mann nur fragend an. Der Soldat deutete mit besorgtem Gesicht auf den Lautsprecher. Hartmann lauschte.

Im ersten Moment hatte er Mühe, die Geräusche zu identifizieren. Die Übertragung war sehr leise und schien nur aus sinnlosen Lauten und Geräuschen zu bestehen. Dann identifizierte er Schreie, das Klirren von Glas, ein dumpfes Krachen und Rumoren und andere unheimliche Laute, die er in den ersten Sekunden nicht einordnen konnte.

"Die Schlaftanks?" flüsterte er.

Der Wachoffizier nickte. "Der Alarm wurde dort ausgelöst", bestätigte er. "Aber ich kann den Posten nicht erreichen. Er meldet sich nicht."

Hartmann warf einen neuerlichen, raschen Blick auf die Monitorwand. Das Bild darauf hatte sich immer noch nicht verändert, aber er hatte eine ziemlich konkrete Vorstellung davon, was in den beiden unteren Stockwerken der Bunkerfestung vor sich ging.

"Soll ich eine Einsatzgruppe hinunterschicken?" fragte der Offizier.

Hartmann überlegte eine Sekunde, dann schüttelte er den Kopf.

"Nein. Aber schalten Sie den Alarm ab." Der Mann gehorchte. Nach dem überlauten, an den

Nerven zerrenden Wimmern der Sirene empfand Hartmann die nachfolgende Stille fast als noch unangenehmer. Trotzdem klang seine Stimme ruhig und verriet nichts von seinen wirklichen Gefühlen, als er fortfuhr. "Wecken Sie die Männer. Sie sollen in Alarmbereitschaft bleiben, aber noch nichts unternehmen." Er zog eine Schublade auf, nahm den zusammengerollten Pistolengürtel heraus und schnallte ihn um. "Ich gehe hinunter und sehe nach." Der Offizier machte eine Bewegung, um sich aus seinem Stuhl zu erheben, aber Hartmann winkte ab. "Ich gehe allein", sagte er. Die letzte Salve hatte Skudder von seinem Platz vor der Tür vertrieben. Skudders wütende Gegernwehr und die Hitze in dem engen Gang draußen, dessen Wände unter den Einschüssen seines Lasergewehrs immer wieder aufglühten, hatte die Ameisen bisher auf Distanz gehalten. Aber nun begannen sie sich offensichtlich auf ihr Ziel einzuschießen. Charity verstand ohnehin beim besten Willen nicht mehr, wie Skudder die erdrückende Übermacht so lange hatte aufhalten können. Auf dem Gang draußen mußten mehr als ein Dutzend toter Ameisen lie

gen, und allein die furchtbare Hitze hatte sicherlich noch einmal der gleichen Anzahl das Leben gekostet. Selbst hier drinnen war es

mittlerweile so heiß geworden, daß sie kaum noch atmen konnten. Der einzige Grund, aus dem sie bisher noch nicht einfach überrannt worden waren, war der, daß die Moronikrieger, die sie angriffen, nicht halb so intelligent waren wie ihre Brüder, die Charity auf der Erde kennengelernt hatte. Sie verstanden hervorragend, mit ihren Waffen umzugehen, und reagierten so schnell und präzise wie Roboter. Hätte Charity es nicht besser gewußt, sie hätte geschworen, daß sie es nicht mit denkenden Individuen, sondern mit abgerichteten Tieren zu tun hatten, die blindlings in den Tod liefen, weil irgend jemand es ihnen befohlen hatte.

Sie gab einen ungezielten Schuß durch die Tür nach draußen ab und wandte sich dann wieder French zu, um ihm beim Anlegen des Anzuges zu helfen. Er stellte sich alles andere als geschickt an. Auf Charitys Befehl hin hatte er seinen Helm abgenommen, preßte ihn aber fast angstvoll an die Brust, während sich Charity ein letztes Mal pedantisch davon überzeigte, daß alle Verschlüsse seines Anzuges auch wirklich versiegelt waren. Mit Stones Hilfe hatte sie eine der gelben Sauerstoffflaschen auf Frenchs Rücken befestigt und die Schläuche angeschlossen. French wankte unter dem zusätzlichen Gewicht, und obwohl er sich alle Mühe gab, sich nichts anmerken zu lassen, spürte Charity daß er am Ende seiner Kräfte angelangt war. Seine Bemerkung über die Schwere Zone ging ihr nicht aus dem Kopf. Offensichtlich herrschte nicht überall an Bord der Raumstation die gleiche Gravitation. Wenn French in einem Bereich mit deutlich geringerer Anziehungskraft geboren und aufgewachsen war, dann mußte er jetzt das Gefühl haben, eine Tonnenlast zu tragen. Selbst sie begann das Gewicht der Sauerstoffflasche bereits unangenehm zu spüren.

"Erschrecke jetzt nicht", sagte sie und berührte eine Taste auf dem winzigen Instrumentengürtel des Anzuges. French gab sich alle Mühe, sich zu beherrschen, aber er fuhr trotzdem zusammen, als sich der durchsichtige Kunststoffhelm aus den Schultern seines Anzuges herausfaltete und zu einer Halbkugel aufblies. Offensichtlich hatte er einen solchen Anzug noch nie zuvor gesehen.

Sie überzeigte sich davon, daß auch Gurks und ihr eigener Anzug fest verschlossen waren, und warf einen letzten, sichernden Blick zur Tür zurück. Skudder signalisierte ihr mit einer Geste, sich zu beeilen, und feuerte gleichzeitig wieder in den Korridor hinaus. Die Luft draußen vor der Tür waberte vor Hitze. Skudder feuerte nicht wirklich auf die Angreifer, sondern legte einfach eine Barriere aus unüberwindlicher Glut zwischen sie und ihrem Versteck. Aber so dumm, nicht früher oder später mit gepanzerten Anzügen und schweren WaEfen anzurücken, konnten selbst diese Moroni nicht sein.

Charity gab Stone, Gurk und French mit einer Kopfbewegung zu verstehen, von der rückwärtigen Wand des Raum~s wegzutreten, hob ihre Waffe und visierte eine Stelle zwischen zwei der gebogenen Stahlträger an. Auf engste Bündelung und größtmögliche Energieabgabe eingestellt, fraß sich der grüne Lichtstrahl zischend und Funken sprühend in das Metall; schnell, aber nicht so schnell, wie sie gehofft hatte. Die Wand bestand aus zwei

Zentimeter dickem Stahl. Selbst mit der schweren Laserwaffe würde sie eine Viertelstunde brauchen, um eine ausreichend große Öffnung hineinzubrennen. Und sie wußte nicht einmal, ob es Sinn hatte. Was geschah, wenn die Moroni die Orbit-Stadt in größerem Maße verändert hatten, als sie wußte? Was, wenn hinter dieser gekrümmten Wand nicht der leere Raum, sondern nur ein weiterer Saal voller waffenstarrer Ameisenkrieger lag, die bereits auf sie warteten, und . . .

Der Laserstrahl stieß plötzlich ins Leere. Ein helles Zischen und Pfeifen erklang, und etwas packte die Flammen und sog sie ins Freie.

Charity ließ den Laserstrahl ein wenig nach links wandern und begann die gewaltsam geschaffene Öffnung zu erweitern. Aus dem Zischen wurde ein heulendes Fauchen, und der Raum füllte sich mit Bewegung, als der Luftstrom an alle zu reißen begann, was nicht ausgesprochen schwer oder irgendwie befestigt war.

"Verdammt, was treibst du da?" rief Skudder von der Tür her.

Charity nahm für einen Moment den Finger vom Feuerknopf und blickte zur Tür. Der Luftstrom begann Rauch und Flammen vom Gang hereinzusaugen, so daß Skudder kaum noch etwas sehen konnte. Und plötzlich flackerte neben der Tür eine rote Warnlampe, und das schwere Panzerschott begann sich automatisch zu schließen.

Charity fuhr herum, war mit einem Satz neben Skudder und wuchtete eine der schweren Sauerstoffflaschen in die Türöffnung. Das Schott prallte mit einem Laut, als schlug ein schwerer Schmiedehammer auf einen Amboß, dagegen, und zum Prasseln der Flammen und dem Zischen der immer schneller entweichenden Luft gesellte sich plötzlich das gequälte Wimmern eines überlasteten Elektromotors. Einen Augenblick später begann grauer Rauch aus einer Ventilationsöffnung neben der Tür zu quellen.

Skudder blickte sie verständnislos an. "Was tust du da?" wunderte er sich.

Charity gebot ihm mit einer Geste still zu sein und blickte konzentriert auf den Gang hinaus. Rauch und Flammen hatten sich zu einem Orkan ausgeweitet, der heulend und mit solcher Kraft durch die Tür hereinströmte, daß Charity Mühe hatte, ihm zu widerstehen. Sie wartete mit angehaltenem Atem, eine, zwei, drei Sekunden; und dann drang vom Gang her rasch hintereinander eine Folge dumpfer Schläge herein. Charity atmete hörbar auf.

Offensichtlich funktionierte die Notfallautomatik noch genauso zuverlässig wie vor einem halben Jahrhundert. Der Computer hatte sämtliche Türen geschlossen und den Bereich rings um den undichten Raum luftdicht abgeschottet. Der Strom aus Flammen, wirbelndem Rauch und Ruß hielt nur noch einen Moment an und versiegte dann. Der flackernde Feuerschein draußen wurde dunkler und erlosch.

Skudder zog anerkennend die Augenbrauen zusammen, als er begriff, was sie getan hatte. "Du hast mein Feuer ausgemacht", sagte er übertrieben vorwurfsvoll. Dann richtete er sich auf und spähte vorsichtig auf den Gang hinaus. "Alles klar", fügte er grinsend hinzu. "Die Ameisen hast du auch ausgeknipst."

Sein Lächeln erstarrte, als er den Blick auffing, den Charity ihm zuwarf. Charity war selbst ein wenig verwirrt - sie kannte

Skudders sarkastische Art zur Genüge und wußte, daß sein Zynismus nur aufgesetzt und eigentlich nicht so gemeint war. Trotzdem spürte sie Verärgerung, fast Zorn. Vielleicht hatte sie den Tod zu intensiv berührt, um noch Scherze mit ihm treiben zu können. Rasch drehte sie sich herum und visierte wieder die Wand an. Ihr Lasergewehr fuhr fort, grünes Feuer gegen den Stahl zu schleudern und ihn damit zu zerschmelzen, und nur einen Augenblick später gesellte sich Skudder zu ihr und erweiterte die Öffnung in der entgegengesetzten Richtung.

Trotzdem brauchten sie gute fünfzehn Minuten, um ein Loch in die Wand zu schneiden, das groß genug war, um bequem hindurchsteigen zu können. Irnmer wieder mußten sie ihre Arbeit unterbrechen, um ihre Waffen abkühlen zu lassen oder ihren gequälten Augen eine Pause zu gönnen. Der Lauf des Lasergewehres schien in Charitys Händen zu glühen, als sich die metergroße Stahlplatte endlich aus der Wand löste und lautlos nach draußen kippte. Ein Blick auf die Ladekontrolle zeigte ihr, daß die Batterien kaumt noch zehn Prozent ihrer normalen Leistung hatten. Sehr lange würden sie mit diesen Gewehren nicht mehr schießen können.

Sie gönnte sich selbst den Luxus, einige Sekunden lang die Augen zu schließen und an gar nichts zu denken, dann drehte sie sich zu French herum und sagte: "Okay. Sie als erster."

French starrte sie an. Sein bleiches Totenkopfgesicht wirkte unter dem durchsichtigen Plastikhelm klein und verloren. Er sagte etwas. Seine Lippen bewegten sich, aber Charity hörte nicht den mindesten Laut. Erst dann begriff sie, daß hier drinnen jetzt das Vakuum des Weltraums herrschte und sie gar nichts hören konnte.

Sie knipste den Helmfunk ein und bedeutete French, es ihr nachzutun. "Gehen Sie voraus", sagte sie noch einmal. "Sie kennen den Weg."

In Frenchs Augen flackerte Panik auf, und Charity fügte mit einem erzwungenen Optimismus in der Stimme, den sie selbst ganz und gar nicht verspürte, hinzu: "Keine Angst. Ihnen kann nichts passieren."

"Das . . . das ist die Tote Welt", stammelte French. "Wir . . . wir werden alle zur Erde gehen. V~ir werden erfrieren oder verbrennen."

"Ihnen wird nichts dergleichen geschehen", versicherte ihm Charity. "Diese Anzüge sind sicher. Und wir passen auf Sie auf." Sie lächelte aufmunternd. "Wir kommen von dort draußen, schon vergessen?"

Charity war nicht sicher, ob French ihr wirklich glaubte oder ob es immer noch die Ehrfurcht vor den Fremden war, die er für eine Art Götter oder zumindest Übermenschen zu halten schien, aber es wirkte. French beruhigte sich. Er war noch immer nervös, aber in seinem Blick war jetzt keine Panik mehr, und er machte einen zögernden Schritt auf das Loch in der Außenwand zu und hob die Hände. Langsam schob er Kopf und Oberkörper durch die gewaltsam geschaffene Öffnung ins Freie, und Charity hielt ihn im letzten Moment zurück, als ihr der nächste Fehler klar wurde, den sie im Begriff war, zu begehen.

"Warten Sie", sagte sie. Sie signalisierte die gleiche Aufforderung mit Gesten, als French sie erschrocken ansah, trat rasch an den Schrank heran, aus dem sie die Anzüge geholt hatte, und nahm eine der Sicherheitsleinen heraus. Sie befestigte die Ösen an ihrem und Frenchs Anzug und bedeutete Skudder, das gleiche mit Gurk und Stone zu tun. Außer ihr selbst - und möglicherweise Gurk hatte keiner von ihnen jemals einen Raumanzug getragen oder sich im leeren Raum aufgehalten.

Ihre Vorsicht erwies sich als keineswegs übertrieben. Kaum war sie hinter French ins Freie geklettert, da spürte sie, wie eine unsichtbare Last von ihr genommen wurde. French schwebte vor ihr im Nichts wie ein bizarrer Riesenfisch an der im Vakuum silbern schimmernden Nylonschnur, und die Außenwand der Orbit-Stadt sackte lautlos unter ihr weg. Sie bewegte sich auf die Art, die sie gelernt hatte, glitt wieder in die entgegengesetzte Richtung und berührte sanft wie ein fallendes Blatt die gekrümmte Außenfläche der Raumstation. Mit einem leisen Klicken schalteten sich die Elektromagnete in den

Sohlen ihres Anzuges ein. Sie überzeugte sich davon, sicheren Stand zu haben, dann griff sie nach der Leine und zog French zu sich zurück, was ihr nun vollends das Gefühl gab, einen zu groß geratenen Fisch an der Angel zu haben.

Offensichtlich hatte er auch keine große Erfahrung im Umgang mit Magnetschuhen, denn er versuchte ganz instinktiv, die Füße wieder vom Boden loszureißen, bis Charity ihm zeigte, wie er leichter und mit nur einer sanften Drehung ging, ihm aber gleichzeitig andeutete, es im Moment noch nicht zu tun. Besorgt betrachtete sie sein Gesicht. Der Ausdruck, den sie darauf sah, ließ sich nur noch mit Todesangst bezeichnen. Charity schickte ein Stoßgebet zum Himmel, daß sein Respekt vor ihr und den anderen größer sein möge als seine Angst, dann stellte sie den Helmkontakt wieder her. Frenchs Atem ging schnell und stoßweise. Er zitterte. "Wir . . . wir werden zur Erde gehen", stammelte er. "Wir werden alle . . ." "Wir werden nichts dergleichen tun", unterbrach ihn Charity scharf. "Vielleicht nehmen wir Sie eines Tages mit dorthin, French, aber nicht auf diesem Weg. Das würde zu lange dauern und wäre auch nicht besonders bequem. Bitte reißen Sie sich zusammen. Ihnen wird nichts passieren."

Das Wunder wiederholte sich. French beruhigte sich auch jetzt wieder. Doch wenn auch nur noch die kleinste Kleinigkeit geschah, dachte Charity alarmiert, dann würde er einfach zusammenbrechen und wer weiß was tun. Sie mußte sehr gut auf ihn achtgeben.

"Bitte, French", fuhr sie eindringlich fort. "Wir haben nicht sehr viel Zeit. Der Sauerstoff reicht nur für zwei Stunden, und sie werden uns wahrscheinlich verfolgen, Zeigen Sie uns den Weg zu Ihrem Hort."

"Ich . . . ich weiß es nicht", stammelte French. Sein Blick irrte unbeständig hin und her, drohte, sich in der Schwärze des Weltraums zu verlieren, und tastete über die Orbit-Stadt. Sie hatten einen unglücklichen Ort gewählt, um ins Freie zu gelangen: Die Orbit-Stadt hatte die Form eines riesigen Rades, in dessen Nabe sich der

Generator und die wichtigsten Versorgungseinheiten befanden, während die Speichen und das Rad selbst die Wohn- und Arbeitsquartiere der Besatzung aufnahmen. Tatsächlich ähnelte sie verblüffend der klassischen Form einer Weltraumstation, wie sie sich Generationen von Science-Fiction-Autoren und Trickfilm-Spezialisten ausgedacht hatten. Aber sie waren an der Außenseite dieses Rades herausgekommen, so daß sich die künstliche Welt unter ihnen schon nach wenigen Dutzend Schritten zu krümmen begann und hinter dem Horizont verschwand.

Sie deutete hinter sich. "Kommen Sie. Von dort aus haben wir einen besseren Überblick."

French folgte ihr gehorsam, während Charity mit den ungeschickt tapsenden Schritten eines Menschen, dessen Stiefel ihr möglichstes tun, um ihn am Boden festzunageln, die Krümmung der Stationswand hinaufging. Sie befanden sich auf der Erde und Mond abgewandten Seite der Orbit-Stadt, so daß über ihr nichts als leerer Raum und das Sternendiadem der Milchstraße waren, aber Charity fiel trotzdem auf, daß sich diese Sterne nicht bewegten. Früher hatte sich die Orbit-Stadt um ihre Mittelachse gedreht, um auf diese Weise eine dem Menschen angenehme Schwerkraft an Bord zu schaffen. Die Moroni schienen eine andere Lösung für dieses Problem gefunden zu haben. Künstliche Gravitation, dachte Charity fassungslos. Das war unvorstellbar. Die Wissenschaftler des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts hatten nicht einmal genau gewußt, was Gravitation war. So primitiv ihr die Technik der Moroni manchmal vorkam, schienen sie auf manchen Gebieten ebenso unvorstellbar weit fortgeschritten zu sein. Vermutlich gaben die unsichtbaren Herrscher im Hintergrund ihren Insektensöldnern stets nur das, was sie unbedingt brauchten. Und trotzdem, dachte Charity verbittert, war es ihnen nicht gelungen, mit diesem Söldnerheer fertig zu werden. Welchen Sinn hatte ihr Widerstand überhaupt noch? Selbst wenn es ihnen gelang, die Moroni zu vertreiben - wie sollten sie sich gegen einen Angreifer verteidigen, der Materietransmitter baute und Bomben, die eine ganze Sonne zur Nova werden lassen konnten? Dann waren sie so weit über die Krümmung des Rades hinaus, daß sie seine Oberseite sehen konnten, und Charity vergaß schlagartig alles andere und starrte fassungslos auf das unglaubliche Bild, das sich vor ihnen ausbreitete.

Offensichtlich waren sie nicht nur auf der der Erde abgewandten Seite der Station ausgebrochen, sondern zugleich auch so ziemlich an der einzigen Stelle, die die Moroni nicht um- oder ausgebaut hatten.

Die Orbit-Stadt war schon früher groß gewesen. Jetzt war sie gigantisch. Wohin sie auch blickte, wuchsen rechteckige, runde, zylinder- und kegelförmige Kuppeln aus den Wänden. Auf der anderen Seite des riesigen Rades schwebten drei gewaltige metallene Quader, von denen mindestens einer größer als die Orbit-Stadt selbst sein mußte. Ein irrsinniges Durcheinander von Stahlträgern und Stützen und silberfarbenen, flexiblen Schläuchen verband die einzelnen Teile dieses unglaublichen Gebildes miteinander, und weit entfernt auf der anderen Seite der Basis, halb unter dem künstlichen Horizont verborgen, sah sie ein silbriges Blitzen und

Schimmern; wie von einer Münze, die das Sonnenlicht widerspiegelte.

Charity sah noch einmal genau hin und entdeckte mehr und mehr der funkelnden Lichtsplitter, ehe sie ihren Irrtum begriff. Die vermeintliche Münze dort drüben war in Wirklichkeit eine gut dreißig Meter durchmessende, silberfarbene Flugscheibe, die zusammen mit Dutzenden, wenn nicht Hunderten oder gar Tausenden gleichartiger Fahrzeuge an der Orbit-Stadt andockt hatte. Was vor ihnen lag, das war das Flottenhauptquartier der Moroni. Aber trotz dieser erstaunlichen Erkenntnis verweilte Charitys Blick nur wenig länger als eine Sekunde auf der gewaltigen Gleiterflotte. Erstaunlicher, erschreckender als alles andere war eine Veränderung, die die Ameisen mit dem Zentrum der Orbit-Stadt vorgenommen hatten. Die gewaltige Weltraumbasis war kein Rad mehr, sondern ein Ring. Jemand hatte die Speichen und die Mittelnabe entfernt und durch etwas ersetzt, das Charity im ersten Moment nicht einmal richtig erkennen konnte, denn es war zwar riesig, aber von nachtschwarzer Farbe und in schneller, routierender Bewegung, so daß sie eigentlich nur ein gelegentliches Aufblitzen von Licht sah. Das Gebilde ähnelte einer ins Absurde vergrößerten Hantel: Es bestand aus zwei sicherlich fünfundzwanzig oder dreißig Meter durchmessenden Kugeln, die an den Enden einer vielleicht hundert Meter langen Röhre befestigt waren. Es drehte sich so schnell, daß seine Umrisse zu verschwimmen schienen.

Verwirrt wandte Charity sich um und sah die anderen an. Stone wirkte so beunruhigt und erschrocken wie sie selbst, aber sein Gesichtsausdruck verriet ihr auch, daß er ebensowenig wie sie wußte, was da vor ihnen lag. Skudders Blick spiegelte ein eher wissenschaftliches Interesse wider und allenfalls Erstaunen über die immense Größe der Hantel, während French noch verängstigter aussah als zuvor. Und dann fiel ihr Blick in Gurks Gesicht, und was sie in seinen Zügen las, das war schieres

Entsetzen. Seine Augen waren starr und schienen aus den Höhlen zu quellen, und sein Mund war zu einem stummen Schrei geöffnet. Er war so bleich geworden, daß seine Haut jetzt fast so weiß und durchsichtig erschien wie Frenchs.

Charity ging zu ihm. "Was hast du?" fragte sie. Gurks Blick blieb weiter starr auf die riesige Hantel gerichtet, aber er hatte ihre Frage gehört, denn er deutete ein knappes, abgehacktes Kopfschütteln an. "Nichts", behauptete er. "Es ist . . . nichts."

"Ja", sagte Charity. "Hör mit dem Theater auf, Gurk. Du weißt, was das da ist, und du wirst es mir jetzt sagen. "

Sie sah, welche Mühe und Überwindung es Gurk kostete, seinen Blick von dem bizarren Riesengebilde zu lösen und sie anzusehen. "Warum eigentlich nicht?" flüsterte er mit belegter Stimme. "Schließlich sind wir hierhergekommen, um das Ding zu suchen."

Charity sah überrascht auf und maß die rotierende Hantel mit einem neu aufkeimenden Gefühl von Furcht. "Die Bombe?" vergewisserte sie sich. "Du meinst - das ist die Sonnenbombe?"

"Ja und nein", antwortete Gurk.

Charity runzelte ärgerlich die Stirn, beherrschte sich aber.

"Aha", sagte sie.

"Es . . . es ist etwas viel Schlimmeres", murmelte Gurk. "Dieses Ding wird . . . wird diesen Planeten in seine Atome zerlegen, oder . . ."

"Und?" unterbrach ihn Charity ruhig. "Wir sind schließlich hierhergekommen, um es zu entschärfen. Sollte es uns nicht gelingen, dann spielt es keine Rolle, ob es diese Station, den Planeten oder meinetwegen die halbe Milchstraße zerreißt. Jedenfalls nicht mehr für uns oder die Erde."

"Du . . . du verstehst nicht", murmelte Gurk. Seine Stimme wurde schrill, drohte umzukippen. "Das ist eine Black-Hole-Bombe. Und sie ist bereits gezündet."

"Wie bitte?" keuchte Charity entsetzt.

"Sie geht in ein paar Stunden hoch", Euhr Gurk fort. "Und keine Macht des Universums kann das jetzt noch verhindern."

5.

Hartmann traf Net auf dem Gang, nachdem er Krmers ehemaliges Büro verlassen hatte und sich auf den Weg nach unten machen wollte. Offensichtlich hatte das Geheul der Alarmsirenen auch sie aus dem Schlaf gerissen, denn sie trug nur einen zerschlagenen Morgenmantel, und ihr Gesicht und ihre Bewegungen wirkten gleichermaßen übermüdet und benommen. Aber ihre Art zu reden war so knapp und präzise wie gewohnt. "Was ist los?"

Hartmann starrte sie einen Moment lang wortlos an. Zum ersten Mal wurde ihm wirklich bewußt, wie sehr ihm Net gefiel. Vielleicht lag es daran, daß sie unvermittelt aus dem tiefsten Schlaf gerissen und noch nicht ganz wach war. Unter der Oberfläche eines Mädchens, das gelernt hatte, niemanden und nichts an sich heranzulassen, gab es noch eine andere Net. Außerdem war sie sehr hübsch. Der dünne Morgenmantel betonte mehr von ihrer Figur, als er verbarg, und strafte ihr normales Bemühen Lgen, sich äußerlich in etwas zu verwandeln, von dem man nie ganz sicher sein konnte, ob es Mann oder Frau war. Aber gleichzeitig wurde Hartmann sich auch wieder der Tatsache bewußt, daß er Nets Vater hätte sein können; wenn es nach seinem Geburtsdatum ging, sogar ihr Urgroßvater.

"Was ist los? Greifen sie an?" Energisch wiederholte Net ihre Frage.

Hartmann schüttelte eine Spur zu hastig den Kopf. "Nein", sagte er und zuckte mit den Schultern. "Ich weiß es nicht. Irgend etwas ist unten passiert." Er wollte weitergehen, blieb dann aber doch noch einmal stehen und tat etwas, was ihn im ersten Moment selbst erraschte: Er machte eine einladende Handbewegung und sagte: "Komm mit."

Auch Net wirkte errascht. Sie waren so etwas wie Verbündete; aber irgendwie hatten sie sich bisher beide wie nach der unausgesprochenen Vereinbarung verhalten, ganz bestimmt keine Freunde zu sein. "So?" fragte sie schließlich mit einer Geste auf ihren Aufzug.

Hartmann zuckte mit den Achseln. "Warum nicht?" Er lächelte matt, als er Nets neuerliche Verwirrung bemerkte, und ging weiter. Was

immer dort unten geschehen war - über eines war er sich im klaren: Es war nichts, was sie mit Waffengewalt würden ändern können. Net zögerte noch einen Moment, beeilte sich aber dann, ihm zu folgen.

Das Heulen der Alarmsirenen war verstummt, als sie aus dem Gebäude traten, aber in der riesigen Höhle herrschte trotzdem helle Aufregung. Hartmanns Befehl, die Männer vorsorglich in Alarmbereitschaft zu verset

zen, wäre absolut nicht mehr nötig gewesen, denn gut die Hälfte seiner verbliebenen Truppe war ohnehin aus ihren Quartieren gekommen. Einige standen in kleinen Gruppen beisammen und debattierten heftig, andere liefen mit unruhigen, nervösen Schritten auf und ab oder standen einfach reglos da und blickten die Höhle des gewaltigen Felsendomes an, aber auf allen Gesichtern las Hartmann nur ein Gefühl: Angst. Da es ohnehin unmöglich gewesen wäre, hatte er erst gar nicht versucht, den Männern zu verheimlichen, was draußen vorging. Eines quälte ihn mehr als die gewaltige Moroni-Armee, die draußen aufmarschierte, nämlich die Frage: Wer würde der nächste sein? Wer würde als nächster aufstehen oder sich auch mitten in einem Gespräch oder einer anderen Tätigkeit plötzlich umdrehen und den Bunker verlassen, um sich den Jared anzuschließen, jenen unheimlichen Zwitterwesen, die wie Menschen aussahen, aber längst keine Menschen mehr waren? Hartmann verscheuchte den Gedanken und ging schneller weiter, um zu den Aufzügen zu gelangen. Einige der Männer, an denen er vorüberkam, blickten ihn mit einer Mischung aus Furcht und Neugier an, und zwei oder drei machten auch Anstalten, ihn anzusprechen, taten es aber dann doch nicht, als sie den Ausdruck auf seinem Gesicht bemerkten. Hartmann war sehr froh darüber. Er hätte nicht gewußt, was er ihnen sagen sollte.

Die Liftkabine kam. Hartmann schüttelte wortlos den Kopf, als zwei Soldaten sich ihnen anschließen wollten. Die Männer wirkten ein wenig überrascht, traten aber gehorsam einen Schritt zurück, so daß sich die Lifttüren schließen konnten und die Kabine summend in die Tiefe glitt.

Der Weg nach unten war ihm noch niemals so lang vorgekommen. Vielleicht, weil er noch niemals mit dem Bewußtsein hinuntergefahren war, daß es eine Rückkehr für ihn vielleicht nicht mehr geben würde.

Wieder verfluchte Hartmann die Tatsache, daß sie so erbärmlich schlecht ausgerüstet waren. Dieser Bunker war vielleicht das modernste Bauwerk seiner Art, das es auf der ganzen Welt gegeben hatte, und er war dazu konzipiert und erbaut worden, seinen Bewohnern auf Jahre, wenn nicht Jahrzehnte hinaus ein Überleben unter einer strahlungsverseuchten, unbewohnbaren Oberfläche zu garantieren. Aber annähernd sechzig Jahre hatten ihrer Preis gefordert, und der letzte Angriff der Jared hatte nicht mehr sehr viel übriggelassen. Sie hatten einfach keine Ersatzteile, um die zerstörten Video- und Sprechfunkverbindungen zu reparieren. Der Aufzug hielt mit einem Ruck an. Hartmann zog wider besseres Wissen seine Pistole und gab Net ein Zeichen, zurückzubleiben. Mit klopfendem Herzen verließ er die Kabine, sah sich rasch nach

rechts und links um und atmete erleichtert auf. Sie waren allein. Von irgendwoher glaubte er Stimmen und Geräusche zu hören, aber viel zu leise, als daß er auch nur die Richtung ausmachen konnte, aus der es kam. In Gedanken versuchte er rasch, sich den Plan der unterirdischen Bunkeranlage vor Augen zu führen. Er war bisher sehr selten in diesem Teil der Festung gewesen und wozu auch? Daß ausgerechnet er eines Tages das Kommando über diesen Bunker übernehmen würde, damit hatte er nun wirklich nicht gerechnet. "Wir müssen nach links", sagte er. Er machte Anstalten, seine Waffe wieder einzustecken, tat es dann aber doch nicht, obwohl er sehr genau wußte, daß die Pistole nur den einzigen Zweck erfüllte, ihn selbst zu beruhigen.

Das Stimmengewirr wurde lauter, als sie eine Verzweigung erreichten, und schon die nächsten Schritte brachten sie in einen Bereich der Festung, die die Illusion einer zwar alten, aber unbeschädigten Welt aus Beton und Stahl nicht länger aufrechterhalten konnte. Die Wände zeigten Brandspuren, auf dem Boden lagen Scherben und Splitter, viele der in den Beton eingebauten Geräte und Versorgungsleitungen waren herausgerissen oder zerstört, und nur noch jede dritte oder vierte Lampe brannte, so daß aus dem kahlen Betonkorridor eine unregelmäßige Kette aus hellen und dunklen Flecken geworden war. Hartmanns überreizte Fantasie gaukelte ihm alles mögliche vor, was in diesen dunklen Bereichen zwischen dem Licht auf Net und ihn warten mochte. Doch er ging sogar ein wenig schneller, und sei es nur, um sich selbst Mut zu machen.

Plötzlich aber ergriff Net seinen Arm und deutete nach vorn. Es dauerte fast eine Sekunde, bis Hartmann sah, worauf sie ihn aufmerksam machen wollte. Aus einer der zahlreichen offenen Türen, die von dem Korridor abzweigten, war eine Gestalt herausgetreten: groß, schlank, mit wirrem Haar und in ein einfaches, hinten offenes Nachthemd gekleidet. Aus seiner linken Armbeuge tropfte ein wenig Blut, wo er die Nadeln, mit denen sein Körper während des sechzig Jahre währenden Tiefschlafes an die Versorgungseinheiten angeschlossen war, einfach herausgerissen hatte, und auf seinem Gesicht lag der gleiche, benommene Ausdruck, den Hartmann vorhin auch auf Nets Zügen gewahrt hatte. Aber es war nicht einfach nur Müdigkeit, diese Benommenheit würde nicht weichen, wenn er nur ein wenig Zeit hatte, um völlig wach zu werden. Der Mann war zum Jared geworden, wie fast alle anderen, die vor sechzig Jahren freiwillig in den Tiefschlaf gegangen waren, um nach einem Jahrzehnt, einem Jahrhundert oder möglicherweise auch einem Jahrtausend den Kampf gegen die Invasoren neu aufzunehmen.

Nein, nicht fast alle Männer, verbesserte sich Hartmann in Gedanken. Er war plötzlich sicher, daß das Drama bald ein Ende haben würde. Die Jared hatten, sich nun auch die letzten Männer geholt. Irgend etwas war mit ihrem Geist geschehen während der Jahrzehnte, die sie geschlafen hatten, irgend etwas hatte nach ihrem Bewußtsein gegriffen und sie verändert.

Der Mann wandte den Kopf, als sie weitergingen und sich ihm näherten, aber in seinen Augen war kein Erkennen, ja, eigentlich

nicht einmal so etwas wie Leben. Rasch und ohne ihn wirklich aus den Augen zu lassen, gingen sie an ihm "orbei und näherten sich der Tür des Wachraumes.

Sie war nur angelehnt. Durch eine der großen Glasscheiben, die die übrigen drei SNände bildeten, konnte Hartmann in den dahinterliegenden Tiefschlafsaal blicken und sah, daß nun sämtliche Liegen verwaist waren. Die Einrichtung war zum Teil zertrümmert, aber er konnte nicht sagen, ob diese Schäden erst vor kurzen entstanden. oder Spuren der Kämpfe waren, die hier unten getobt hat-~ ten. Das ehemals sinnverwirrende Durcheinander von Monitoren und Kontrollinstrumenten, das die vierte Wand des Raumes bedeckte, war ebenso erloschen wie das System der Computer, das es gesteuert hatte, aber Steinberger saß mit dem Rücken zur Tür hinter seinem Schreihstisch und stand auf, als er ihre Schritte hörte.

"Was ist hier los?" fragte Hartmann. Seine Stimme klang nicht so sicher, wie er es gern gehabt hätte. Sie verriet mehr von seiner Furcht, als ihm recht war.

Aber wenn Steinberger das überhaupt bemerkte, so überspielte er es meisterlich. "Sie sind alle aufgewacht und gegangen<:, sagte er.

"Alle?" vergewisserte sich Hartmann, obwohl das völlig überflilssig war.

"Fast alle", entgegnete Steinberger. "Bis auf die, deren I..lberlebenssysteme ausgefallen waren."

>•Alle zugleich?" wunderte sich Net. "Aber wieso so plötzlich?"

"Wir brauchten sie", sagte Steinberger.

Es verging eine Weile, bis Hartmann begriff. >Wir?< Steinberger nickte und lächelte. Und plötzlich war dieses Lächeln nur noch ein Verziehen der Lippen ohne irgendeine Bedeutung. Seine Augen blieben kalt, kalt und leblos, und wenn überhaupt irgendein Gefühl darin war, so war es eines, das Hartmann nicht verstand und nicht verstehen woJlte. "Sie auch?" fragte er schauernd.

Wieder lächelte Steinberger. "~Nir brauchen Ihre Hilfe, Herr General", sagte er.

Hartmann lachte bitter. Die Waffe in seiner Hand deutete immer noch auf den Soldaten, aber seine Finger zitterten plötzlich so stark, daß er nicht mehr die Kraft hatte, sie zu halten. "Hilfe?" fragte er mit zitternder Stirnme. Sein Blick glitt über die verwaisten Liegen hinter der Glasscheibe, über die sinnlos gewordenen, blinkenden Lichter auf den winzigen Computern neben den Betten, über die zertrümmerte Einrichtung. "Was wollt ihr denn noch?" murmelte er.

Steinberger antwortete nicht, aber fast in der gleichen Sekunde he:rte Hartmann Schritte hinter sich. Einen Moment lang blickte er den zum Jared gewordenen Soldaten noch durchdringend an, ohne in seinem Gesicht irgend etwas anderes zu erkennen als dieses leere, bedeutungslose Lächeln, dann drehte er sich herum - und fuhr überrascht zusammen. Seine Aug,en weiteten sich, als er die Gestalt erblickte, die unversehens hinter ihm erschienen war.

"Sie?" murmelte er.

Das Vorwärtskommen auf der Außenseite der Station erwies sich als schwieriger und gefährlicher, als Charity befürchtet hatte. Sie war nicht nur die einzige, die Erfahrung darin hatte, sich im freien Raum zu bewegen. Sie schien auch die einzige zu sein, der ihre Umgebung nicht Todesangst einflößte; abgesehen vielleicht von Abn El Gurk, der jedoch durch den viel zu großen Vakuumanzug so sehr behindert wurde, daß er ununterbrochen mehr taumelte als vorwärtsging. Charity hatte den anderen nichts von ihrem kurzen Gespräch mit Gurk erzählt. Und so unglaublich es ihr im ersten Moment auch vorkam - selbst Stone schien nicht zu ahnen, was es wirklich war, das sich da in rasendem Tempo unter ihnen drehte. Die Blicke, mit denen er die unheimliche Konstruktion musterte, spiegelten Neugier wider, aber keine Furcht. Charity hatte Gurk auch nicht gefragt, was genau sie sich unter einer BlackHole-Bombe vorzustellen hatte; aber ihr astronomisches Grundwissen reichte durchaus, um dem nagenden Gefühl von Furcht in ihr immer neue Nahrung zu geben.

Sie hatten das silberne Riesenrad der Station zu einem Viertel umkreist und einen Punkt erreicht, von dem aus sie beinahe die ganze Anlage überblicken konnten. Charity blieb stehen, winkte French zu sich heran und schaltete den Helmfunk ein. "Wo müssen wir hin?" fragte sie. In Frenchs Blick lag nur Verwirrung und Unverständnis, und sie machte eine deutende Geste hinter sich und fragte: "Ihre Leute. Der Hort, wie Sie es nennen. Wo liegt er?" French antwortete nicht gleich. Sein Blick irrte unstedt über die gewaltige Konstruktion. Es fiel ihm immer schwerer, seine Panik zu unterdrücken. "Ich . . . ich weiß es nicht", gestand er schließlich.

"Sie wissen es nicht?" Charity runzelte zweifelnd die Stirn. "Sie wissen nicht, wie der Ort aussieht, an dem Ihre Leute leben?"

"Ich . . . war niemals hier", sagte French nervös. Mit einem Ruck sah er auf und starrte Charity aus angstgeweiteten Augen an. "Das ist die Tote Zone", stammelte er. "Das Drau(3en. Niemand lebt hier. Es tötet die Menschen."

Zorn stieg in Charity empor und erlosch fast im gleichen Moment wieder, als sie begriff, daß French die Wahrheit sagte. "Sie wollen damit sagen, Sie haben den Hort niemals von außen gesehen?" vergewisserte sie sich.

French nickte. "Niemand geht nach draußen", sagte er. "Nur die 'Iöten."

Charity war enttäuscht. "Beschreiben Sie ihn", verlangte sie. "Wie sieht dieser Hort aus? ~llie groß ist er? Gehört er zur Station, oder befindet er sich außerhalb?"

Frenchs Blick machte ihr klar, daß er nicht einmal die Frage verstand. "Ich . . . weiß es nicht", stammelte er. "Er liegt hinter der Toten Zone, und . . ."

Charity unterbrach ihn. "Die Tote Zone?" Plötzlich begriff sie, daß es ihr Fehler gewesen war. Sie hatte ganz automatisch bisher angenommen, daß French mit der Toten Zone den leeren Raum gemeint hatte.

"Es ist . . . wie hier", murmelte French verstört. "Genau wie hier, aber ganz anders."

"Aha", seufzte Charity.

"Es gibt keine Luft dort", erklärte French. "Und es ist kalt. Alles ist zerstört."

"Zerstört?" hakte Charity nach.

French nickte heftig. Für einen Moment konnte Charity nicht verstehen, was er sagte. ". . . haben die Spinnen versucht, sie zu reparieren. Aber wir haben sofort alles wieder zerstört. Pearl sagte, daß wir das tun sollten. Er hatte Angst, daß sie in den Hort kommen, wenn die Tote Zone nicht mehr da ist.,<

Charity überlegte angestrengt. Frenchs Worte ließen eigentlich nur einen Schluß zu, nämlich, daß das Versteck seiner Leute in einem Teil der Raumstation lag, der beschädigt worden war. So schwer beschädigt, daß die Moroni es offensichtlich nicht für wert befunden hatten, allzuviel Energie auf seine Reparatur zu verschwenden. Aber sie konnte keinerlei Beschädigungen entdecken, so sehr sie sich auch bemühte. Sie . . .

Und dann wußte sie es. Plötzlich aufgeregt fragte sie: "Ihr Hort, French - wie sieht der aus? Ein Raum mit einer halbrunden Decke, etwa vierzig Schritte lang und zehn breit? Und davor ein kurzer Gang, der zu zwei weiteren, kleineren Räumen führt?"

French blickte sie erstaunt an. "Woher wissen Sie das?" "Das spielt jetzt keine Rolle", antwortete Charity und richtete sich auf. Suchend sah sie sich um. Es war sehr schwer, sich zu orientieren. Die Moroni hatten so viel an der Station verändert und angebaut, daß sie fast nicht wiederzuerkennen war. Trotzdem - jetzt, wo sie einmal wußte, wonach sie zu suchen hatte, kehrten ihre Erinnerungen Stück für Stück zurück. Und nach einer Weile begriff sie, daß sie an der falschen Stelle gesucht hatten. Die Docks hatten sich auf der der Erde zugewandten Seite der Orbit-Stadt befunden.

Sie wollte sich wieder zu den anderen umwenden, um ihnen mit Gesten zu verstehen zu geben, daß sie den Weg wieder zurückgehen mußten, als eine Bewegung auf der anderen Seite des riesigen Runds ihre Aufmerksamkeit erweckte. Sie sah genauer hin. Im ersten Moment war es nur ein schwaches Aufblitzen, aber es wiederholte sich und nahm an Stärke zu, und plötzlich wurde ihr mit furchtbarer Deutlichkeit klar, daß es noch etwas gab, das sie übersehen oder vergessen hatte.

Aus der Flotte scheibenförmiger Raumfahrzeuge auf der anderen Seite der Station hatten sich drei Gleiter

gelöst, die so genau auf sie zukamen, als daß sie sich auch nur eine Sekunde lang hätte einreden können, es wäre Zufall.

Auch die anderen hatten die Gleiter bemerkt. Stone stand erstarrt vor Schrecken da, während French den riesigen Flugscheiben mit nichts anderem als Neugier entgegenblickte. Offensichtlich wußte er gar nicht, worum es sich dabei handelte. Skudder hatte ein wenig die Beine gespreizt, um festen Stand zu haben, und hob seine Waffe.

Charity schüttelte den Kopf. Sie alle kannten diese Gleiter; sie waren viel zu schwer gepanzert, um sie mit einer einfachen Laserwaffe zu beschädigen.

Ihre Gedanken rasten. Die Gleiter schienen sich fast gemächlich zu nähern, aber sie wußte, daß dieser Eindruck täuschte. Sie würden in wenigen Augenblicken hier sein. Und es gab absolut nichts, was sie tun konnten.

Sie fuhr zu den anderen herum, löste mit einer raschen Bewegung die Sicherheitsleine von ihrem Gürtel und gab ihnen zu verstehen, dasselbe zu tun. "Verteilt euch!" schrie sie. "Vielleicht erwischen sie uns nicht alle! Wenn wir getrennt werden, versucht, euch zu Frenchs Leuten durchzuschlagen."

So schnell, wie sie es eben noch wagen konnte, damit ihre Magnetsohlen nicht den Kontakt zum Boden verloren, entfernte sie sich von Gurk, Skudder und Stone, während sie French einfach mit sich zerrte. Im Laufen blickte sie sich um und sah, daß auch Skudder sich in Bewegung gesetzt hatte, während Gurk wieder einmal mit seinem viel zu großen Anzug kämpfte und Stone noch immer wie versteinert dastand. Die Gleiter waren ein gutes Stück näher gekommen; eine der riesigen Scheiben schwebte lautlos auf Gurk und Daniel Stone herab, während eine zweite zu Skudder und die dritte zu ihr und Frenchs Verfolgung ansetzte. Charity war klar, wie lächerlich und naiv ihr Fluchtversuch war - Großer Gott, dachte sie, wer hatte jemals versucht, vor einem Raumschiff davonzulaufen? -, aber es war das einzige, was sie tun konnte. Die Flugscheibe glitt über sie und French hinweg, vollführte eine enge Drehung und begann, sich dann auf die Station herabzusenken. Charity schlug einen Haken nach rechts. Das Schiff vollzog die Bewegung nach, setzte kaum zwanzig Meter vor ihr auf, und in seiner Unterseite erschien ein dreieckiger Spalt, aus dem gelbes Licht und unmittelbar darauf fast ein Dutzend in durchsichtige Vakuumanzüge gekleidete Ameisenkrieger strömten. Sie waren ausnahmslos bewaffnet, aber sie verzichteten zumindest im Moment noch darauf, sofort das Feuer auf Charity und French zu eröffnen, sondern schwärmten schnell und mit fast militärischer Präzision zu einer langgezogenen Kette aus, die French und ihr vollends den Fluchtweg versperrten. Charity fluchte, fuhr abermals mitten in der Bewegung herum und sah, daß die beiden anderen Gleiter ebenfalls gelandet waren. Die Ameisen schienen zumindest eine gewisse Erfahrung mit dem freien Raum zu haben, denn sie verhielten sich sehr viel geschickter als sie und die anderen. Die Enden der drei weit auseinandergezogenen Ketten aus Kriegern bewegten sich rasch aufeinander zu und berührten sich schließlich, so daß sie einen unregelmäßigen, aber vollkommen geschlossenen Kreis um die Flüchtlinge bildeten.

Charity blieb stehen und sah sich um. Wie sie erwartet hatte, begann sich der Kreis fast unmittelbar nach seiner Vollendung zusammenzuziehen; die Ameisen marschierten los, nicht sehr schnell, aber aus allen Richtungen gleichzeitig, um ihre Opfer in der Mitte zwischen sich zusammenzutreiben. Sie war immer noch etwas über

rascht, daß die Moroni noch nicht das Feuer eröffnet hatten, aber die einzige Erklärung, die es dafür gab, beruhigte sie überhaupt nicht. Die Insektenkrieger schienen den Befehl zu haben, sie lebendig zu fangen.

Schritt für Schritt wichen sie vor den näherkommenden Moroni zurück, bis sie wieder auf Skudder, Gurk und Stone trafen.

"Und jetzt?" fragte der Indianer.

Charity zuckte mit den Achseln. "Ich sehe nur zwei Möglichkeiten", antwortete sie. "Wir können aufgeben oder unser Leben so teuer wie möglich verkaufen und noch ein paar von ihnen mitnehmen." Sie hob rasch die Hand, als Skudder etwas sagen wollte. "Ich weiß, für welche Möglichkeit du bist. Ich bin nicht deiner Meinung."

"Hast du eine Ahnung, was sie mit uns machen werden?" fragte Skudder düster.

Charity verneinte. >:Aber vielleicht ergibt sich ja später die Möglichkeit zur Flucht. Wenn wir tot sind, haben wir diese Chance ganz bestimmt nicht mehr."

Skudder lachte humorlos. "Das glaubst du doch nicht wirklich. Wunder wiederholen sich selten. Lieber gehe ich drauf, ehe ich mich diesen . . . Tieren ausliefere."

"Unsinn!" sagte Charity. "Wir..."

Aber Skudder hörte ihr gar nicht mehr zu. Mit einem Ruck fuhr er herum, richtete seine Waffe auf die näherrückende Reihe der Moroni und drückte ab. Ein fingerdicker, giftgrüner Laserstrahl traf eines der Insektengeschöpfe und tötete es auf der Stelle. Aber sofort nahm eine andere Ameise deren Platz ein und schloß die Lücke wieder. Skudder erschöß auch sie, und wieder wurde die Lücke sofort geschlossen. Im allerersten Moment sah es so aus, als würden die Moroni auch diesmal nicht auf den Angriff reagieren. Doch dann nahmen fünf oder sechs

der Ameisengeschöpfe gleichzeitig ihre Waffen, und Skudder prallte mit einem Schrei zurück und ließ um ein Haar sein Gewehr fallen, als ein halbes Dutzend dünner grellweißer Lichtblitze so dicht an ihm vorbeizischte, daß einige davon dunkle Brandspuren auf seinem Anzug hinterließen. Aber keiner davon traf ihn. Die Salve war nur eine Warnung.

Skudder fand mit rudernden Armen sein Gleichgewicht wieder, hob sein Gewehr - und senkte es wieder. Sein Blick strich nervös über das knappe Hundert drohend auf sie gerichtete Gewehrläufe. Er wagte nicht noch einmal, seinen Laser einzusetzen. Vielleicht war er doch nicht ganz so entschlossen, lieber mit fliegenden Fahnen - unterzugehen als sich zu ergeben, wie er selbst bisher geglaubt hatte.

Jemand zupfte an ihrem Arm, und als Charity den Blick wandte, sah sie Gurk, der mit der freien Hand auf einen Punkt hinter der näherrückenden Moroniarmee deutete. In einer der zahllosen Erhebungen, die die Invasoren auf der Oberfläche der Station angebracht hatten, hatte sich eine asymmetrisch geformte Tür geöffnet, und weiteie, in die gleichen Schutzanzüge gehüllte Ameisen schwärmten ins Freie. Einige von ihnen schleppten eine unverständliche Konstruktion aus silberfarbenen Dreibeinen und Stützen, gewaltigen Metallspulen und gläsernen Röhren mit sich, die sie in fliegender Hast wenige Schritte neben dem Ausgang aufzubauen begannen.

"Was um alles in der Welt tun die da?" murmelte Charity verwirrt.

Sie bekam die Antwort auf diese Frage fast im gleichen Augenblick, in dem die Moroni ihre Arbeiten beendet hatten.

Ein grellweißer, fast armdicker Lichtstrahl brach aus der bizarren Konstruktion, strich flüchtig über eine der gelandeten Flugscheiben und hinterließ eine rauchende Spur auf dem spiegelnden Metall, ehe er auf einer Stelle unterhalb der flachen Kuppel binnen Sekundenbruchteilen ein gewaltiges Loch hineinbrannte. Eine lautlose Explosion zerriß das obere Drittel des Gleiters. Flammen und weißglühende Trümmerstücke schossen wie aus einem ausbrechenden Vulkan in die Höhe, ehe eine zweite, noch gewaltigere und ebenfalls vollkommen lautlose Detonation den Gleiter vollends in Stücke riß. Weißglühendes Metall prasselte auf die Moroni herab und verwandelte ihre bis dahin so geordnete Formation in ein heilloses Durcheinander hastender, auseinanderstürzender Gestalten.

Noch ehe Charity überhaupt richtig begriff, was geschehen war, wanderte der Laserstrahl weiter, mähte wie eine Sense aus Licht durch die Reihen der Ameisenkrieger und hinterließ eine Spur aus schmelzendem Metall in der zweiten Flugscheibe. Die Besatzung des Gleiters reagierte mit fantastischer Schnelligkeit - aber nicht schnell genug. Die Triebwerke des scheibenförmigen Flugschiffes flammten auf und katapultierten die Scheibe regelrecht in die Höhe. Der Laserstrahl stieß für einen Moment ins Leere, suchte dann wie der tastende Leuchtfinger eines Scheinwerfers nach seinem entkommenden Opfer und bohrte sich mit fantastischer Zielsicherheit in eine der grell lodernden Triebwerksöffnungen. Der dreißig Meter durchmessende Diskus verwandelte sich in eine atomare Miniatursonne, deren Schein für einen Moment die Schwärze des Weltalls verblassen ließ. Charity schloß geblendet die Augen und drehte den Kopf weg, und auch die anderen hoben schützend die Arme vor die Gesichter.

Als sie wieder etwas erkennen konnten, hatte sich das Bild total verändert. Der doppelte Kreis aus Ameisen, der Charity und die anderen umgeben hatte, hatte sich in ein heilloses Durcheinander verwandelt. Nur einige wenige Moroni hatten ihre Waffen herumgeschwenkt und das Feuer auf die so plötzlich aufgetauchten Angreifer eröffnet; die meisten rannten einfach kopf- und ziellos hin und her, offensichtlich vollkommen überrascht und unfähig, auf die veränderte Situation zu reagieren. Das dritte Flugschiff hatte das Weite gesucht, aber Charity sah auch, daß es nicht wirklich floh, sondern sich nur mit einem gewagten Manöver aus der Reichweite der Laserkanone zu bringen versuchte.

Ein dünner Lichtblitz stach in ihre Richtung. Er verfehlte sie, brachte ihr aber drastisch zu Bewußtsein, daß sie keineswegs außer Gefahr waren. Mit einem gemurmelten Fluch ließ sich Charity auf die Knie herabsinken, hob ihr Gewehr und gab eine Salve kurzer Schüsse ab. Sie sah nicht einmal, ob sie traf, aber ihre Schüsse waren ein Signal für die anderen. Auch Skudder eröffnete das Feuer, und nach einer weiteren Sekunde riß auch Stone die erbeutete Moroni-Waffe von der Schulter und begann auf die Ameisen zu schießen.

Aus der Schleuse waren mittlerweile weitere Moroni herausgekommen, welche die Gleiterbesatzungen gleichfalls unter Feuer nahmen. Noch immer waren sie den Soldaten, denen sie gegenüberstanden, zahlenmäßig unterlegen, aber diese Unterlegenheit machten sie durch Entschlossenheit mehr als wett. Charity hatte viel zu viel damit zu tun, dem wütenden Laserfeuer der Moroni zu entgehen und selbst zurückzuschießen, als daß sie Zeit gefunden hätte, wirklich darüber nachzudenken - aber mit einem Teil ihres Bewußtseins nahm sie sehr wohl wahr, daß die neu aufgetauchten Moroni sehr viel zielsicherer und entschlossener vorgingen als ihre Feinde. Und ihre Zahl wuchs unaufhörlich. Immer mehr und mehr

Krieger strömten durch die Luftschleuse ins Freie. Die Oberseite der Station hatte sich längst in ein Chaos aus grellen, durcheinanderzuckenden Lichtblitzen, hastenden Körpern und glühendem Metall verwandelt. Es kam einem Wunder gleich, daß bisher weder Charity noch einer der anderen getroffen worden war. Plötzlich fuhr Gurk erschrocken zusammen und deutete aufgeregt auf einen Punkt hinter Charity. Sie drehte sich herum und entdeckte den Gleiter, der die Station offensichtlich einmal umkurvt hatte und in rasendem Tempo wieder heranschoß. Charity begriff voller Entsetzen, daß er ganz genau auf sie und die anderen zuhielt, warf sich instinktiv flach auf den Boden und hoffte, daß die anderen es ihr gleichtaten. Für eine schreckliche Sekunde spürte sie, wie sie den Halt verlor und schwerelos in die Höhe zu gleiten begann, dann fanden ihre wild umhertastenden Hände irgendwo Widerstand und klammerten sich fest.

Fast im gleichen Moment war der Gleiter heran und eröffnete das Feuer auf die angreifenden Moroni. Armdicke Laserstrahlen brannten rauchende Spuren aus Feuer in die Reihen der vorrückenden Ameisen. Das Geschütz schwärmte herum und eröffnete das Feuer auf den Gleiter, aber das Schiff war zu schnell. Der Laserstrahl prallte an der spiegelnden Unterseite ab und verpuffte wirkungslos im All; und fast im gleichen Moment sauste eine ganze Salve greller Energieschüsse auf das Geschütz herab. Die Laserkanone samt ihrer Besatzung verwandelte sich in eine brodelnde Feuerwolke. Der Gleiter raste im Tiefflug darüber hinweg, kippte wie ein flach geworfener Stein über die Schmalseite ab und vollführte einen rasend engen Salto, um zurückzukehren und auch die übrigen Moroni unter Feuer zu nehmen.

Charity richtete sich behutsam auf, überzeugte sich mit einem raschen Blick davon, daß keiner der anderen verletzt oder gar abgetrieben worden war, und deutete zum Zentrum der Basis. Aus irgendeinem Grund schienen die Moroni diesen Teil der Station zu meiden.

Mit Ausnahme Frenchs schienen die anderen verstanden zu haben, denn sowohl Stone als auch Skudder und Gurk setzten sich unverzüglich in Bewegung, während French wie erstarrt dahockte und fassungslos den miteinander kämpfenden Moroni zusah.

Offensichtlich verstand er noch viel weniger als Charity, was hier vorging.

Der Gleiter kam zurück und hielt in zwanzig oder dreißig Metern Höhe über der Station an. Die neu aufgetauchten Ameisen eröffneten

das Feuer aus ihren Gewehren auf die riesige Flugscheibe, konnten dem Fahrzeug damit aber keinen Schaden zufügen. Dafür überschüttete der Gleiter sie mit ganzen Salven greller, tödlicher Laserblitze, die ihre Reihen schneller lichteten, als sie sich wieder füllen konnten, obwohl aus der Schleuse immer noch Krieger herausströmten. Auch die überlebenden Moroni hatten sich wieder formiert und drangen - wenn auch unentschlossen und ziellos - auf die Angreifer ein. So erfolgreich der Überfall im ersten Moment gewesen war, das Eingreifen des Gleiters wendete das Kampfgeschehen. Charity begriff, daß ihre neuen Verbündeten nicht mehr lange durchhalten würden.

Mit einer entschlossenen Bewegung riß sie French mit sich und versetzte ihm einen Stoß, der ihn hinter Skudder und den anderen hertaumeln ließ. Sie sah, wie sich sein Gesicht verzerrte und er irgend etwas schrie, achtete aber nicht darauf, sondern packte ihn am Arm und zerrte ihn einfach mit sich, während sie mit großen Schritten über das sanft gekrümmte Metall eilte und versuchte, gleichzeitig so schnell wie möglich zu laufen und dabei nicht den Halt unter den Füßen zu verlieren.

Sie lief erst langsamer, als sie Skudder und die beiden anderen erreichte, die dicht über der Krümmung des künstlichen Horizonts stehengeblieben waren. Skudder warf ihr einen fragenden, fast hilflosen Blick zu, auf den sie mit einem ebenso hilflosen Achselzucken reagierte. Hastig drehte sie sich herum.

Der Kampf tobte noch immer mit unerbittlicher Härte. Der Gleiter flog ein wenig tiefer und bestrich die Außenseite der Orbit-Stadt mit ganzen Salven flimmernder, breit gefächerter Lichtstrahlen. Die Laserstrahlen waren jetzt nicht mehr konzentriert genug, um das Metall der Panzerplatten zu schmelzen, aber sie reichten offensichtlich, die dünnen Schutzanzüge der Moroni zu zerstören, denn über der Orbit-Stadt schwebten Dutzende, wenn nicht Hunderte regloser, riesiger Insektengestalten. Und die Moroni erhielten jetzt keinen Nachschub mehr: Eine der Laserkanonen des Gleiters hatte sich auf die Schleuse gerichtet und gab kurze, grellweiße Energieblitze in rascher Folge ab.

Dann hörte Charity Skudders aufgeregte, kurzatmige Stimme: "Was zum Teufel geht dort vor?"

Charity zuckte hilflos mit den Achseln. Sie hatte eine ungefähre Ahnung, was dieser abenteuerliche Zwischenfall zu bedeuten hatte, aber die Idee war zu fantastisch, um sie überhaupt auszusprechen. "Sie bringen sich gegenseitig um", murmelte Skudder fassungslos. Sein Gesicht war ein einziger Ausdruck von Verwirrung.

Charity nickte wortlos und wollte sich umwenden, um weiterzugehen, aber in diesem Moment geschah etwas, das ihre Aufmerksamkeit noch einmal auf das Kampfgeschehen lenkte.

Die Angreifer waren durch die Laser des Gleiters längst so dezimiert worden, daß ihnen selbst ihr entschlosseneres Vorgehen und ihre offensichtlich bessere Bewaffnung nichts mehr nutzten. Die Moroni trieben sie vor sich her, schossen sie nieder oder griffen sie mit bloßen Händen an, um ihre Schutzanzüge zu zerfetzen, ungeachtet der Tatsache, daß sie meistens dabei selbst den Tod fanden. Aber plötzlich beobachtete sie, wie sich eine der

Ameisen mit vier ausgebreiteten Armen auf ihren Gegner stürzte und mit einemmal erstarrte. Fast eine Sekunde lang stand sie völlig reglos da, dann drehte sie sich plötzlich herum, hob ihre Waffe - und feuerte auf die hinter ihr stehende Ameise!

Und sie war nicht die einzige. Überall, wo die Moroni die aus der mittlerweile rotglühend gewordenen Schleuse aufgetauchten Ameisen berührten, wiederholte sich das unglaubliche Bild. Es war, dachte Charity fassungslos, als genüge eine flüchtige Berührung der neuen Ameisen, um die Insektengeschöpfe auf der Stelle die Seiten wechseln zu lassen!

Trotzdem gab es am Ausgang des ungleichen Kampfes keinen Zweifel mehr. Der Gleiter feuerte ununterbrochen, und seine Besatzung nahm kaum Rücksicht darauf, welche der beiden Seiten sie traf. Der Kampf konnte allerhöchstens noch Sekunden dauern.

Charity riß sich fast gewaltsam von dem schrecklichen Anblick los und gab den anderen ein Zeichen weiterzugehen. Sie hatten überhaupt nur eine Chance zu entkommen, wenn sie schnell handelten.

Trotzdem zögerte auch sie, als ihr Blick auf das riesige, sich rasend schnell drehende Etwas im Zentrum der Orbit-Stadt fiel. Sie waren der gewaltigen Hantel mittlerweile nahe genug gekommen, um Einzelheiten erkennen zu können. Was sie nicht entdecken konnte; war eine Lücke zwischen den beiden gewaltigen Kugeln und der Innenseite der Raumstation. Was, dachte sie schaudernd, wenn dieses ungeheuerliche Ding so groß war, daß es einfach keinen Platz gab, um hindurchzukommen. Sie würden zerfetzt werden wie Tauben, die den Rotoren eines Hubschraubers zu nahe gekommen waren.

Es gab nur einen Weg, diese Frage zu klären. Sie unterdrückte ihre Furcht und ging weiter, wobei sie French weiter einfach mit sich zerrte. Nach einer weiteren Sekunde des Zögerns setzten sich auch Skudder und Stone in Bewegung, und schließlich folgte ihnen auch Gurk.

Das grelle Lasergewitter zwischen den Moroni blieb hinter dem stählernen Horizont hinter ihnen zurück, während sie sich der rotierenden Riesenhandel näherten. Die Worte Abn El Gurks gingen Charity nicht aus dem Sinn. Eine Black-Hole-Bombe. Wenn Gurk recht hatte, dann lauerten in diesen so harmlos aussehenden Metallkugeln unvorstellbare Gewalten; Energien, die ausreichten, eine Sonne zur Nova werden zu lassen oder den kleinen Blauen Planeten auf der anderen Seite der OrbitStadt im wahrsten Sinne des Wortes in seine Atome zu zersprengen. Aber warum? dachte sie. Wovor hatten die Moroni solche Angst, daß sie eine Bombe zündeten, die ein ganzes Sonnensystem vernichtete, nur um sicherzugehen, den Transmitter auch tatsächlich zerstört zu haben?

Ohne daß sie es auch nur merken, wurde ihre Schritte langsamer, je näher sie der riesigen Hantel kamen. Charitys Blick hing wie gebannt an dem gewaltigen schwarzen Etwas. Ihr Herz raste, und sie spürte, wie sie allmählich am ganzen Körper zu zittern begann. Ein leichter Schmerz breitete sich in ihrem Kopf aus. Sie spürte ein sonderbares, unangenehmes Kribbeln, das diesen Schmerz begleitete

und sich, vom Kopf ausgehend, langsam in ihrem ganzen Körper ausbreitete.

Plötzlich blieb Gurk stehen und begann wild mit den Händen zu gestikulieren. Einen Moment lang sah Charity ihn verständnislos an, dann begriff sie, was er ihr und den anderen mitteilen wollte: Verwirrt, aber ziemlich sicher, daß Gurk wußte, was er tat, ließ sie sich auf Hände und Knie herabsinken und robbte auf dem Bauch über das spiegelnde Metall.

Sie brauchten eine gute halbe Stunde, um auf diese Weise die gigantische Hantelkonstruktion zu passieren und die andere Seite der Station zu erreichen, aber Charity und den anderen kam es wie eine Ewigkeit vor. Die Schmerzen und das Kribbeln wurden schier unerträglich; irgend etwas geschah in dieser Zeit mit ihrem Körper, das sie nicht begriff, das sie aber fast an den Rand des Völlstündigen trieb. Die Hantel raste hoch über ihren Köpfen dahin, vielleicht noch zehn Meter entfernt, aber sie versuchte nur ein einziges Mal, sich wenigstens auf Hände und Knie aufzurichten, um auf diese Weise etwas rascher voranzukommen. Unsichtbare Hände schienen nach ihren Muskeln zu greifen und sie zerreißen zu wollen. Ein schier unerträglicher Druck preßte ihre Lungen zusammen, und sie hatte das Gefühl, von unsichtbaren Hammerschlägen getroffen und bis ins Mark erschüttert zu werden. Als es vorbei war, waren sie alle so erschöpft, daß sie minutenlang einfach liegenblieben und keuchend nach Luft rangen. Bunte Sterne tanzten vor Charitys Augen. Sie hatte sich auf die Zunge gebissen, ohne es überhaupt zu merken, und schmeckte erst jetzt ihr eigenes Blut, und es schien nicht eine einzige Zelle in ihrem Körper zu geben, die nicht schmerzte. Sie fühlte sich, als wäre sie unter eine tonnenschwere Presse geraten und eine halbe Stunde dort liegengeblieben, während jemand mit wachsender Begeisterung den Schalter betätigte, um herauszufinden, was das Gerät leisten konnte.

Unsicher und mühsam drehte sie sich auf den Rücken und öffnete die Augen.

Über ihr schwebte die Erde wie ein riesiger blauer Ball: der Anblick war ihr noch niemals so schön und beruhigend vorgekommen wie in diesem Augenblick. Sie verstand plötzlich, wieso French und seine Leute glaubten, daß die Seelen der Verstorbenen zur Erde gingen.

Wieder verging fast eine Minute, während sie einfach dalag, atmete und an nichts dachte, aber dann meldete sich ein Teil ihres Verstandes zu Wort und erklärte ihr, daß sie vielleicht nicht mehr allzu lange hier liegen und diesen Anblick genießen würden, wenn sie nicht machten, daß sie wegstiegen. Mit einem Ruck richtete sie sich auf und sah sich um.

Das erste, was sie erblickte, war Gurks Gesicht, und was sie sah, das erschreckte sie zutiefst. Der Zwerg blutete aus Nase, Ohren und Augen, und da, wo seine Haut nicht rot von seinem eigenen Blut war, hatte sie eine schmutzig-graue Färbung angenommen. Sein Blick war verschleiert; er schien alle Mühe zu haben, sich trotz der praktisch nicht vorhandenen Schwerkraft aufrechtzuhalten. Hastig kroch Charity zu ihm hinüber und berührte seinen Helm.

"Was ist los mit dir?" fragte Sie.

Gurk stöhnte. Sein Blick klärte sich für einen kurzen Moment, verschleierte sich dann wieder, und als er antworten wollte, brachte er im allerersten Moment nur ein unverständliches Keuchen zustande.

"Ist alles in Ordnung mit dir?" fragte Charity besorgt und kam sich im gleichen Moment ebenso hilflos wie dumm vor. Natürlich war nicht alles in Ordnung mit dem Zwerg.

Trotzdem zwang sich Gurk zu einem angedeuteten Kopfschütteln, stöhnte erneut und sah sie aus Augen an, die trüb vor Schmerz waren. "Schwerkraft . . ." stöhnte er. "Ich . . . ertrage sie nicht so gut wie . . . ihr."

"Was für eine Schwerkraft?" fragte Charity.

Gurk stöhnte wieder. Er kippte nach hinten, fing sich im letzten Moment und richtete sich wankend wieder auf. "Gravitationswellen", murmelte er. "Die Kugeln. Sie . . . bestehen aus . . . Neutronium."

Charity riß erstaunt die Augen auf, blickte automatisch die gigantischen, rasenden Kugeln über sich noch einmal an und wandte sich dann wieder dem Zwerg zu. "Neutronium?" wiederholte sie ungläubig. "Du . . . du willst behaupten, sie könnten . . . Neutronium bearbeiten?"

Trotz seines miserablen Zustandes versuchte Gurk zu lachen, brachte aber nur ein Krächzen zustande. "Sie können noch ganz andere Dinge", murmelte er. Er atmete tief und schwer ein. "Sie können uns zum Beispiel den Arsch aufreißen, wenn wir noch lange hier herumhocken und uns gegenseitig versichern, wie gut es uns doch schon wieder geht."

Charity starrte ihn eine Sekunde lang verblüfft an, dann stahl sich gegen ihren Willen ein Lächeln auf ihre Lippen. "Ich glaube, dir geht es schon wieder besser", sagte sie.

Gurk knurrte etwas Unverständliches, und Charity richtete sich vorsichtig auf und beugte sich zu French herab. Er schien unverletzt zu sein, zitterte aber am ganzen Körper und leistete im ersten Moment Widerstand, als sie ihn auf die Füße ziehen wollte. Sein Blick hing wie gebannt an der blauen Riesenkugel der Erde, die zwei Drittel des Himmels über ihnen beherrschte. Charity fragte sich, was in diesem Moment in ihm vorgehen mochte. Dann drehte sie sich einmal im Kreis, um sich umzusehen.

Jetzt, als sie wußte, wonach sie suchen wollte, entdeckte sie es fast sofort.

Wie es aussah, hatten sie Glück gehabt. Sie befanden sich nur hundert Schritte von einem klaffenden Loch in der Außenhülle der Orbit-Stadt entfernt. Ein Gewirr aus verborgenen Stahlträgern und zerschmolzenen, zerfetzten Panzerplatten verwandelte seine Ränder in eine fast unüberwindliche Barriere. Dahinter war das hintere Drittel eines gewaltigen Etwas zu sehen, das beinahe die Form einer ins Gigantische vergrößerten, plumpen Pfeilspitze hatte. Obwohl das Bild damals tagelang über alle Bildschirme der Erde geflimmert war und Charity es in allen Einzelheiten kannte, ließ der Anblick sie schauern. Die NASA hatte niemals herausgefunden, was damals wirklich geschehen war, denn der Unfall hatte sich nur

wenige Tage vor der Invasion der Moroni ereignet, aber Tatsache war, daß der beinahe zum Untergang der ganzen OrbitStadt geführt hätte.

Das Europäische Space Shuttle, das eigentlich auf der anderen Seite der Station hatte andocken sollen, war plötzlich ins Trudeln gekommen und hatte sich wie ein Geschoß in den äußeren Ring der Orbit-Stadt gebohrt.

Wie durch ein Wunder hatte es keine Toten gegeben, weder in der Station noch an Bord des Space Shuttles, aber jeder Versuch, das sechzig Meter lange Raumschiff

aus dem Gewirr von Trümmern zu befreien, war gescheitert.

"Was . . . was ist das'" stammelte French. Sein Blick glitt verwirrt über das gewaltige Schiff und das riesige Leck in der Station.

Charity deutpte nacheinander auf den Bereich aus zerfetzten Panzerplatten und 'frägern, dann auf das auf dem

Kopf stehende Space Shuttle. "Wenn ich mich nicht sehr täusche", sagte sie, "dann ist das die Tote Zone, French. Und das", sie hob abermals die Hand und wies auf das Raumschiff, "ist Ihr Hort."

6.

Obwohl nicht einmal eine halbe Stunde vergangen sein konnte, seit er die Zentrale verlassen hatte, hatte sich das Bild auf den Monitoren auf dramatische Art und Weise verändert. Die Nacht war einem künstlichen Tag gewichen, der aus grellen Laserblitzen, dem Widerschein der Explosionen und Brände, den roten Flammenspuren der Gleitertriebwerke und wirbelnder, einzeln nicht identifizierender Bewegungen bestand. Die so trügerisch ruhige Nacht war einem irrsinnigen Kaleidoskop aus peiniger Helligkeit und absoluter Finsternis gewichen, was das menschliche Auge wie die Belichtungsautomatik der Kameras im gleichen Maße überforderte. Einige Monitore waren ausgefallen, andere zeigten nur sinnlose Schlieren und die vage Andeutung von Bewegung, und über die eingeblendeten Datenfenster huschten Zahlenkolonnen in so schneller Folge, daß auch sie zu unlesbaren Schemen wurden. Die ganze Welt draußen schien in Bewegung geraten zu sein. Die Außenbezirke der Stadt brannten. Der Himmel loderte in einem dunklen, blutfarbenen Rot, und der Fluß spiegelte den Feuerschein wider, als hätte er sich in einen Strom aus Lava verwandelt. Immer wieder flammten am Himmel und am Erdboden grelle Feuerbälle auf, deren Licht von bläulichem Weiß zu Orange und Rot wechselte, ehe es zu einem brodelnden Ball aus höllischer Glut und Rauch wurde. Das nukleare Inferno, das diese Stadt schon einmal verschlungen hatte, tobte erneut, und obwohl es diesmal keine Menschen waren, die der atomaren Hölle zum Opfer fielen, schmerzte Hartmann der Anblick genauso sehr wie beim ersten Mal. Er wollte etwas sagen, aber es gelang ihm erst beim zweiten Versuch, einen Ton hervorzubringen. "Ich werde meine Männer nicht in diese Hölle hinausschicken", stieß er schließlich hervor. Er

kam sich hilflos und beinahe lächerlich bei diesen Worten vor. Er war eindeutig nicht in der Situation, irgend etwas zu verlangen; nicht einmal zu verwehren. Trotzdem war er erleichtert, es gesagt zu haben. Einen Moment lang wartete er vergebens auf eine Antwort, dann riß er sich fast gewaltsam vom Anblick der Schlacht auf den Bildschirmen los und sah die Gestalt hinter seinem Schreibtisch an.

Als hätte er auf diese Reaktion gewartet, deutete Kyle ein Kopfschütteln an und lächelte. "Das verlangt auch niemand von Ihnen, Herr General", sagte er. "Ganz davon abgesehen wäre es auch sinnlos. Der Ausgang des Kampfes steht bereits fest. Wir werden gewinnen."

Hartmann lachte schrill auf. "Sie sind verrückt, Kyle!" Mit einer abgehackten Geste deutete er auf die Bildschirme. "Ich habe die letzten drei Tage nichts anderes getan, als ihrem Aufmarsch zuzusehen. Sie sind Ihnen hundert zu eins überlegen, ist Ihnen das klar? Ganz davon abgesehen, daß sie dort draußen genug Waffen zusammengetragen haben, um diesen ganzen Kontinent in Schutt und Asche zu legen."

"Sie verstehen nicht", sagte Kyle. Er lächelte noch immer, aber sein Lächeln war jetzt irgendwie verzeihend. "Wir werden gewinnen, weil wir gar nicht verlieren können. Ihre Zahl spielt keine Rolle. Im Gegenteil. Je mehr sie sind, desto besser ist es für uns. Es war dumm von ihnen, uns überhaupt anzugreifen. Ich verstehe nicht so recht, warum sie es tun."

Hartmanns Blick kehrte noch einmal zur Monitorwand zurück. Kyles Worte waren von einer überzeugenden, beinahe suggestiven Kraft. Leider standen sie in krassem Gegensatz zu dem, was die Überwachungskameras behaupteten. Seit einer halben Stunde schoß die Gleiterflotte der Moroni das, was von Köln übriggeblieben war, in Trümmer. Und die nachrückenden Bodpntuppen überrollten wie eine Lawine das, was dem Feuer der Flugschiffe tntgangen sein mochte. Er sah nirgends auch nur das geringste Zeichen von Widerstand.

Seit sie wieder hier heraufgekommen waren, hatte Hartmann begriffen, wie gewaltig er sich in der Zahl der Ameisenkrieger verschätzt hatte. Die Armee, die sich in den letzten Tagen rings um die zerstörte Stadt herum zusammengezogen hatte, zählte nicht nach Hunderttausenden, sondern nach Millionen. Wer um alles in der Welt sollte dieses Heer aufhalten?

Er wollte etwas erwidern, aber Kyle hob die Hand und schnitt ihm das Wort ab. "Lassen Sie uns nicht noch mehr wertvolle Zeit vergeuden, Herr General."

"Nennen Sie mich nicht so", sagte Hartmann unfreundlich. "Ich mag das nicht."

Kyle lächelte. "Wie Sie wünschen." Für einen ganz kurzen Moment glitt auch sein Blick noch einmal über die Monitore; Hartmann hatte das sichere Gefühl, daß er etwas auf den Bildern suchte, es aber nicht fand. Dann drehte er sich mit einem Ruck um, ging um den Schreibtisch herum und beugte sich über das Computerterminal. Seine Finger berührten eine Taste, zögerten, drückten zwei, drei

weitere Tasten und zögerten erneut. Ein konzentrierter Ausdruck erschien auf seinem Gesicht.

"Was tun Sie da?" fragte Hartmann alarmiert.

"Ich fürchte, nichts, was mir weiterhilft", gestand Kyle. Er schüttelte den Kopf. "Erstaunlich. Ein so primitives System - und doch so effektiv." Er sah auf, blickte erst Net und dann ganz flüchtig den Wachoffizier an, der an einen Platz neben der Tür zurückgewichen war, und wandte sich dann wieder an Hartmann. "Ich gehe wohl recht in der Annahme, daß man ein bestimmtes CodeWort braucht, um in das Programm einzudringen."

"Das kann schon sein", antwortete Hartmann unfreundlich.

"Sagen Sie es mir", verlangte Kyle.

Hartmann riß verblüfft die Augen auf. "Sind Sie verrückt?"

"Sie verstehen immer noch nicht, Hartmann", sagte Kyle seufzend, "daß Sie und ich auf derselben Seite stehen; zumindest im Moment. Glauben Sie mir", er deutete auf den Computer, "es wäre völlig sinnlos, diese Raketen starten zu wollen. Selbst wenn noch genügend Zeit wäre, sie würden ihr Ziel niemals erreichen. Glauben Sie denn, es wäre so einfach?" Er schüttelte den Kopf und beantwortete seine Frage selbst. "Ganz bestimmt nicht. Und Sie wissen das auch. Sie sind Soldat, Hartmann. Ein guter Soldat. Sie wissen so gut wie ich, daß eine Macht, die eine Million Jahre Erfahrung im Kampf hat, nicht so leicht zu besiegen ist. Sie glauben wirklich, ihr Hauptquartier läge schutzlos da? Nur darauf wartend, von irgend jemandem zerstört zu werden?"

Hartmann antwortete nicht. Nein, er glaubte es nicht. Keiner von ihnen hatte es wirklich geglaubt. Sie alle hatten geahnt, daß ihr verzweifelter Plan einen bisher unerkannten, aber entscheidenden Fehler haben mußte. Aber es war der einzige Plan gewesen, den sie hatten. "Die Idee stammt von Stone", sagte er und kam sich dabei selbst wie ein störrisches Kind vor.

"Stone", antwortete Kyle ruhig und sehr ernst, "ist Ihr Sklave. Nicht mehr als ein williges Werkzeug." Er wandte sich wieder um und deutete abermals auf den Computer auf Hartmanns Schreibtisch. "Es gibt drei Möglichkeiten, Hartmann", sagt er. "Die eine ist, ich zerstöre dieses Gerät. Aber das möchte ich nicht, denn es ist sehr wertvoll, und es kann sein, daß wir es noch brauchen. Die zweite ist, ich tue nichts und lasse Sie zusehen, wie die Herren der Schwarzen Festung zuerst Ihre Raketen, einen Augenblick später die Startrampen und dann diese ganze Bunkerfestung vernichten. Aber das möchte ich noch sehr viel weniger, denn dabei würden nur sinnlose Leben geopfert werden, und auch diese Station ist ungeheuer wertvoll und darf nicht zerstört werden."

"Und was ist die dritte Möglichkeit?" fragte Hartmann, als Kyle nicht weitersprach, sondern ihn nur auffordernd anblickte.

In Kyles Gesicht trat eine sonderbare Bewegung. Für einen Moment verwandelte sich die linke Gesichtshälfte, wurde zu einem Gewirr angeschwollener, weißer, pumpender Adern, die dicht unter der Haut wie mißgestaltete Würmer aufeinander zukrochen. Sein Unterkiefer verschob sich, und für einen Moment glaubte Hartmann, anstelle des

Auges ein faustgroßes, schimmerndes Facetten-Ding zu sehen. Dann verschwand der unheimliche Anblick wieder.

"Die dritte Möglichkeit", sagte Kyle ungerührt, "besteht darin, daß Sie das Computerprogramm abbrechen."

"Warum . . . sollte ich das tun?" Es fiel Hartmann schwer, überhaupt zu sprechen. Sein Mund schien völlig wund und ausgetrocknet zu sein. Er wandte den Kopf und warf Net einen beinahe flehenden Blick zu, aber die Wasteländerin sah ihn nur fragend an. Sie hatte hinter Kyle gestanden und nichts von der unheimlichen Metamorphose bemerkt, die für einen Moment mit seinem Gesicht vorgegangen war. Hartmann hob die Hand und deutete anklagend auf Kyle. Seine Finger zitterten, und sein Herz schlug ganz langsam und so hart, daß er jeden einzelnen Hieb bis in die Finger- und Zehenspitzen zu spüren glaubte. Er war fast verrückt vor Angst. "Sie kommen hierher und verlangen, daß ich Ihnen helfe?!" krächzte er. "Nach . . . nach allem, was Sie getan haben?"

Kyle ließ seinen Blick kurz über die Monitorwand streifen, fast, als müsse er sich erst überzeugen, ob noch Zeit für etwas so Unbedeutendes wie ein Gespräch mit Hartmann blieb, ehe er antwortete. "Was habe ich denn getan?"

Hartmann wollte schreien, die Fäuste heben und auf Kyle losgehen. Aber er tat nichts von alledem, sondern stand nur zitternd da und starrte den Megamann an, der kein Megamann mehr war, wahrscheinlich aber auch kein Mensch oder ein Jared, sondern eine dritte, neue Spezies, die etwas völlig Unverständliches und Angstmachendes darstellte.

"Ich weiß nicht, wer Sie sind, Kyle", flüsterte er. "Ich weiß, wer Sie waren, aber ich weiß nicht, was Sie jetzt sind. Aber wenn Sie nicht einmal verstehen, was ich

meine, dann hat es auch keinen Sinn mehr, es Ihnen zu erklären."

Zu seiner Überraschung lächelte Kyle, und hätte Hartmann es nicht besser gewußt, er hätte dieses Lächeln in diesem Moment für vollkommen ehrlich gehalten. "Ich verstehe, was Sie meinen, Hartmann", sagte Kyle. Seine Stimme klang ruhig, beinahe sanft. Er deutete ein Kopfschütteln an und begleitete es mit einer Geste, mit der man einem verschreckten Kind erklären möchte, daß alles nicht so schlimm war. "Sie irren sich, Hartmann. Sie glauben, daß wir Ihren Männern irgend etwas angetan haben. Daß wir etwas mit ihnen getan haben. Aber das haben wir nicht."

"Macht es Ihnen Spaß, mich auch noch zu verhöhnen?" murmelte Hartmann. Bevor Kyle antworten konnte, brüllte er plötzlich.

"Zehntausend Mann, Kyle! Zehntausend Männer, die dort unten gelegen haben. Und Sie haben sie . . . zu . . . Monstern gemacht."

"Wir haben sie gerettet", sagte Kyle ruhig, aber Hartmann hörte es nicht mehr, sondern fuhr mit schriller, fast überschnappender Stimme fort.

"Es waren noch halbe Kinder, Kyle! Sie haben uns vertraut, verstehen Sie? Keiner von ihnen konnte sichergehen, überhaupt jemals wieder aufzuwachen, aber wir haben ihnen gesagt, daß wir auf sie achten würden, und sie haben uns geglaubt. Und Sie, Sie haben sie zu . . . zu Monstern gemacht."

Wieder blickte Kyle ihn sekundenlang wortlos an, und in seinen Augen erschien ein Ausdruck tiefer, ehrlicher Trauer. "Nicht wir haben das, getan, Hartmann", sagte er leise. "Ihr selbst wart es. Die Maschinen, die diese Männer in Tiefschlaf versetzten, betäubten nur ihre Körper." "Lüge!" sagte Hartmann.

"Es ist wahr", sagte Kyle in ruhigem, beinahe bedauerndem Tonfall. "Ich weiß es, denn sie sind ein Teil von mir, wie ich ein Teil von ihnen bin. Ihr habt ihre Körper betäubt, aber ihre Gedanken blieben wach." Er beugte sich leicht vor. Seine Stimme wurde eindringlich. "Siebenundfünfzig Jahre, Hartmann. Siebenundfünfzig Jahre eingesperrt, hier drinnen." Er berührte mit Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand seine Schläfe. "Taub und blind und stumm, abgeschnitten von allen Eindrücken, jedem Gefühl, jedem Spüren, Riechen, Schmecken, Tasten. Nicht einmal der Schmerz ist ihnen geblieben. Viele wurden wahnsinnig. Haben Sie schon vergessen, wie viele körperlich völlig unversehrt erwachten, aber ausgebrannt waren? Eure Maschinen haben versagt. Ihr habt diese zehntausend jungen Männer geradewegs in die Hölle geschickt."

"Lüge!" brüllte Hartmann. Er sprang auf und ballte nun tatsächlich die Fäuste, wie um sich auf Kyle zu stürzen, führte die Bewegung aber nicht zu Ende. "Das . . . das ist nicht wahr!" behauptete er. "Auch ich war im Tiefschlaf. Ich habe neun von zehn Jahren darin verbracht. Ich müßte es wissen."

"Und Sie wissen es auch, Hartmann", sagte Kyle. "Denken Sie nach. Ihr Bewußtsein und die Erinnerung verdrängt alles, um nicht daran zu zerbrechen, aber sie ist da. Neun Jahre Dunkelheit, Hartmann. Neun Jahre Einsamkeit und Leere. Schreien, ohne schreien zu können. Erinnern Sie sich - falls Sie sich das wirklich antun wollen. Oder glauben Sie mir."

Hartmann begann immer heftiger zu zittern. Etwas in ihm regte sich. Da war ein Gefühl in seinen Gedanken, die Erinnerung an eine Erinnerung, die er tief, unendlich tief im Grunde seiner Seele vergraben hatte. Ein Schmerz, der so entsetzlich war, daß man ihn mit Worten nicht beschreiben konnte, ein Entsetzen, das alles Vorstellbare

überstieg. Einsamkeit. Leere. Dunkelheit und Schwärze, so unendlich tiefe Dunkelheit und so unendlich große, leere Schwärze . . .

"Aber wieso . . . wieso bin ich . . . da nicht verrückt geworden?" stammelte er. "Ich und die . . . die anderen, die geweckt wurden."

"Manche sind es", sagte Kyle. "Und vielleicht sind zehn Jahre nicht genug. Ihr könnt soviel ertragen, und doch seid ihr so verwundbar. Es ist die Wahrheit, Hartmann, und Sie wissen es. Die Geister dieser Männer waren gefangen in Leere und Schwärze, und so gingen sie hinaus in die Leere und suchten nach etwas, das ihren Schmerz teilte. Und sie fanden es. Verstehen Sie noch immer nicht? Nicht die Jared haben diese Männer geholt. Sie haben Jared erst erschaffen. Es sind die gepeinigten Seelen all dieser Männer, Hartmann, die mit dem Bewußtsein der jungen Königin verschmolzen und etwas Neues, Wunderbares erschufen. Sie glauben, man hätte ihnen etwas genommen, aber auch das ist nicht wahr. Sie haben etwas gewonnen, Hartmann. Etwas unsagbar Kostbares."

"Ja", flüsterte Hartmann. "Und sie haben nur eine Kleinigkeit dafür bezahlt, nicht wahr? Nur ihre Menschlichkeit, sonst nichts." "Ich wollte, Sie könnten es fühlen, Hartmann", sagte Kyle. "Ich wollte, Sie könnten am eigenen Leib erleben, was es heißt, Teil eines einzigen, großen Geistes zu sein. Sie glauben, Ihnen würde etwas genommen. Aber das stimmt nicht." Hartmann starrte ihn an. Er zitterte am ganzen Leib. Er war nicht sicher, ob er verstand, was Kyle sagte, und im Grunde wollte er es auch nicht. Denn hätte er zugegeben, was er auf einer tieferen Ebene seines Bewußtseins längst wußte, nämlich, daß er sehr wohl begriff, was der Megamann ihm zu erklären versuchte, dann hätte er auch

gleichzeitig zugeben müssen, daß Kyle die Wahrheit sagte.

"Was . . . was wollen Sie?" fragte er. Selbst diese wenigen Worte hervorzustoßen kostete fast seine ganze Kraft. Wieder blickte Kyle für einen Moment auf die Monitore, und wieder hatte Hartmann das sichere Gefühl, daß er etwas suchte. "Ich brauche Ihre Hilfe, Hartmann", sagte er schließlich. "Die Schwarze Festung darf nicht zerstört werden. Es ist sehr wichtig für uns, sie unbeschädigt in die Hand zu bekommen. Aber dazu ist etwas vonnöten, das nur Sie tun können."

Einen Moment lang blickte Hartmann den Megakrieger fassungslos an, dann starrte er mit aufgerissenem Mund und Augen auf die Monitorwand, die aus verschiedenen Ansichten den Angriff der Moroni-Legionen auf die Stadt zeigte. Die Flotte der Gleiter näherte sich dem Fluß, wobei sie jedes Gebäude, jede Straße, jeden Fußbreit Boden mit den Höllengluten ihrer Laserkanonen überschütteten. Und hinter ihnen wogte die schwarze Flut der Moronikrieger heran. Plötzlich hatte Hartmann Mühe, ein hysterisches Lachen zu unterdrücken. "Ich . . . will nicht unhöflich sein, Kyle", sagte er stockend. "Aber im Moment sieht es für mich so aus, als würden Ihre Freunde Ihnen gewaltig in den Hintern treten."

Kyle blickte ihn unverwandt an und lächelte. "Werden Sie uns helfen?"

"Sie . . . Sie sind völlig verrückt", stammelte Hartmann. "Selbst wenn ich es könnte - dieses Ding muß zerstört werden. Ganz egal, was es kostet."

"Ich wußte, daß Sie das sagen würden", antwortete Kyle ruhig. "Und - glauben Sie mir, ich bin froh, daß Sie es gesagt haben. Aber ich gebe Ihnen mein Wort, daß Ihnen von uns keine Gefahr droht. Wir können Moron schlagen, Hartmann. Helfen Sie uns, die Schwarze Festung in unsere Hand zu bekommen, und ich verspreche Ihnen, daß dieser Planet wieder Ihnen gehören wird, Ihnen allein und niemandem sonst."

Hartmann starrte Kyle unverwandt an. In dessen Augen lag keine Heimtücke. Aber er hatte gesehen, was hinter der Maske des Megamannes lauerte. Und trotzdem...

Beinahe hilflos wandte er sich an Net, die noch immer an der Tür stand und bisher kein Wort gesagt hatte. "Ich . . . glaube ihm", flüsterte die Wasteländerin.

Wieder suchte sein Blick die Bildschirme. Der Angriff hatte eher noch an Heftigkeit zugenommen. Was von der ehemals so stolzen Stadt den ersten Angriff aus dem All überstanden hatte, das schmolz jetzt im konzentrierten Beschuß der Laser. "Wir sind nur noch eine Handvoll, Kyle", murmelte er. "Sie wissen doch selbst am besten, daß..."

"Ich weiß", unterbrach ihn Kyle. "Und ich kann Ihnen nicht versprechen, daß Sie es alle überleben werden. Aber ich verspreche Ihnen, daß dieser Planet frei sein wird. Moron wird nie wieder seine Hand nach anderen Welten ausstrecken, wenn es uns gelingt, den Transmitter am Nordpol zu erobern."

Eine Weile schwieg Hartmann und blickte das Inferno auf den Bildschirmen an, aber er sah weder die zuckenden Laserblitze noch die Flammen oder die sterbende Stadt. Für Augenblicke sah er sie, wie sie einmal gewesen war, groß, stolz und voller Menschen, die ihre Probleme und Sorgen gehabt hatten, aber frei gewesen waren. Er war nicht naiv genug, sich im Ernst einzureden, es könnte jemals wieder so werden. Die Erde hatte Wunden davongetragen, die nie wieder völlig heilen würden. Aber vielleicht hatten sie die Chance, noch einmal anzufangen.

"Und . . . Captain Laird?" fragte er.

Diesmal zögerte Kyle mit einer Antwort. "Ich kann Ihnen nichts versprechen, Hartmann", sagte er dann. "Wir werden tun, was in unserer Macht steht, um sie zu beschützen. Aber ich will Sie nicht belügen."

Sekunden vergingen, reihten sich zu einer Minute, in der ein tiefes, ungutes Schweigen von der Kommandozentrale des Eifel-Bunkers Besitz ergriff. Dann sagte Hartmann, so leise, daß er nicht einmal sicher war, ob Kyle die Worte überhaupt verstand: "Was verlangen Sie von uns?"

7.

Ohne Frenchs Hilfe hätten sie das letzte Stück des Weges nicht geschafft: Das Shuttle hatte seine Position in den letzten fünfzig Jahren nicht verändert. Charity hatte wie alle anderen damals Bilder der Katastrophe gesehen, aber es waren eben nur Bilder gewesen, die einen Abklatsch der Wirklichkeit zeigten. Was auf den Videoaufnahmen wie ein in die Außenhülle der Orbit-Stadt hineingestanztes Loch ausgesehen hatte, erwies sich in Wirklichkeit als ein zeretzter Krater mit Rändern wie Dolche, der von einem Gewirr scharfkantiger Trümmer gefüllt war. Es schien nur eine einzige Stelle zu geben, an der ein Hinunterklettern trotz der Schwerelosigkeit nicht zu einem lebensgefährlichen Abenteuer wurde, aber als Charity diese Stelle ansteuern wollte, schüttelte French hastig den Kopf und machte eine erschrockene Geste. Charity bemerkte erst jetzt, daß ein Stück der ursprünglichen Wand dort herausgeschnitten und durch etwas ersetzt worden war, das wie eine riesige Irisblende aussah. Einen Moment später erinnerte sie sich, eine ähnliche Konstruktion schon einmal gesehen zu haben - in einer Station der Moroni. Sie versuchte nicht, French umzustimmen,

sondern bedeutete den anderen, sich für das letzte Stück des Weges seiner Führung anzuvertrauen.

Sie näherten sich dem Shuttle nicht im freien Fall, sondern krochen, Frenchs Beispiel folgend, auf Händen und Knien über das Gewirr verbogener Stahlträger und Eisenplatten, das den größten Teil des gewaltigen Explosionskraters ausfüllte. Charitys Blick wanderte immer wieder über das Space Shuttle. Das Raumschiff ähnelte den amerikanischen Shuttles, war aber deutlich kleiner. Bis auf einen Riß in einem Delta-Flügel und dem geschwärzten, ausgefranzten Loch, das dort gähnte, wo der explodierte Raketenmotor gewesen war, schien es völlig unbeschädigt zu sein. Unwillkürlich hatte sie angenommen, daß sie die Luftschleuse hinter der Pilotenkanzel ansteuern würden, aber French näherte sich langsam der Unterseite des Schiffes. Charitys Blick glitt über die geborstenen Keramikfliesen des Hitzeschildes, tastete sich weiter am Rumpf entlang und blieb an einem runden, sehr massiv aussehenden Luk hängen. Sie kannte die Konstruktion dieses Raumfahrzeuges gut genug, um zu wissen, daß es nicht dorthin gehörte. Warum auch immer - Frenchs Leute hatten eine neue Schleuse in den Rumpf geschnitten.

Sie waren vielleicht noch zwanzig oder fünfundzwanzig Meter von der gepanzerten Luke entfernt, als Skudder, der hinter ihr kroch, sie plötzlich am Bein berührte und aufgeregt zu gestikulieren begann, als sie den Kopf drehte.

Obwohl sie es sich im Grunde hätte denken können, erschrak Charity. Der Weltraum über ihnen war nicht mehr leer. Mehr als ein Dutzend der großen Gleiter der Moroni war über dem Horizont der Orbit-Stadt erschienen, und noch während sie hinsah, gesellten sich drei weitere Flugscheiben hinzu. Charity blickte mit einer Mischung aus Zorn und Verzweiflung zu der kleinen Armada hinauf. Es gehörte nicht sehr viel Phantasie dazu, sich zu denken, warum diese Schiffe dort oben aufgetaucht waren.

Die Flotte wuchs immer weiter. Sie gab es bald auf, die Schiffe zählen zu wollen, schätzte aber, daß ihre Zahl binnen weniger Augenblicke auf über fünfzig gestiegen war. Doch irgend etwas . . . stimmte nicht. Charity war plötzlich nicht mehr sicher, daß diese Schiffe wirklich gekommen waren, um sie und die anderen zu töten.

Plötzlich blitzte es über ihnen auf. Ein dünner, harmlos aussehender Lichtfaden griff von der Oberfläche der Orbit-Stadt aus nach einem der Schiffe, durchbohrte es und ließ es in einer orangefarbenen Feuerwolke explodieren. Und noch ehe die grellen Flammen in der luftleeren Weite des Weltalls auch nur ganz erloschen waren, detonierte eine zweite, eine dritte und schließlich eine vierte Flugscheibe.

Dann feuerten die Gleiter zurück. Eine ganze Salve kurzer, unerträglich greller Laserblitze schlug in die Oberfläche der Orbit-Stadt ein. Der Explosionspunkt lag weit außerhalb ihres Blickfeldes, aber Charity konnte das lang anhaltende Vibrieren und Zittern spüren, das die gesamte, riesige Station erschütterte.

"Was geht da vor?" fragte Skudder fassungslos.

Wie um Charity eine Antwort abzunehmen, wurde die Schwärze des Weltalls über ihnen in diesem Moment abermals von dem grellen Weiß der Lasersalven durch

brochen. Aber diesmal feuerten die Gleiter nicht auf die Orbit-Stadt, sondern auf eine Gruppe anderer Gleiter, die in einer weit auseinandergezogenen Formation herangerast kamen. Zwei von ihnen explodierten auf der Stelle, ein dritter geriet ins Trudeln, einen Schweif aus glühendem Gas hinter sich herziehend, und verschwand dann aus ihrem Blickfeld. Kaum eine Sekunde später erbebte die Basis unter einem ungeheuren Schlag. Greller Feuerschein löschte für einen Moment das Dunkel des Weltalls aus.

"Sie . . . kämpfen miteinander", murmelte Charity. "Wunderbar", sagte Skudder. "Dann sollten wir machen, daß wir weiterkommen, solange sie damit beschäftigt sind, sich gegenseitig umzubringen." Sie wußte, daß er recht damit hatte. Trotzdem hob sie noch einmal den Blick. Der Kampf tobte mit unverminderter Heftigkeit, aber die beiden Gleiterformationen hatten sich mittlerweile so ineinander verkeilt, daß sie unmöglich sagen konnte, wer zu wem gehörte. Automatisch fragte sie sich, wie die Moroni Freund und Feind unterschieden - oder ob sie es überhaupt taten.

Über ihnen schien das gesamte Weltall in Flammen zu stehen, als sie die runde Schleuse auf der Unterseite des Shuttles erreichten. French streckte die Hand nach dem Hebel aus, zog sie dann noch einmal zurück und richtete sich nervös auf. Charity registrierte seinen Blick und beeilte sich, an seine Seite zu kriechen.

"Es . . . es wäre vielleicht besser, wenn ich zuerst hineinsteige", sagte er stockend. "Die anderen könnten . . . erschrecken."

Charity nickte. "Gut. Aber bitte - beeilen Sie sich." French machte eine nervöse, zustimmende Geste und wandte sich dann hastig wieder dem primitiven Öffnungsmechanismus der Schleuse zu. Charity wich vor

sichtlich ein Stück zurück, als die Tür wie das Turmluk eines Unterseebootes nach außen schwang, warf aber trotzdem einen Blick in die dahinterliegende Kammer. Sie war winzig. Wahrscheinlich hätte sie ohnehin Schwierigkeiten bekommen, sich zusammen mit French hineinzuquetschen. Die Wände bestanden aus groben, unsauber zusammengeschweißten Eisenplatten.

Skudder und auch Gurk blickten sie verblüfft an, als sie beobachteten, wie sich French in die winzige Kammer hineinzwängte und das Tor dann hinter sich schloß.

"Was soll das?" fragte Skudder.

"Laß ihm einen Moment Zeit, mit seinen Leuten zu reden", sagte Charity.

"Oh, sicher", murrte Skudder.

"Machen wir es uns inzwischen hier gemütlich und trinken einen Kaffee."

Charity antwortete nicht darauf. Sie verstand Skudders Nervosität nur zu gut, aber sie konnte sich auch vorstellen, welchen Schock es für Frenchs Leute bedeutet hätte, wäre sie einfach zusammen mit ihm in den Hort gekommen. Die wenigen Minuten, die sie

möglicherweise hier draußen warten mußten, konnten über ihr Leben entscheiden.

Dann, nach einer Zeit des Wartens, die ihr unendlich lang vorkam, schwang die Tür wieder auf. Doch die Gestalt, die aus der Schleuse herausschwebte, war nicht French. Es war ein junger Mann, der einen zerschissenen, an zahllosen Stellen geflickten einteiligen Anzug von ehemals weißer Farbe trug. Er war nicht in einen Raumanzug gehüllt, sondern steckte in einer jener durchsichtigen Transportblasen, wie sie French aus dem Regal im Lagerraum genommen hatte. Charity konnte weder auf noch in seinem improvisierten Schutzanzug ein Sauerstoffpack entdecken. Offensichtlich zehrten Frenchs Leute bei ihren Ausflügen ins Vakuum nur von dem Luftvorrat, der in ihren Anzügen eingeschlossen war.

Die Gestalt trieb ein kleines Stück aus der Schleuse heraus, ehe sie sich mit der linken Hand an der Luke festklammerte und mit der anderen eine Bewegung machte, die Schleuse zu betreten.

Charity gab Stone ein Zeichen, ihr zu folgen. Ihr Blick streifte das Gesicht des jungen Mannes, als sie an ihm vorüberschwebte.

Seine Augen waren weit aufgerissen und starr vor Unglaube, Ehrfurcht – aber auch Angst. Zweifellos waren sie die ersten Menschen, die dieser junge Mann außer den Bewohnern des Hortes in seinem Leben zu Gesicht bekam. Wenn Charity daran dachte, wie French auf ihren Anblick reagiert hatte, so würden ihnen vielleicht einige sehr schwierige Augenblicke bevorstehen.

Sie bugsierte Stone vor sich in die winzige Schleusenkammer, quetschte sich selbst hinein und zog die Luke hinter sich zu. Es gab keine Beleuchtung hier drinnen, so daß sie für einige Sekunden blind war, aber der schwere Riegel war kaum eingerastet, als sie auch schon hörte, wie sich in der Wand hinter ihr ein zweiter, gleichartiger Mechanismus bewegte und zischend Sauerstoff in die Kammer zu strömen begann. Gleichzeitig bekam ihr Körper etwas von seinem Gewicht zurück. Offensichtlich wirkte die künstliche Schwerkraft auch hier, die die Moroni in der Orbit-Stadt erzeugten.

Aus der gegenüberliegenden Wand öffnete sich eine runde Luke über ihren Köpfen. Gelbes, sehr blasses Licht erfüllte die Luftschleuse. Charity sah Schatten, blinzelte und kniff die Augen zusammen, aber die Beleuchtung im Inneren des Shuttles reichte einfach nicht aus, um die Gestalten, die im Kreis um die Luke herumstanden und zu ihnen herabblickten, genauer erkennen zu können.

Stone wollte nach dem Rand der Luke greifen und sich herausziehen, aber Charity hielt ihn mit einer raschen Bewegung zurück. Sie konnte die Gesichter über sich noch immer nicht erkennen, um so deutlicher fühlte sie die Spannung, die in der Luft lag. Sie hatten so entsetzlich wenig Zeit, aber sie mußten diesen Menschen die Gelegenheit geben, sich an ihren Anblick zu gewöhnen.

Der gefährliche Moment verging. Plötzlich beugte sich einer der Schatten vor. Charity erkannte French, der auf die Knie gesunken war und ihr die Hand erttgegenstreckte. Mit einem erleichterten Aufatmen griff sie danach und ließ sich in die Höhe ziehen.

Charity glitt ein gutes Stück über den Rand der Schleuse hinaus und landete ungeschickt neben French. Einen Moment zu spät begriff sie, daß der Boden aus einem offensichtlich nicht-magnetischen Metall bestand. Ihre Haftsohlen griffen nicht. Sie machte einen weiteren, unsicheren Schritt, um ihr Gleichgewicht wiederzufinden, und wäre trotzdem gestürzt, hätte French sie nicht aufgefangen.

Sie nickte dankbar, drehte sich vollends zu ihm herum und ließ ihren Blick flüchtig über das knappe Dutzend Gesichter streifen, das sie umgab. Jedes einzelne Gesicht ähnelte French: schmal und ausgezehrt, mit dunklen, tief in den Höhlen liegenden Augen, rissigen Lippen und einer Haut, die niemals mit Sonnenlicht in Berührung gekommen war und die von kleinen eiternden Geschwüren bedeckt wurde. Es waren fünf oder sechs Frauen und die gleiche Anzahl Männer, und bis auf einen schien kaum jemand älter zu sein als French. Hinter der Reihe der Erwachsenen, die sie unverwandt und mit dem gleichen Ausdruck von Entsetzen und Ehrfurcht wie die Gestalt draußen anstarrten, erblickte sie drei oder vier Kinder. Ein eisiger Schauer durchlief sie. Frenchs Anblick war unheimlich gewesen. Aber dieses Dutzend Menschen (Menschen? Waren das wirklich Menschen?) erfüllte sie mit Furcht und einer an Ekel grenzenden Abscheu, für die sie sich selbst schämte, die sie aber nur schwer unterdrücken konnte.

French sagte etwas. Sie konnte die Worte nicht richtig verstehen, hob rasch die Hand zu dem kleinen Schalter an ihrem Anzug und atmete tief und erleichtert ein, als sich der durchsichtige Kunststoffhelm öffnete und in ihrem Nacken zusammenfaltete. Einen Augenblick später wünschte sie sich, es nicht getan zu haben.

Die Luft war so schlecht, daß ihr schwindelig wurde. Und der Geruch war unerträglich. Charity schloß die Augen, unterdrückte mit Macht die Übelkeit, die aus ihrem Magen emporsteigen wollte, und zwang sich, tief einzuatmen. Sie würde das, was French und seine Freunde anscheinend für eine atembare Luft hielten, so oder so für eine Weile ertragen müssen. Besser, sie gewöhnte sich so schnell wie möglich daran.

Als sie die Augen wieder öffnete, hatte sich ein erschrockener Ausdruck auf Frenchs Gesicht ausgebreitet. "Ist . . . ist Ihnen nicht gut, Herr . . . Charity?" verbesserte er sich hastig. Charity versuchte zu lächeln. "Nein", sagte sie. "Es . . . es ist schon in Ordnung."

French sah sie noch eine Sekunde lang voller Zweifel an, dann deutete er auf den ältesten Mann der Gruppe. "Das ist Stark", sagte er. "Unser Führer." Er lächelte. "Und das", fügte er mit einer Geste auf eine der Frauen hinzu, "ist Pearl, meine Gefährtin. Wir werden . . ."

"Sei still, French", unterbrach ihn Stark. Seine Stimme war rau und heiser. Es war die Stimme eines Menschen, der wenig sprach. Trotzdem hörte sie den befehlsgewohnten Ton darin, einen Ton, der ihr zusammen mit der Härte in seinem Blick verriet, daß Stark vielleicht ein guter, sicherlich aber kein angenehmer Führer war. Stark betrachtete sie und Stone mit

unverhohlenem Mißtrauen. Auch in seinem Blick lag Furcht, aber sie war von völlig anderer Art als die, die sie in Frenchs Augen gelesen hatte. Sie nahm sich vor, sich sehr genau zu überlegen, was und in welchem Ton sie mit diesem Mann sprechen würde. Stark kam langsam auf sie zu. Er bewegte sich seltsam; auf den ersten Blick fast ungeschickt. Trotzdem schien er keinerlei Schwierigkeit mit der geringen Schwerkraft an Bord des Shuttles zu haben. Seine Augen tasteten über ihr Gesicht, ihren Körper, den Anzug, verweilten für einen kurzen, aber spürbaren Moment auf der gelben Sauerstoffflasche auf ihrem Rücken und suchten dann wieder ihren Blick. Charity vermochte nicht zu sagen, ob ihm das, was er sah, gefiel.

"Wer sind Sie?" fragte er. Er sprach jetzt leise, aber seine Stimme war fast schneidend. Seine Hand lag auf etwas, das mit einem Stück Nylonschnur an seinem Gürtel befestigt war und wie eine Miniaturausgabe von Frenchs Harpunenwaffe aussah.

"Aber das habe ich dir doch gesagt", sagte French aufgeregt. "Sie kommen von . . ."

Stark brachte ihn mit einer unwilligen Geste zum Verstummen. "Ich will es nicht von dir hören, French", sagte er. "Sondern von ihr." "Was soll denn das?" ergriff Stone neben ihr das Wort. Wie Charity hatte er seinen Helm zurückgeklappt und stand jetzt aufrecht da, wenn auch wankend wie ein Betrunkener. Offensichtlich hatte er noch viel größere Schwierigkeiten als sie, mit einer Anziehungskraft fertig

zu werden, die allerhöchstens ein Zehntel der Schwerkraft der Erde betrug. "Ist das Ihre Art . . ."

"Seien Sie still, Stone", sagte Charity scharf. "Er hat recht. Ich an seiner Stelle wäre genauso mißtrauisch." Sie hatte zu Stone gesprochen, blickte Stark dabei aber unverwandt weiter an. Der Führer des Hortes hielt ihrem Blick ruhig stand. Das Mißtrauen in seinen Augen wurde noch größer. Charity legte eine genau berechnete Pause ein, ehe sie mit veränderter, sehr ruhiger Stimme von neuem begann. "Mein Name ist Laird, Mister Stark. Captain Charity Laird von der US Space Force."

"Space Force?" Die Art, in der Stark das Wort wiederholte, sagte ihr, daß es eine ganz bestimmte Bedeutung für ihn hatte. "Dann . . . dann hat French die Wahrheit gesagt? Sie und die anderen, Sie . . . Sie kommen wirklich von der Erde?"

Betont und sehr ruhig entgegnete Charity: "Ich glaube, Sie und Ihre Freunde benutzen dieses Wort in einem anderen Sinn als wir. Wir kommen von einer Welt, die sehr weit von Ihrer entfernt ist. Und sehr anders ist."

Ein anderer Ausdruck trat in Starks Blick. Charity begriff, daß sie einen Fehler gemacht hatte, wußte aber nicht, welchen. "Es gibt keine anderen Welten, auf denen Menschen leben", sagte Stark. "Es gibt nur uns und die Spinnen. Sie haben alle Menschen getötet, vor langer Zeit."

"Das habe ich auch gedacht", mischte sich French ein. Stark warf ihm wieder einen zornigen Blick zu, aber diesmal reagierte French nicht darauf, sondern fuhr noch aufgeregter fort. "Sie haben auch

sie getötet, sie und ihre Begleiter. Aber sie . . . sie können sie nicht töten. Sie haben auf sie geschossen und sie getroffen, aber sie . . . sie sind immer wiedergekommen, Stark. Ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen. Sie sind unsterblich. Nichts kann sie verwunden. Die Spinnen können ihnen nichts anhaben."

"Ich wollte, es wäre so", sagte Charity leise. Sie lächelte traurig, dann deutete sie mit einer Kopfbewegung auf den Schleusendeckel, der noch immer aufgeklappt war. "Ich werde versuchen, Ihnen alles zu erklären, Mister Stark", sagte sie. "Aber dort draußen sind noch zwei von unseren Freunden. Bitte lassen Sie sie herein."

French wollte den Lukendeckel schließen, aber Stark hielt ihn zurück, und French trat verwirrt beiseite. "Warum sollte ich das tun?" fragte er. "Wenn Sie wirklich so unverwundbar und gefährlich sind, wie French behauptet? Wir wissen nicht, ob Sie unsere Freunde oder Feinde sind."

"Das ist richtig", sagte Charity. "Aber wenn wir wirklich so unverwundbar wären, wie French sagt, dann wären wir beide ebenso gefährlich für Sie, wie es vier wären. "

Ein Ausdruck, von dem sie nicht wußte, ob es Schrecken oder Zorn war, huschte über Starks Gesicht. Er antwortete nicht.

"Bitte, lassen Sie unsere Freunde herein", sagte Charity noch einmal. "Sie wissen nicht, was mit uns geschieht und werden sich sorgen. Und ihr Luftvorrat reicht nicht ewig. "

Sie betete, daß Stone nichts Unüberlegtes sagte oder gar tat, aber er hatte entweder wie sie den Ernst der Situation begriffen, oder er verstand gar nicht, in welcher Gefahr sie in diesem Moment schwebten. Jedenfalls sagte er kein Wort, und nach einer endlosen Sekunde deutete Stark auf die Luke und sagte: "Laßt sie herein. Und Sie", fügte er, an Charity gewandt, hinzu, "erzählen."

8.

Das Insektenheer hatte den Fluß erreicht und wie eine schwarze Woge aus lebendig gewordener Lava einfach verschlungen. Hartmann konnte nicht mehr sehen, was auf der anderen Seite geschah, denn der Rhein war die Grenze gewesen, hinter der die Jared seine Überwachungskameras ebenso schnell zerstört hatten, wie er sie hatte aufstellen lassen. Aber zwischen den brennenden Ruinen blitzte es immer wieder grell auf, und seit die Legionen Morons den Fluß überschritten hatten, hatte sich die Phalanx der Gleiter aufgelöst. Die Schiffe drangen nicht mehr in einer Linie vor, die eine Wand aus Feuer und schmelzendem Gestein wie einen tödlichen Schatten vor sich herschob, sondern rasten einzeln und im Tiefflug über die Ruinen hinweg und gaben dabei kurze, jetzt offensichtlich gezielte Feuerstöße ab.

"Das ist Wahnsinn", sagte Hartmann. "Ihre Leute haben nicht die geringste Chance, Kyle. Ich . . . könnte Ihnen helfen. Wir haben nicht mehr viel, aber es reicht, um diese Gleiter vom Himmel zu holen."

Kyle drehte sich halb zu ihm herum und lächelte. "Ich weiß, wozu diese Anlage imstande ist", sagte er. "Aber das ist nicht die Hilfe, die ich von Ihnen brauche."

Plötzlich spürte Hartmann Zorn. Beinahe anklagend deutete er auf die Bildschirme. "Es sieht so aus, als würden Sie jedes bißchen hier gebrauchen, das Sie kriegen können, Kyle", sagte er. "Wenn nämlich kein Wunder geschieht, dann werden Sie in spätestens einer halben Stunde niemanden mehr haben, um die Station am Nordpol anzugreifen."

Kyle antwortete nicht einmal. Er lächelte nur, wandte sich um und konzentrierte sich wieder auf das Geschehen auf den Bildschirmen. Hartmann hatte plötzlich Lust aufzuspringen und ihn zu packen, ihn zu schütteln und anzuschreien, irgend etwas zu tun, nur nicht länger dazusitzen und hilflos zuzusehen, wie das Millionenheer der Insektenkrieger die Stadt überrollte und sich unaufhaltsam dem Hort der Jared näherten. Und erst als er diesen Gedanken gedacht hatte, begriff er, was es wirklich bedeutete. Er betrachtete diese zehntausend Männer dort drüben noch immer als Menschen. Er hatte geglaubt, sie zu hassen, aber das stimmte nur zum Teil. Etwas in ihnen war noch immer menschlich, und diese ungezählten Insektenkrieger dort drüben machten jetzt Jagd auf sie.

Auf seinem Schreibtisch begann eine Lampe zu flackern, und Hartmann streckte instinktiv die Hand aus und betätigte einen Schalter. Auf einem der Monitore erlosch das Abbild der brennenden Stadt und machte den dünnen, grünen Linien eines Radarbildes Platz. Die Bunkerstation selbst war als kleiner, heller Punkt in ihrem Zentrum abgebildet. Und von ihrem oberen Rand her näherten sich eine große Anzahl noch kleinerer, aufblinkender Punkte diesem Zentrum.

Hartmann stöhnte leise. "Es sieht so aus, als bekämen sie noch Verstärkung."

Kyle sah ihn fragend an, blickte kurz auf den Schirm und lächelte wieder, und dieses Lächeln entfachte Hartmanns Wut erneut. Zornig beugte er sich vor. "Seien Sie vernünftig, Kyle!" sagte er beinahe beschwörend. "Das sind mindestens noch einmal hundert Schiffe! Und sie sind in einer Minute hier. Ich kann sie aufhalten."

"Ich weiß", sagte Kyle ruhig. "Aber es ist nicht nötig." Hartmann starrte ihn an und versuchte, seiner Gefühle Herr zu werden. Kyle mußte wahnsinnig sein. Für einen Moment war Hartmann ernsthaft versucht, seinen Befehl einfach zu ignorieren und zu tun, worum er ihn seit einer halben Stunde beinahe anflehte . . .

Aber selbst, wenn er es wirklich gewollt hätte, wäre ihm wahrscheinlich gar keine Zeit mehr dazu geblieben. Die Radarechos auf dem Schirm rasten schneller, viel schneller heran, als er geglaubt hatte. Es verging noch nicht einmal eine Minute, bis sie mit dem grünen Leuchtpunkt im Zentrum des Bildschirms verschmolzen.

Fast in der gleichen Sekunde tauchten sie am Himmel über der Stadt auf. Und dann geschah etwas, das Hartmann vollkommen aus der Fassung brachte.

Die Flotte bestand aus gut hundert Flug~chiffen. Kaum fünfzig Meter über der Erde jagten sie heran -- und eröffneten sofort das Feuer auf die Gleiter, die über der Stadt kreisten.

General Hartmann war nicht der einzige, der offensichtlich vollkommen überrascht wurde. Schon der erste Feuerschlag fegte ein Drittel der Moroniflotte vom Him

mel. Die Schiffe explodierten, verwandelten sich in grell lodernde Feuerwolken oder torkelten hilflos und brennend zu Boden, wo sie in gewaltigen Explosionen vergingen. Überall in der zerstörten Stadt stiegen Flammenpilze in die Höhe, und die Druck- und Hitzewellen zerstörten alles, was den Lasersalven der Schiffe bisher noch entgangen war.

"Was . . .?" stammelte Hartmann. Kyle machte eine rasche Handbewegung zu schweigen, und Hartmann blickte weiter verblüfft und fassungslos auf das unglaubliche Bild. Die neu aufgetauchte Gleiterflotte raste in einer perfekten Formation heran, überquerte den Fluß, wobei die Druckwelle, die sie hinter sich herzerzte, das Wasser wie unter einem gewaltigen Hammerschlag aufspritzen ließ. Immer mehr Gleiter explodierten oder stürzten brennend zur Erde, und an immer mehr Stellen in der Ruinenstadt brachen weißglühende Vulkane aus.

Der Kampf nahm für einen Moment noch an Heftigkeit zu, als die Angreifer ihre geschlossene Formation auflösten und sich jeweils zu zweit oder dritt auf einen der Gleiter warfen, die den ersten Angriff überstanden hatten. Aber er endete auch beinahe ebenso schnell, wie er begonnen hatte. Die Moroni setzten sich mit der Verbissenheit ihrer Spezies zur Wehr, aber sie hatten von Anfang an keine Chance. Die Überraschung und Entschlossenheit, mit der die Angreifer vorgingen, war so groß, daß von den weit über hundert Kampfmaschinen, welche die Stadt in Brand geschossen hatten, nur eine Handvoll entkam. Nicht einmal eine Minute, nachdem der plötzliche Überfall stattgefunden hatte, existierte keiner von ihnen mehr. Der Himmel über der Stadt hing noch immer voller riesiger, silberner Flugscheiben, aber der tödliche Feuerregen hatte aufgehört.

Trotzdem zog sich etwas in Hartmann schmerzhaft zusammen, als er das Bild auf den Monitoren betrachtete. Die Stadt brannte wie ein einziger, gewaltiger Scheiterhaufen. Die explodierenden Gleiter und brennenden Trümmerstücke hatten ganze Straßenzüge pulverisiert und gigantische Krater in den Boden gerissen, in dem rotglühendes Magma brodelte. Der Fluß kochte.

Erschüttert löste Hartmann seinen Blick von der Monitorwand und sah Kyle an. "Großer Gott", flüsterte er. "Wer ist das? Das sind Moronischiffe! Es sind ihre eigenen Maschinen!"

Statt zu antworten, streckte Kyle plötzlich die Hand aus und berührte eine Taste unter einem der Monitore. Das Bild zoomte heran, und auch Hartmann beugte sich neugierig vor. Die Kamera zeigte eülen Ausschnitt des östlichen Rheinufers. Das Wasser brodelte. Schmelzendes Gestein ergoß sich zischend in die Fluten und ließ Dampf aufsteigen, der das gegenüberliegende Ufer binnen Sekunden ihren Blicken entzog. Tausende von reglosen Insektenkörpern trieben im Wasser, und ebenso viele strebten in

heller Panik vom Ufer fort. Die gewaltige Moroni Armee, die noch vor weniger als fünf Minuten zum Sturm auf die wehrlose Stadt angetreten war, befand sich jetzt in kopfloser Flucht.

Hartmanns Blick wanderte zu einem anderen Bildschirm und suchte die Gleiterflotte. Die Schiffe schwebten reglos über der brennenden Stadt. Sie bildeten jetzt einen gewaltigen, weit zuseinandergezogenen Kreis, in dessen Zentrum sich einer der wenigen Bereiche der Stadt befand, der noch nicht in hellen Flammen stand. Sie machten keine Anstalten, die fliehende Ameisenarmee zu verfolgen.

Aber das war auch nicht nötig. Hartmann sah wieder auf den Schirm, dem Kyles Aufmerksamkeit galt, und beobachtete etwas, das ihn im ersten Moment einfach nur

verwirrte. Die Moroni-Legionen befanden sich immer noch in panischer Flucht, aber irgend etwas schien ihren Rückzug zu bremsen. Trotz der starken Vergrößerung konnte er keine Einzelheiten erkennen, aber er bemerkte zumindest, daß sich die Bewegung der riesigen Heeresmasse stetig verlangsamte.

Er stand auf, trat neben Kyle und versuchte, das Bild noch weiter zu vergrößern, erreichte damit aber nur, daß es unscharf wurde.

"Was geht dort vor?" fragte er.

"Etwas, das Sie hätten wissen müssen", antwortete Kyle. Er deutete ein Kopfschütteln an. "Sie müssen sehr verzweifelt sein, wenn Sie es trotzdem versucht haben."

Hartmann verstand kein Wort. Er beugte sich so weit vor, daß sein Gesicht fast den Bildschirm berührte und seine Augen zu tränen begannen. Die einzelnen Moroni waren auf dem Bild tatsächlich nur ameisengroß zu erkennen. Irgend etwas an ihren Bewegungen war . . . nicht richtig. Sie rannten, wie nur Lebewesen rennen können, die um ihr Leben liefen, aber immer mehr und mehr von ihnen wurden plötzlich langsamer und blieben stehen. Dann sah Hartmann, daß an immer mehr und mehr Stellen plötzlich wütende Handgemenge unter den Moroni ausbrachen. Hier und da blitzte ein Laserschuß auf, aber die meisten Afneisen fielen einfach mit Armen und Beißzangen übereinander her und versuchten, ihre Gegner niederzuringen. Wie ein sich rasend schnell ausbreitendes Steppenfeuer griffen die Kämpfe immer schneller um sich, aber sie dauerten niemals sehr lange. Die ,9meisen rangen sekundenlang miteinander, dann schienen sie plötzlich jegliches Interesse an ihrem Gegner zu verlieren und lösten sich wieder von ihm. Was um alles in der Welt ging dort vor?

"Ich glaube", sagte Hartmann mit mühsam beherrschter Stimme. "Sie sollten mir vielleicht das eine oder andere erklären, Kyle."

"Das werde ich", antwortete Kyle. "Aber nicht jetzt, Hartmann. Uns bleibt nicht mehr sehr viel Zeit. Kommen Sie." Plötzlich lächelte er. "Wir müssen ein Sternenreich erobern."

"Also ist alles wahr, was unsere Eltern erzählt haben", sagte Stark.

Es war sehr still geworden in der langgestreckten, halbrunden Kuppel aus Stahl, in der er und seine Leute lebten, während Charity mit ruhiger Stimme und überlegten Worten erzählt hatte. Die Blicke des guten Dutzends Männer, Frauen und Kinder hatten

gebannt an ihren Lippen gehangen und jede einzelne Wort aufgesogen. Jetzt breitete sich ein fast lähmendes Schweigen im Inneren des Space Shuttles aus. Charity unterbrach dieses Schweigen nicht. Sie hatte sehr lange geredet und dann geduldig jedes einzelne von Starks manchmal sinnlos scheinenden Fragen beantwortet. Der Führer war mit jeder Antwort, die er bekam, schweigsamer geworden; im gleichen Maße hatte sich der Ausdruck auf seinem Gesicht von Mißtrauen zu Bestürzung, dann zu vorsichtiger Erleichterung und schließlich zu Ehrfurcht und Staunen verwandelt. Obwohl Gurk und nach einer Weile auch Skudder sie immer ungeduldiger angesehen hatten, hatte Charity Frenchs Brüdern und Schwestern ihre ganze Geschichte erzählt. Daß sie zu jener Handvoll Astronauten gehört hatte, die damals, am Ende des 20. Jahrhunderts, das Sternenschiff von Moron entdeckt und ein Stückweit auf seinem Flug zur Erde begleitet hatte, daß sie zu jenen wenigen Überlebenden gehörte, die noch aus jener alten, von Morons Legionen hinweggefegten Welt stammte und daß sie mit Skudder und einem kleinen Haufen ebenso verzweifelter wie entschlossener Menschen schließlich den Widerstand gegen die Invasoren aus dem All aufgenommen hatte. Einiges hatte sie weggelassen. Sie hatte zwar erzählt, daß sie ein halbes Jahrhundert im künstlichen Winterschlaf verbracht hatte, aber sie hatte wohlweislich nicht gesagt, daß sie von Stone dazu gezwungen worden war. Und sie war auch sehr froh, daß keiner der Männer und Frauen eine Frage nach Gurks ungewöhnlichem Aussehen gestellt hatte. Gleichgültig, was sie sagten oder taten - für diese Leute waren sie Götter, und sie wollte nicht, daß sie im Moment schon begriffen, daß auch die Götter ebenso uneins und zerstritten waren wie vielleicht auch sie manchmal.

"Es ist also alles wahr", sagte Stark noch einmal. Er sah Charity an, aber sein Blick schien geradewegs durch sie hindurchzugehen, und in seiner Stimme war ein bitterer Klang, den sie im allerersten Moment nicht verstand. "Die Geschichten, die mir mein Vater erzählt hat. Es gibt eine Welt, die . . . größer ist als unsere hier. Ohne Spinnen und ohne die Raubzüge."

"Ja", antwortete Charity leise. "Es gibt die Erde. Meine Freunde und ich kommen von dort. Und wir sind weder Götter noch Geister und irgendwelche Überwesen. Wir sind Menschen wie Sie."

Stark sah erst sie, dann French an, und Charity fügte hastig hinzu: "Was French erzählt hat, ist die Wahrheit. Trotzdem sind wir nicht unsterblich. Nicht einmal unverwundbar. Es war . . ." Sie suchte einen Moment nach Worten.

"Ein Phänomen. Etwas, das wir selbst nicht richtig verstehen. " Der Ausdruck auf Starks Gesicht wurde eher noch hilfloser, und Charity begriff, wie wenig er mit diesen Worten anfangen konnte. Aber wie sollte sie ihm etwas erklären, das sie selbst nicht genau verstand?

Niedergeschlagen und von einem Gefühl der Hilflosigkeit ergriffen, löste sie ihren Blick vom Gesicht des alten, grauhaarigen Mannes und sah sich um. Sie begriff erst jetzt, was Frenchs Hirt wirklich war. Was sie für einen Teil der Orbit-Stadt gehalten hatte, auf den sich der Machtbereich der Moroni aus irgendeinem Grund nicht

erstreckte, das war kein Teil der Orbit-Stadt, sondern die vierzig Meter lange Ladebucht des Space Shuttles. Eine große Tunnelröhre, in der mehr als ein Dutzend Menschen seit zwei Generationen lebten, Kinder zeugten und starben und in der jeder Tag ein neuer Kampf ums nackte Überleben war. Sie versuchte sich vorzustellen, wie das Leben dieser Handvoll Männer und Frauen ausgesehen hatte, aber ihre Phantasie kapitulierte vor dieser Aufgabe. Es mußte die reinste Hölle sein. Ein ganzes Leben eingesperrt in einem vierzig Meter langen Sarg aus graugewordenem Eisen, eine Welt ohne Morgen und Abend, ohne Jahreszeiten, ein Leben, in dem sich ein Tag an den anderen reihte, ohne irgendeine Möglichkeit, das Verstreichen der Zeit zu registrieren; lediglich die Raubzüge in die Orbit-Stadt boten eine Unterbrechung der täglichen Monotonie. Raubzüge, von denen nur zu viele nicht mehr zurückkehrten.

Es erschien ihr für einen Augenblick geradezu unvorstellbar, daß Menschen unter diesen Bedingungen überhaupt überleben konnten. Charity war plötzlich sicher, hätte sie mehr Zeit gehabt, sich mit der Lebensweise von Frenchs Brüdern und Schwestern zu beschäftigen, hätte sie rasch festgestellt, daß die hier entstandene Kultur kaum weniger fremdartig war als die der Moroni oder irgendeines anderen Volkes, das auf einem x-beliebigen Planeten der Galaxis leben mochte. Und es waren solche Momente, die immer wieder begreifen ließen, was die Invasoren von den Sternen den Menschen wirklich angetan hatten. Was zählte, das waren nicht die Millionen und Abermillionen, die gestorben oder vielleicht nie geboren worden waren. Ungleich schlimmer war das, was sie den Überlebenden angetan hatten. Ein Leben, das sich kaum mehr von dem wilder Tiere unterschied, die vom Tag ihrer Geburt an auf der Flucht waren und es blieben, bis sie starben. Sie dachte an Net und die Wasteländer, an Skudders ehemalige Bande, die Sharks, sie dachte an die sich frei wahnenden und doch gefangenen Bewohner von Paris und an die Jared. Und sie begriff, selbst wenn ihr Kampf Erfolg haben sollte, würde es nie wieder so werden, wie es gewesen war. Selbst wenn es ihnen gelang, die Bombe zu entschärfen, deren Zeitzünder kaum hundert Meter von ihnen entfernt tickte, selbst wenn es ihnen gelang, die Invasoren von Moron dorthin zurückzujagen, wo sie hergekommen waren - die Welt, wie sie sie kannte, war auf immer verloren.

Stark sah Charity plötzlich an, und zum ersten Mal stahl sich so etwas wie ein Lächeln in seine sonderbaren Züge. Bevor er etwas sagen konnte, hob Charity die Hand und machte eine befehlende, knappe Geste. "Ich kann mir vorstellen, wie ihr euch fühlt", sagte sie. "Wahrscheinlich habt ihr tausend Fragen. Ich werde sie euch alle beantworten, aber nicht jetzt. Es . . . bleibt nicht mehr viel Zeit."

Sie sah aus den Augenwinkeln, wie Skudder überrascht die Stirn runzelte, während Stone mit hängenden Schultern dahockte und einfach ins Leere starrte. Sie war nicht einmal sicher, ob er ihre Worte überhaupt gehört hatte.

"Sie bringen uns zur Erde?" fragte Stark.

Vielleicht, dachte Charity. Sie spürte, daß sie schon wieder zu lange gezögert und den richtigen Moment verpaßt hatte, um ihre

Antwort, gleichgültig, wie sie ausfiel, wirklich glaubhaft klingen zu lassen. Doch bevor sie endlich antworten konnte, berührte sie etwas am Arm. Sie senkte den Blick und sah in das Gesicht eines kleinen Kindes; sein genaues Alter oder sein Geschlecht vermochte sie aus der bleichen Totenkopfmaske seines Antlitzes nicht herauszulesen.

"Ist das wahr?" fragte das Kind. "Ihr bringt uns nach Hause?"

Etwas in Charity zog sich zusammen wie unter der Berührung eines glühenden Drahtes. Sie spürte, wie sich ihre Augen mit Tränen füllten, und versuchte zu lächeln. "ja", sagte sie mit zitternder Stimme. "Das müssen wir wohl."

Sowohl Skudder als auch Gurk blickten sie erstaunt an, und zumindest Stark schien die Wahl ihrer Worte sehr wohl aufgefallen zu sein, denn in den Sturm von Gefühlen, der sich auf seinem Gesicht und in seinen Augen spiegelte, mischte sich wieder Erschrecken. Er sagte jedoch nichts.

Charity stand mit einem Ruck auf, fuhr sich mit einer fast zornig aussehenden Bewegung über die Augen und sah sich auffordernd um.

"Gibt es einen Ort, an dem wir allein miteinander reden können?" fragte sie.

Allein die Tatsache, daß sie diese -Frage laut und vor aller Ohren stellte, machte ein Gespräch unter vier Augen schon fast wieder überflüssig. Trotzdem nickte Stark, erhob sich ebenfalls und deutete nach vorn, wo sich der Durchgang zur Steuerkanzel und den eigentlichen Passagierbereichen des Shuttles befand. French wollte ihnen folgen. Stark gab ihm mit einer befehlenden Geste zu verstehen, zurückzubleiben, aber Charity bat ihn, mitzukommen, und nach kurzem Zögern stimmte Stark zu.

Die Luftschleuse, die die ehemalige Ladebucht mit den vorderen Teilen des Space Shuttles verband, war entfernt worden, und Charity bemerkte im Vorübergehen, daß einer von Starks Vorfahren umsichtig genug gewesen war, den Öffnungsmechanismus des Frachtraumes nicht nur völlig unbrauchbar zu machen, sondern die beiden gewaltigen Torflügel auch an einem Dutzend Stellen miteinander zu verschweißen. Sie gingen durch einen kurzen Verbindungsgang, der einmal zwei Türen gehabt hatte, die jedoch entfernt und durch Vorhänge aus undurchsichtiger schwarzer Plastikfolie ersetzt worden waren. Dicht hinter Stark betrat sie das Cockpit der Maschine und verschwendete fünf oder sechs weitere kostbare Sekunden darauf, sich umzusehen.

Sie hatte schon geahnt, was sie vorfinden würde. Sämtliche Fenster waren mit Platten aus Eisen verschweißt. Der allergrößte Teil der Instrumente war verschwunden, und Charity fiel auf, daß bei dem übriggebliebenen Rest sorgfältig alles Glas entfernt worden war; wahrscheinlich hatten Starks Leute es benötigt, um irgendwelche Werkzeuge daraus herzustellen. Sie mußte sich immer wieder vor Augen führen, daß diese Menschen hier zwar im Inneren eines der modernsten Fahrzeuge lebten, das irdische Technologie jemals erschaffen hatte, sich ihre Kultur trotzdem aber auf einem steinzeitlichen Niveau befand; Jäger und Sammler im Weltall. Stark ließ sich in einer ganz selbstverständlichen Bewegung auf den Pilotensessel sinken und stand dann erschrocken wieder auf,

aber Charity winkte ab. Sie wollte etwas sagen, kam aber nicht dazu, denn Skudder, der hinter ihr gebückt durch die niedrige Cockpit Tür getreten war, ergriff sie plötzlich am Arm und zerrte sie fast mit Gewalt herum. Aus den Augenwinkeln bemerkte sie, daß Stark überrascht die Stirn runzelte.

"Bist du völlig verrückt?" schnappte Skudder. "Was ist in dich gefahren, hier den Messias zu spielen? Wir haben im Moment wirklich wichtigeres zu tun, als diesen . . . diesen . . ."

Er suchte einen Moment nach Worten, und Charity half ihm mit einem Lächeln aus, das ungefähr so warm wie ein Würfel aus gefrorener Luft war: "Menschen?" schlug sie vor.

Skudders Zorn schien eher noch zu wachsen. "Nenn sie, wie du willst", sagte er. "Glaubst du wirklich, das wäre der richtige Moment, um sie ins Gelobte Land heimzuführen."

"Sie können nicht hierbleiben", sagte Charity. "Verdammt noch mal, das weiß ich selbst", antwortete Skudder. "Glaubst du, sie wären mir gleichgültig? Aber muß das unbedingt jetzt sein?"

"Ja", antwortete Charity aber Skudder schien ihre Antwort gar nicht zu hören.

"Sie haben fünfzig Jahre gewartet", sagte er. "Glaubst du wirklich, es macht noch einen Unterschied, ob sie einen oder zwei Tage länger warten?"

"Nein", antwortete Charity. "Das glaube ich nicht. Ich weiß es."

"Wieso?" In der allerersten Sekunde war Charity ehrlich verblüfft, erst dann erinnerte sie sich wieder, daß außer ihr vermutlich niemand Gurks Worte gehört hatte. Die riesige Hantel aus Neutronium, die sich praktisch nur einen Steinwurf von ihnen entfernt noch immer in irrsinnigem Tempo drehte, mochte Skudder verwirrt und erschreckt haben, aber er wußte nicht, was sie wirklich war. Plötzlich nahm sie ihm seinen Zornesausbruch nicht mehr übel. Mit einer sanften Geste wandte sie sich von ihm ab und blickte Abn El Gurk an. "Wieviel Zeit bleibt uns noch?"

"Woher zum Teufel soll ich denn das wissen?" fauchte der Zwerg.

"Ich habe dieses dämliche Ding weder gebaut noch aufgestellt, und . . ."

Charity signalisierte ihm mit Blicken, sich zusammenzureißen, und zum Glück gehorchte der Gnom. Er brach ab, blickte nervös zuerst Skudder und dann Stark an und begann in verändertem Tonfall von neuem. "Ich weiß es wirklich nicht. Ich habe so etwas niemals mit eigenen Augen gesehen. Ich habe davon gehört, und ich weiß in groben Zügen, wie sie funktioniert."

"Du weißt eine Menge in groben Zügen, nicht wahr?" fragte Charity. Ein spöttisches Glitzern erschien in Gurks Augen. "Das stimmt", sagte er. "Ich hatte Zeit genug zu lernen." "Worüber redet ihr beiden eigentlich?" mischte sich Skudder ein.

Charity ignorierte ihn. "Eine ungefähre Schätzung würde mir reichen", bat sie.

Sie war sicher, daß er es nicht tat, aber Gurk versuchte für einen Moment den Eindruck zu erwecken, als müsse er angestrengt nachdenken. Dann zuckte er heftig mit den Schultern. "Ich weiß es nicht", sagte er. "Das Zeug hat eine unvorstellbare

Massenträgheit. Das kann sich noch wochenlang drehen, ehe es knallt. Es können genauso gut nur noch zwei Stunden sein."

Charity erschrak. "Zwei Stunden?"

"Wahrscheinlich länger", sagte Gurk hastig. "Aber egal, ob zwei Stunden oder zwei Tage, wir müssen hier weg. Und er", er deutete auf Stark, dessen Gesichtsausdruck verriet, daß er kein Wort von dem verstand, was der Zwerg gesagt hatte, "und seine Leute auch."

"Was zum Teufel . . .?" begann Skudder erneut. Charity unterbrach ihn sofort. "Jetzt nicht." Sie warf Skudder einen fast

beschwörenden Blick zu und drehte

sich dann wieder vollends zu Stark um. Einen Moment lang suchte sie nach passenden Worten, dann begriff sie, daß es für eine solche Situation wohl keine passenden Worte gab. "Wir können nicht hierbleiben, Mister Stark. Und Sie und Ihre Leute ebensowenig. Das alles hier wird in wenigen Stunden vernichtet werden."

Stark erschrak nicht sichtlich. Vielleicht begriff er gar nicht, was Charity wirklich gesagt hatte. ">Zerstört?" fragte er nur.

"Ich fürchte ja", antwortete Charity. "Ich kann es Ihnen im Moment nicht erklären, Stark. Ich kann Ihnen nicht einmal sagen, warum es passiert. Ich kann Sie nur bitten, mir zu glauben und mir zu vertrauen. Wir müssen Ihre Leute hier wegbringen. Schnell."

"Wegbringen?" wiederholte Stark verstört. "Aber aber wohin denn?"

"Fort", antwortete Charity hilflos. "Vielleicht auf einen anderen Planeten. Vielleicht in ein anderes Schiff. Ich weiß es selbst noch nicht genau. Sie müssen alles für eine Evakuierung vorbereiten, Stark. Und das muß sehr schnell gehen."

Sie sah und spürte, daß ihre Worte Stark nur in noch größere Verwirrung stürzten. "Gehen Sie", sagte sie in eindeutig befehlendem Ton. "Gehen Sie zurück zu Ihren Leuten und sorgen Sie dafür, daß alles zum Aufbruch bereit ist, wenn wir hier fertig sind. Es dauert nicht lange. "

Einige Sekunden lang sah es so aus, als wollte Stark sich ihren Worten verridersetzen, aber ihr beinahe schon überheblicher Ton tat seine Wirkung. Verwirrt stand er auf, ging zur Tür, blieb noch einmal stehen, um Charity anzusehen, und verließ schließlich das Cockpit, als sie nicht auf seinen Blick reagierte. French wollte ihm folgen, aber Charity hielt ihn mit einer Geste zurück.

"Also?" fragte Skudder. "Dürfte ich vielleicht jetzt erfahren, was hier gespielt wird?"

"Sicher", murmelte Charity. Plötzlich hatte sie Mühe, überhaupt noch zu sprechen. Sie fühlte sich müde, so unendlich müde, daß ihr selbst das Reden zu anstrengend erschien. Es war alles so sinnlos. Sie versuchten, eine Springflut mit bloßen Händen aufzuhalten. Für die Dauer eines einzelnen, schweren Atemzuges stand sie mit geschlossenen Augen da, dann zwang sie sich, Skudder ins Gesicht zu sehen und zu antworten. "Es ist Stones Bombe, Skudder. Wir haben sie gefunden."

Skudder erschrak. "Wo?"

"Du hast sie gesehen", antwortete Charity. "Dieses riesige Ding, das in der Mitte der Station kreist." Skudder runzelte zweifelnd die Stirn. "Das soll eine . . . eine Bombe sein?"

Charity zuckte mit den Achseln und deutete auf Gurk. "Jedenfalls behauptet er das. Übrigens glaubt er auch, sie wäre bereits gezündet."

"Das ist sie auch", verteidigte sich Gurk mit schriller, keifender Stimme. "Sie müßte so schnell rotieren, daß man nur einen Schemen sieht. Und selbst dann wäre es gefährlich."

Charity lächelte humorlos. "Du hörst den Mann, der nur in groben Zügen weiß, wie die Waffe funktioniert." "Das stimmt auch!" rief Gurk. Er begegnete Skudders

finsterem Blick und begann unruhig auf der Stelle zu treten. "Also gut, ich werde es versuchen", sagte er schließlich. "Erinnert ihr euch an das komische Gefühl, als wir unter den Kugeln hindurchgekrochen sind?"

"Komisches Gefühl?" keuchte Skudder. "Ich hatte eher das Gefühl, in Stücke gerissen zu werden."

"Und wenn du nicht aufgepaßt hättest", antwortete Gurk giftig, "dann wärest du das auch. Die beiden Kugeln

bestehen aus Neutronium. Sie sind schwer genug, daß dir ihre Gravitation den Kopf von den Schultern gerissen hätte, wenn du dumm genug gewesen wärest, ihn zu heben."

"Gurk, bitte!" sagte Charity. "Jetzt ist wirklich nicht der Moment für deine dummen Sprüche."

"Ach, was soll das?!" schnappte Gurk übellaunig. "Jetzt ist der Moment für gar nichts mehr. Das Ding wird hochgehen, und nichts und niemand kann das jetzt noch verhindern. Nicht einmal die Moroni selbst. Es nutzt weder uns noch irgendeinem anderen, wenn ich dir jetzt einen Vortrag halte, den du sowieso nicht verstehst."

"Vielleicht doch", sagte Charity. "Wir müssen sie entschärfen. Jede Kleinigkeit kann dabei helfen."

"O sicher", antwortete Gurk spöttisch. "Sie haben ganze Sternreiche mit diesen Bomben aus dem All gepustet, aber Captain Charity Laird, die Retterin des Universums, wird zehn Minuten lang ihr Köpfchen anstrengen und eine Lösung finden, nicht wahr?"

Charity schluckte die zornige Antwort, die ihr auf den Lippen lag, herunter. Sie spürte, daß Gurks Aggressivität nichts anderes als Ausdruck seiner Angst war. Sie sagte nichts, und nach einigen Sekunden beruhigte sich der Zwerg wieder.

"Also gut. Das Prinzip ist im Grunde so primitiv, wie es nur sein kann. In den beiden Kugeln befinden sich zwei winzige, schwarze Löcher. Da sie nur ein paar hundert Meter voneinander entfernt sind, würden sie sich normalerweise gegenseitig anziehen, aber die Hantel rotiert schnell genug, um das zu verhindern."

"Schwarze Löcher?" wiederholte Skudder irritiert. "Was soll das sein?"

"Ein Ausdruck aus der Astrophysik", sagte Charity rasch. "Wir wußten damals auch noch nicht sehr viel darüber. Im Grunde nicht viel mehr, als daß es sie gab. Aber daß man sie als Waffe einsetzen kann, ist mir neu."

"Paß mal auf, Rothaut", sagte Gurk. "Ich will versuchen, es dir zu erklären. Im Grunde ist das ganz einfach. Du weißt, was eine Sonne ist?"

Skudder würdigte ihn nicht einmal einer Antwort.

"Ein Black Hole", fuhr Gurk fort, "ist nichts anderes als eine Sonne, die schon vor ein paar Millionen Jahren den Löffel abgegeben hat. Sie bricht unter ihrem eigenen Gewicht zusammen. Sie beginnt zu schrumpfen, verstehst du?"

Skudder warf Charity einen hilflosen Blick zu. Sie mußte gegen ihren Willen lächeln, nickte aber. "Ich hätte es vielleicht etwas anders ausgedrückt, aber im Prinzip hat er recht. Es passiert nicht mit allen Sonnen. Manche explodieren, andere schrumpfen zu weißen Zwergen und schließlich Neutronensternen, aber einige brechen immer weiter zusammen." Sie hob die Hand und schloß die Finger ganz langsam zur Faust. "Irgendwann wird die Anziehungskraft so stark, daß nicht einmal mehr das Licht ihr entkommen kann. Und der Prozeß geht immer weiter."

"Ich . . . glaube nicht, daß ich das verstehe", murmelte Skudder.

"Niemand versteht es wirklich", sagte Charity. "Worauf es ankommt, ist das Ergebnis. Versuch dir eine Kugel vorzustellen, die bequem in eine Hand paßt - und so schwer ist wie ein Planet."

Skudder wurde noch eine Spur blasser. Abrupt schüttelte er den Kopf. "Nein", sagte er, "das versuche ich lieber nicht."

"Aber genau das ist es, was sie dort draußen haben", sagte Gurk düster. "Zwei winzige schwarze Löcher. Vielleicht nicht so schwer wie eine Sonne, aber mit der Masse eines kleinen Mondes. Das einzige, was sie davon abhält, sich immer schneller aufeinander zuzubewegen, ist die Fliehkraft in den Enden der Hantel. Und die wird jetzt immer schwächer."

"Und . . . was passiert, wenn sie . . . nicht mehr ausreicht?" fragte Skudder.

Gurk grinste. "Dann werden die beiden hübschen kleinen Dinger dort draußen zwei ebenso hübsche kleine Löcher in ihre Hüllen bohren und aufeinander zuzufallen beginnen. Und wenn sie sich berühren . . ." Wie Charity zuvor schloß auch er die Hand zur Faust und öffnete sie dann mit einem Ruck. "Bumm! Es wird einen hübschen Knall geben. Ich glaube nicht, daß von eurem Planeten noch sehr viel übrigbleiben wird."

"Ist das . . . wahr?" flüsterte Skudder entsetzt. "Es ist wahr."

Charity sah überrascht auf. Seit sie das Raumschiff betreten hatten, waren diese drQi Worte beinah~ das erste, was Stone sagte. Er starrte noch immer an ihr vorbei ins Leere, aber das Entsetzen in seinem Blick machte ihr klar, daß er jedes Wort gehört und verstanden hatte. "Und es gibt keine Möglichkeit, es noch aufzuhalten."

"Unsinn!" widersprach Charity impulsiv. "Man kann alles aufhalten. Nicht einmal die Moroni sind so dumm, eine Bombe vor ihrer eigenen Haustür zu legen, die sie selbst nicht entschärfen könnten."

"Was wissen Sie darüber?" fragte Skudder.

"Nichts", murmelte Stone. "Weniger, als der Zwerg gerade erzählt hat. Ich wußte, daß es sie gibt, aber mehr auch nicht."

"Aber Sie wissen, daß man sie nicht entschärfen kann?" fragte Charity zweifelnd.

"Sie sind so konstruiert", sagte Stone. Mit einem Ruck hob er den Kopf und starrte sie an. Seine Augen wurden weit vor Entsetzen.

"Begreifen Sie doch! Die Moroni

fürchten nichts so sehr wie ihre eigenen Nachkommen. Sie kämpfen praktisch gegen sich selbst. Das Volk, das aus einem Sprung hervorgeht, weiß alles, was auch die Moroni wissen. Und es ist intelligenter. Rücksichtsloser. Zielstrebig. Sie haben bewußt eine Waffe konstruiert, gegen die es keine Abwehr gibt."

"Dann . . . dann müssen wir weg hier", sagte Skudder. "Charity hat recht. Wir müssen verschwinden, so schnell wie möglich."

"Aber wohin denn?" fragte Stone müde. Seine Lippen verzogen sich zu einem bitteren Lächeln. "Sie haben immer noch nicht verstanden, Skudder. Das da ist keine kleine Bombe, die diese Station hier zerstört. Oder eine Stadt oder auch ein Land. Die Explosion wird diesen Planeten pulverisieren und möglicherweise das ganze System zerstören." Er deutete auf Gurk. "Hat er Ihnen die Geschichte seines Volkes nicht erzählt?"

Skudder nickte finster.

"Möglicherweise passiert das gleiche wieder. Vielleicht ist die Schockwelle groß genug, die Sonne zur Nova werden zu lassen. Auf jeden Fall wird sie ausreichen, sämtliches Leben in diesem System auszulöschen. Es gibt nichts, wohin wir fliehen könnten."

"Aber . . . aber da draußen sind Hunderte von Raumschiffen", murmelte Skudder. "Und . . . auf der Erde müssen Millionen von Moroni sein. Sie . . . sie würden nicht ihre eigenen Leute . . ."

"Du hast immer noch nicht begriffen, Rothaut", sagte Gurk düster.

"Sie würden die halbe Galaxis in die Luft jagen, um zu verhindern, daß die Jared auch nur einen einzigen Transmitter in die Hand bekommen. Das wäre nämlich mit großer Wahrscheinlichkeit ihr Ende."

"Dann . . . dann müssen wir das Ding zerstören." Skudder kämpfte sichtlich um seine Selbstbeherrschung. Er wurde immer nervöser. Charity konnte sehen, wie es hinter seiner Stirn arbeitete. "Vielleicht . . . vielleicht reicht es, wenn wir eine der Kugeln sprengen. Du hast gesagt, daß sie nur explodieren, wenn sie zusammenkommen."

Gurk lächelte matt. "Gut kombiniert. Ich sehe, du hast das Prinzip begriffen. Leider gibt es da einen kleinen Haken. Die beiden Kugeln bestehen aus Neutronium. Ich erspare mir die Mühe, dir zu erklären, was das ist. Aber glaube mir, du würdest sie nicht einmal mit einer 4~, 'asserstoffbombe ankratzen können. Selbst wenn es uns gelänge, ein Raumschiff zu kapern, könnten wir sie fünfhundert Jahre lang beschießen, ohne auch nur einen Brandfleck zu hinterlassen." Er schüttelte heftig den Kopf.

"Was uns jetzt noch hilft, ist ein Wunder."

9.

Die Ratte war so groß wie ein ausgewachsener Schäferhund, aber ungleich schwerer, und wenn Hartmann jemals ein lebendes Wesen erblickt hatte; das einzig erschaffen worden zu sein schien, um

dem Wort häßlich einen Körper zu verleihen, dann war es diese Kreatur. Ihr Fell war struppig und grau und wies große, häßliche Löcher auf, in denen entzündete, mit eitrigen Wunden übersäte Haut zum Vorschein kam. Ihre Zähne waren nach hinten gebogene Fänge, die einem Tiger Respekt eingeflößt hätten, und die messerscharfen Krallen waren so hart, daß sie dünne Kratzer auf dem stählernen Boden hinterließen.

Hartmann wandte sich schauernd ab und begegnete Nets Blick. Die Wasteländerin hockte mit angezogenen Knien in einer Ecke des Laderaumes und hatte die Hände

um die Oberarme geschlungen, als wäre ihr kalt. Ihr Gesicht spiegelte Ekel, den sie beim Anblick des Riesennagers und der anderen Ratten empfand, die sich im hinteren Drittel des Laderaumes zusammenquetschten. So wie ihr und Hartmann erging es jedem der insgesamt zwanzig Menschen, die sich an Bord der Flugscheibe aufhielten. Kyle hatte ihnen versichert, daß ihnen von den Tieren keinerlei Gefahr drohte, solange sie sie nicht angriffen, und Hartmann glaubte ihm. Dennoch konnte er seine Angst vor diesen entsetzlichen Kreaturen kaum bändigen. Dabei nutzte ihm auch der Gedanke sehr wenig, daß sie selbst es gewesen waren, die diese riesigen Mutanten aus ganz normalen Rattenpopulationen herausgezüchtet hatten. Ganz im Gegenteil. Dieser Gedanke machte es eher noch schlimmer. Während der letzten beiden Stunden hatte Hartmann sich ernsthaft überlegt, ob es wirklich so etwas wie eine ausgleichende Gerechtigkeit des Schicksals gab. Und ob jetzt vielleicht der Moment zur Abrechnung gekommen war.

Er ließ sich neben Net zu Boden sinken und schnippte die letzte Zigarette aus der zerknitterten Packung in seiner Brusttasche. Sie schmeckte, wie eine sechzig Jahre alte Zigarette trotz Tiefkühlung schmeckte, nämlich schauerhaft, aber er sog den Rauch tief und gierig in seine Lungen und genoß für einen Moment das leise Schwindelgefühl, das sich hinter seiner Stirn ausbreitete. Dann hustete er.

"Sie sollten das nicht tun, Hartmann", sagte Net. "Eine schreckliche Angewohnheit. Es wird Sie umbringen." Hartmann hustete erneut. "Wahrscheinlich haben Sie recht", sagte er. "Wenn wir das hier überstehen, höre ich damit auf."

Nets Gesicht verdüsterte sich. Für einen Moment blickte sie wieder die Ratten an, dann schloß sie die Augen und seufzte tief. "Wahnsinn!" murmelte sie. "Das ist alles Wahnsinn."

Hartmann antwortete nicht, sondern nahm einen neuen, tiefen Zug aus seiner Zigarette. Net erwartete auch keine Antwort. Sie redeten ohnehin nur, um zu reden, einfach irgend etwas zu tun, und sei es noch so sinnlos. Seit sie an Bord des Gleiters gegangen waren, war die Spannung langsam ins Unerträglich-e gestiegen. Er wußte so gut wie jeder einzelne der fünfundsiebzig Männer in seiner Begleitung, daß sich ihre Chancen, den Einsatz zu überleben, irgendwo bei Null bewegten. Und trotzdem wünschte er sich, es wäre endlich soweit.

Er blies einen Rauchring in die Luft, hustete wieder und lehnte den Hinterkopf gegen die stählerne Wand, an der er saß. Sein Blick glitt über die in weiße Tarnanzüge gehüllten Gestalten der zwanzig Männer, die sich zusammen mit den mutierten Ratten die knapp zehn Prozent des verbliebenen Laderaumes des Gleiters teilten. Die restlichen neunzig Prozent wurden von einem Monstrum aus Ketten und Panzerplatten und Geschützrohren beansprucht. Die Seitentür des Leopard stand auf. Dort drinnen wäre mehr Platz als hier draußen gewesen. Sie hätten bequemer sitzen können und wären von der Gesellschaft der Rattenmonster erlöst gewesen. Trotzdem hatte keiner der Männer den Leopard 2000 bisher betreten, obwohl Hartmann es ihnen erlaubt hatte.

Hartmann hatte keinem seiner Männer gegenüber auch nur mit einem Wort erwähnt, wer Kyle wirklich war. Aber das schien auch nicht nötig zu sein. Die Furcht, die die Männer dem Megamann gegenüber empfanden, war deutlich zu spüren.

Kyle tauchte in der Tür des Turmes auf. Er blickte ihn an und wartete sichtlich darauf, daß er irgendwie reagierte. Als er es nicht tat, hob er die Hand und winkte ihn zu sich heran. Hartmann nahm in aller Ruhe einen letzten, tiefen Zug aus seiner Zigarette, stand dann auf und zertrat sie unter seinem Absatz. "Sie haben recht", sagte er an Net gewandt. "Dieses Zeug bringt einen wirklich um. Kommen Sie."

Kyle wich gebückt wieder ins Innere des Panzers zurück, als Hartmann und Net durch die Tür traten. Hartmann sah, daß Kyle fast sämtliche Instrumente des Panzers eingeschaltet hatte. Es wird ernst, dachte er. Noch wenige Handgriffe, und der Leopard würde sich in ein brüllendes Etwas verwandeln, das es ganz allein mit einer ganzen Moroniararmee aufnehmen konnte.

"Es wird Zeit", sagte Kyle. Er wies auf den großen Monitor im Kontrollpult. ~Auf dem Bildschirm war das Ewige Eis der Nordpolarregion zu erkennen, das in rasendem Tempo unter dem Gleiter dahinjagte. Die kleine Zahlenreihe darunter verriet Hartmann, daß die Entfernung bis zum Nordpol und somit zur Schwarzen Festung der Moroni auf weniger als hundert Kilometer zusammengeschrumpft war.

Hartmann fuhr sich nervös mit der Zungenspitze über die Lippen. Dem über Gletscherspalten und Schneewehen hüpfenden Schatten des Gleiters folgte eine endlose Kette gleichartiger, runder Schatten. Hartmann versuchte, ihre Zahl zu schätzen, gab es aber fast sofort wieder auf. Jeder einzelne dieser so harmlos aussehenden Flecken bedeutete ein Glied in einer buchstäblich endlosen Kette von Gleitern, die sich der Transmitterstation am Nordpol näherten. Schiffe, deren Besatzungen bis auf zwei aus Moroni bestanden, die im gleichen Moment das Feuer auf sie eröffnen würden, in dem sie begriffen, wer sich wirklich an Bord der drei Flugscheiben befand, die sich irgendwo über dem Atlantik in die Formation eingereiht hatten.

"Keine Sorge", sagte Kyle. Er schien zu ahnen, was hinter Hartmanns Stirn vorging. "Sie haben nichts gemerkt. Bis dieses Schiff landet, sind Sie in Sicherheit."

Hartmann sah ihn zweifelnd an. Er vertraute Kyle, aber seine Worte kamen ihm trotzdem wie böser Hohn vor. Der Gleiter verlor allmählich an Tempo. Trotzdem konnten höchstens noch fünf oder bestenfalls zehn Minuten vergehen, bis sie die Schwarze Festung erreichten.

Kyle blickte ihn noch einen Moment ernst und sehr durchdringend an, dann drehte er sich ohne ein weiteres Wort um, ging zu der schmalen Bank im hinteren Teil des Panzers und ließ sich darauf nieder. Auffordernd sah er Hartmann an.

"Das ist Wahnsinn, Kyle", murmelte Hartmann kopfschüttelnd.

"Bitte, Hartmann!" Kyle schaute auf die Uhr. Es gelang ihm nicht mehr ganz, seine Nervosität zu verbergen, aber Hartmann hatte das sichere Gefühl, daß diese Nervosität einen anderen Grund hatte, als er annahm. "Wir haben das alles doch schon besprochen. Wir können ihre Computer täuschen. Aber sie selbst nicht. Sie würden es merken, wenn ich näher als zwanzig oder dreißig Meilen an die Festung herankäme. Und dann wäre alles umsonst gewesen. Dort draußen sind buchstäblich Tausende von Schiffen. Sie würden diesen Gleiter im gleichen Augenblick vernichten, in dem sie auch nur argwöhnen, daß einer von uns an Bord sein könnte."

"Ach, verdammt!" sagte Hartmann, zog seine Pistole aus dem Halfter und schoß Kyle aus allernächster Nähe drei Kugeln in die Brust. Lähmendes Schweigen hatte sich im Laderaum des Space Shuttles ausgebreitet, als Charity und die anderen dorthin zurückkehrten. Sie hatten noch eine Weile miteinander

ander gesprochen, nur um Stark noch eine kurze Gnadenfrist zu verschaffen, in der er mit seinen Leuten reden konnte.

Offensichtlich aber schien dieses Gespräch anders ausgegangen zu sein, als Charity gehofft hatte. Frenchs Brüder und Schwestern standen schweigend da und sahen sie aus furchtgeweiteten, dunklen Augen an, während Stark die Hände in den Taschen seines grauen Overalls vergraben hatte und zu Boden blickte.

"Stark!" Charity gab sich Mühe, ihrer Stimme einen möglichst befehlenden Klang zu verleihen. "Warum haben Sie nicht getan, was ich Ihnen befohlen habe?"

Stark sah auf. In seinem Blick war kein Trotz, sondern nur Erschrecken und eine tiefe Verzweiflung. "Wir . . . wir können nicht fort", sagte er. "Bitte - verstehen Sie doch! Es geht zu schnell. Das hier . . . das hier ist alles, was wir haben. Wir kennen keine andere Welt. Wir können in keiner anderen Welt leben."

"Eigentlich hat er recht", knurrte Gurk. "Ein Umzug würde sich kaum noch lohnen."

Charity brachte ihn mit einer raschen Geste zum Verstummen und trat einen Schritt auf Stark zu, blieb aber wieder stehen, als sie die Blicke der anderen registrierte. Es lag noch immer Ehrfurcht und Staunen darin, aber jetzt auch eindeutig Angst. Und etwas, das sie im ersten Moment für Zorn hielt, bis sie begriff, daß es in Wahrheit nichts anderes als Enttäuschung war. Enttäuschung und eine unendlich tiefe Verzweiflung. Diese Menschen hier hatten auf einen Retter gewartet, seit sie auf die Welt gekommen waren. Und jetzt war Charity gekommen. Die Legenden, von denen sie alle

insgeheim gewußt hatten, daß sie nichts anderes als Legenden waren, waren wahr geworden, aber Charity kam nicht als Retterin, sondern als Todesbotin. "Bitte, Stark", sagte sie beinahe flehend. "Ich weiß, was Sie fühlen. Aber wir müssen es wenigstens versuchen. Was Gurk gesagt hat, ist wahr. Aber . . . aber es gibt immer einen Ausweg. Solange wir noch am Leben sind, werden wir kämpfen. Es muß eine Möglichkeit geben, es aufzuhalten."

"Das ist es nicht", sagte Stark leise. "Wir können nicht fort. Wir können nicht hier heraus. Es gibt nicht genug Schutzanzüge, damit alle die Tote Zone durchqueren können. Nur vier oder fünf. Die anderen würden ersticken."

Charity schloß mit einem Seufzen die Augen. Es war einfach lächerlich, daß es nach allem vielleicht daran scheitern sollte, daß es einfach nicht genug Vakuumanzüge für dieses Dutzend Männer und Frauen gab. "Vier oder fünf", sagte sie. "Das ist besser als nichts. Dann suchen Sie Ihre vier oder fünf besten Männer aus, die uns begleiten werden. Wie gehen und holen Anzüge für den Rest."

"Es gibt nicht so viele", sagte Stark. "Die Spinnen . . ." "Es gibt genug von diesen Anzügen an Bord", unterbrach ihn Charity und strich mit einer Handbewegung über ihren eigenen Raumanzug. "Wir werden sie finden. French und ein paar von den anderen können sie zurückbringen. Er wird Ihnen zeigen, wie man sie anlegt."

Starks Schweigen war Antwort genug. Trotzdem wiederholte Charity ihre befehlende Geste und sagte noch einmal: >>Sie müssen hier weg."

"Aber z~-ohin denn?" murmelte Stark, machte aber gleichzeitig mit der linken Hand ein Zeichen, auf das hin sich drei der jüngeren Männer in die transparenten Kunstfolien zu wickeln begannen, die die Bewohner des Hortes zu primitiven Raumanzügen umfunktioniert hatten.

Während sie darauf warteten, daß die drei, einer nach dem anderen, in der improvisierten Luftschleuse verschwanden, trat Gurk an ihre Seite und musterte abwechselnd sie und Frenchs Familie mit finsternen Blicken.

"Weißt du", sagte er so leise, daß nur Charity seine Worte verstehen konnte, "so unrecht hat er gar nicht."

Charity schwieg. Sie hatte keine Lust, mit Gurk zu reden. Tief im Innersten war sie sich sehr wohl klar darüber, daß alles, was sie jetzt noch taten, völlig umsonst war, und doch gehörte es zum Menschen und unterschied ihn vom Tier immer das Unmögliche zu versuchen.

Gurk fuhr nach einer kurzen Pause fort. "Dieser Stark hat recht, Charity. Sie können nirgendwo anders leben. Bringe sie zur Erde, und du tötest sie."

Auch damit hat er recht, dachte Charity. Sie selbst empfand die niedrige Gravitation an Bord des Space Shuttles im Moment als angenehm, aber diese Leute hier hatten niemals die Anziehungskraft eines Planeten gespürt. Sie hatte ja selbst gesehen, wie sehr French unter der künstlichen Cravitation im Inneren der Orbit-Stadt gelitten hatte. Die Haut dieser Menschen hatte niemals Sonnenlicht gespürt. Sie hatten niemals saubere Luft geatmet. Und sie waren niemals mit Krankheitserregern in Berührung gekommen.

Sie hätte die Aufzählung beliebig fortsetzen können, aber es lief immer wieder auf das eine hinaus – Gurk hatte recht. Diese Handvoll Menschen auf die Erde zu bringen bedeutete ihren sicheren Tod.

Sie sprach nichts von alledem aus, sondern wartete stumm, bis French als letzter in der Schleuse verschwunden war und sich das gepanzerte Luk wieder öffnete. Beinahe hastig schloß sie den Helm ihres Anzuges, quetschte sich in die winzige Kammer und wartete ungeduldig darauf, daß die Außentür aufschwang.

French und seine drei Begleiter hockten auf einem verbogenen Träger unweit der Schleuse, und als Charity zu ihnen hinüberschwebte, da fiel ihr erst auf, daß die drei Männer nicht nur ihre improvisierten Raumanzüge, sondern auch die gleiche Art von Ameisenverkleidung angelegt hatten, wie sie auch French trug. Der Anblick ließ sie schaudern, denn er erinnerte sie auf eine unheimliche Weise daran, wo sie sich befand. Während der letzten Stunden waren ihre Gedanken nur um die höllische Bombe im Zentrum der Station gekreist, so daß sie die unmittelbare Gefahr durch die Moroni beinahe vergessen hatte. Aber sie war vielleicht größer denn je, denn trotz allem würden die Insektenkrieger fieberhaft Jagd auf sie und die anderen machen. Sie erreichte den Träger, klammerte sich mit einer Hand an dem verbogenen Metall fest und deutete mit der anderen auf das Schleusentor auf der anderen Seite des Kraters. French sah sie verblüfft an und schüttelte dann erschrocken den Kopf. Charity wiederholte ihre Geste etwas energischer und wollte sich dann abstoßen, aber French hielt sie mit einer überraschend schnellen Bewegung am Arm zurück und beugte sich vor, um ihren Helm zu berühren.

"Wir müssen warten", sagte er. "Warten? Worauf?"

"Auf die Spinnen. Sie kommen manchmal und öffnen das Tor."

"Und manchmal auch nicht?" Charity schüttelte heftig den Kopf.

"Soviel Zeit haben wir leider nicht, French." "Aber niemand von uns weiß, wie man es öffnet", widersprach French.

Charity hob ihren Laserstrahler und machte ein grimmiges Gesicht.

"Schlimmstenfalls damit", sagte sie. "Aber wahrscheinlich wird das nicht nötig sein. Kommt mit."

Ohne French Gelegenheit zu geben, noch einmal zu widersprechen, stieß sie sich ab und glitt mit weit vorgestreckten Armen zielsicher auf die riesige Irisblende vor der Schleuse zu. Sie prallte ein wenig zu heftig gegen die Wand, so daß sie um ein Haar zurückgeschleudert und abgetrieben worden wäre. Im letzten Moment fand sie irgendwo Halt, rief sich selbst in Gedanken zur Ordnung und konzentrierte sich dann auf die fremdartige Schleusenkonstruktion. Sie fand den Öffnungsmechanismus auf Anhieb. Er war für Lebewesen gebaut, deren Gliedmaßen völlig anders aussahen als die Hände von Menschen, und mit unverständlichen Symbolen und Schriftzeichen versehen. Aber sein Funktionsprinzip war derart einfach, daß Charity kaum eine Minute brauchte, um es zu durchschauen. Keine weitere Minute verging, ehe sich in der Mitte der Irisblende ein faustgroßes Loch bildete, das

rasch im Zentrum einer spiralförmigen Bewegung heranzuwachsen begann, bis es groß genug war, sie bequem hindurchzulassen. Charity nahm ihr Gewehr wieder von der Schulter, schwang sich in den Schleusenraum hinein und spürte, wie die künstliche Gravitation wieder nach ihrem Körper griff und sie langsam auf den Boden herabzog. Sie wartete, bis alle anderen hinter ihr die Schleuse betreten hatten, winkte aber ab, als French weitergehen wollte. Mit wenigen, knappen Gesten erklärte sie ihm, wie der Öffnungsmechanismus funktionierte und ließ es sich vorsichtshalber einmal von ihm demonstrieren. "Es kann sein, daß Sie allein zurückgehen müssen."

French sah erschrocken aus, enthielt sich aber jeden Kommentars, sondern nickte nur. Charity schloß die Schleuse endgültig, flutete den Raum mit Sauerstoff und wollte die innere Tür öffnen. French hielt sie zurück. Mit bereits erstaunlich sicherer Bewegung öffnete er den Helm des für ihn ungewohnten Anzuges, forderte dann seine Kameraden auf, sich ebenfalls ihrer Schutzanzüge zu entledigen, und richtete plötz

lich und ohne Warnung seine Harpunenwaffe auf Charity. In einer einzigen Bewegung hoben auch die anderen ihre selbstgebaute Armbrüste und legten damit auf Skudder, Gurk und Stone an. Skudder wirbelte herum, sein Lasergewehr von der Schulter zerrend. Gleichzeitig versuchte er, dem Mann vor sich einen Tritt zu versetzen, verfehlte ihn aber und fand im letzten Moment mit einer hastigen Bewegung sein Gleichgewicht wieder.

"Was soll das?" fragte Charity mehr verblüfft als wirklich erschrocken.

"Sie sind unsere Gefangenen", sagte French. Mit einem flüchtigen Lächeln fügte er hinzu: "Keine Sorge. Wir tun natürlich nur so. Aber wenn wir auf Spinnen treffen, ist es sicherer, wenn sie glauben, wir hätten euch gefangen genommen."

Charity atmete erleichtert auf, während sich Skudders Gesicht noch weiter verdüsterte. "Richte nie wieder eine Waffe auf mich, Knirps", sagte er, während er versuchte, den in einem Ameisenkostüm steckenden Mann vor sich mit Blicken zu durchbohren. "Laß es gut sein, Skudder", sagte Charity "Sie haben völlig recht."

Skudder knurrte irgendeine Antwort, die Charity nicht zu verstehen vorzog, hob aber gehorsam die Hände in Schulterhöhe und stellte sich neben ihr, Gurk und Stone auf, während die vermeintlichen Ameisen mit angelegten Waffen einen Halbkreis um sie bildeten. French ließ mit einem Knopfdruck das innere Tor aufgleiten. Düsteres, flackerndes rotes Licht und ein deutlicher Brandgeruch schlugen ihnen entgegen; aus der Ferne drangen die undeutlichen Geräusche eines Kampfes zu ihnen. Der Boden zitterte ganz leicht. Offensichtlich waren die Moroni noch immer dabei, sich gegenseitig umzubringen.

"Wohin?" wandte sich French an Charity.

Sie überlegte einen Moment, dann deutete sie mit einer Kopfbewegung auf die Sauerstoffflasche auf Frenchs Rücken. "Wo finden Sie diese Dinger normalerweise?"

French deutete den Gang hinab. "Es ist nicht sehr weit. Aber die meisten Stellen, wo es Luft gibt, sind erschöpft. Deshalb mußte ich ja so weit in die Spinnenwelt vordringen."

"Das spielt keine Rolle", antwortete Charity. "Wir brauchen nur die Anzüge."

:>Ohne Sauerstoff?" fragte Gurk und zog die linke Augenbraue hoch. "Wir müssen die Leute nur irgendwie hier herüberschaffen", sagte Charity. "Für die paar Augenblicke reicht der Luftvorrat im Anzug. Außerdem können wir schlimmstenfalls die Flaschen tauschen."

Das Zittern des Bodens nahm an Heftigkeit zu, während sie tiefer in die Orbit-Stadt eindringen. Ein paarmal glaubte Charity, Schatten und Bewegungen vor sich zu sehen, aber sie waren niemals deutlich genug, um sie zu identifizieren. Unbehelligt erreichten sie die Kammer, von der French gesprochen hatte.

Es war ein alter Vorratsraum, wie Charity angenommen hatte. Die großen Regale mit den Sauerstoffflaschen waren leergeräumt, aber in einem Schrank daneben hingen fast zwei Dutzend völlig intakter Raumanzüge. Während einer von Frenchs Begleitern draußen an der Tür Wache hielt, nahmen Charity und Skudder die Anzüge aus dem Schrank und verpackten sie hastig in eines jener durchsichtigen Transportbehältnisse, die den Bewohnern des Hortes bisher als Raumanzüge gedient hatten. Obwohl die Anzüge nur aus dünner Kunststoffolie bestanden, bekamen sie ein ansehnliches Paket zusammen, das sie nur mit Mühe durch die Tür wieder auf den Gang bugsieren konnten.

Als sie die Luftschleuse beinahe wieder erreicht hatten, stießen sie dann doch auf Ameisen. Die Wand rechts neben Skudder, der die Spitze übernommen hatte, glühte plötzlich in einem grellen, lodernden Rot auf, und bevor noch einer von ihnen Gelegenheit fand, zu reagieren, brach ein ganzes Dutzend vierarmiger Insektenkrieger aus dem Loch, das in dem dünnen Aluminiumblech entstanden war. Skudder riß seine Waffe in die Höhe. Skudder! Nein!"

Skudders Bewegung war zu schnell, als daß er noch auf Charitys Schrei reagieren und sie zurückhalten konnte: Sein Finger riß den Abzug des Lasergewehres durch, und die vorderste der heranstürmenden Ameisen flammte auf wie ein Stück trockenes Holz und zerfiel zu Asche. Zwei, drei weitere Moroni warfen sich blitzschnell zur Seite, um nicht von den lodernden Flammen getroffen zu werden, aber aus der gewaltigen Bresche in der Gangwand strömten ununterbrochen weitere Insektenkrieger heran, eine Flut schwarzglänzender Gestalten, die rasend schnell und mit angeschlagenen Waffen einen Halbkreis um sie herum bildeten. Drei Dutzend der kleinen, gefährlichen Laserpistolen richteten sich auf Skudder.

Aber keine von ihnen wurde abgefeuert.

Skudder erstarrte für eine halbe Sekunde. Sein Gewehr schwenkte herum und zielte auf eine weitere Ameise. Aber auch er drückte nicht noch einmal ab. Für die Dauer eines Herzschlages stand er einfach reglos und zutiefst verwirrt da, dann drehte er den Kopf und sah Charity an, als begriffe er erst jetzt wirklich, daß sie es gewesen war, deren Schrei er gehört hatte.

Er war nicht der einzige, der Charity verblüfft anstarrte. Auch French und seine Freunde hatten ihre Harpunenwaffen in Anschlag gebracht, zögerten aber ebenso wie Charity, abzudrücken. Es wäre Selbstmord gewesen.

Charity machte eine beruhigende Handbewegung, zog die linke Hand, die sie ebenso wie Skudder zu ihrem Gewehr gehoben hatte, wieder zurück und machte einen zögernden Schritt.

Die Moroni starrten sie aus ihren ausdruckslosen Insektenaugen an. Zwei, drei Waffen bewegten sich und folgten mit der Präzision von Maschinen jedem ihrer Schritte. Dann teilte sich plötzlich die Front der Insektenkrieger.

Skudder sog überrascht die Luft zwischen den Zähnen ein, und auch French ließ einen halblauten, verblüfften Ruf hören.

Eine der dunklen Gestalten war kein Moroni. Es war Leßter.

Charity war nicht einmal sehr überrascht - aber sie war im ersten Augenblick selbst verblüfft, daß sie ihn überhaupt als Menschen erkannt hatte.

Der Manri, der gebrannt hat . . . Sie begriff erst jetzt, was French wirklich damit gemeint hatte.

Leßter hatte gebrannt. Er war verbrannt. Er war ein lebendes Wesen aus Fleisch und Blut, und kein lebendes Wesen konnte solche Verletzungen überstehen.

Und trotzdem stand Leßter ruhig da und blickte ihr entgegen.

Seine Kleider und seine Haut waren bis zur Unkenntlichkeit verkohlt. Fast ein Dutzend faustgroßer Wunden bedeckte seinen Körper, von denen eigentlich jede einzelne hätte tödlich sein müssen, und zumindest einer der Laserstrahlen mußte sein Gesicht getroffen haben, denn Mund und Kinn waren nur noch eine einzige, vernarbte Masse, bei deren Anblick sich etwas in Charity zusammenzog.

Zwei Schritte vor dem Jared blieb sie stehen. Sie wollte etwas sagen, konnte es aber nicht. Sie schien auch ihr

Gesicht nicht so gut unter Kontrolle zu haben, wie sie glaubte, denn Leßter sagte plötzlich: "Ich weiß, welchen Anblick ich biete, Captain Laird. Es tut mir leid, Sie damit konfrontieren zu müssen. Ich hätte es Ihnen gerne erspart, aber die Zeit reicht nicht mehr aus."

Charity starrte ihn an. Der Anblick seines zerstörten Gesichts schnürte ihr die Kehle zu; das Entsetzen war so stark, daß sie Mühe hatte, an irgend etwas zu denken. Doch wieso lebt er noch?

"Leßter?" fragte sie unsicher. "Sie . . ."

"Bitte, Captain Laird", unterbrach sie Leßter. Er hob die Hand, um sie vollends zum Schweigen zu bringen, und trat auf sie zu. Seine Bewegungen waren un gelenk. Offensichtlich hatte er Mühe, überhaupt zu gehen. "Sie und Ihre Freunde müssen diese Station verlassen", sagte er. "Sofort. Es bleibt keine Zeit mehr für Erklärungen. "

Charity hörte, wie Skudder neben sie trat und abermals scharf die Luft einsog, als sein Blick in Leßters Gesicht fiel. Sie betete, daß er keinen Fehler machte.

"Wer sind Sie?" fragte sie leise.

Leßters zerstörtes Gesicht verzerrte sich, als er zu lächeln versuchte. "Aber das wissen Sie doch längst, Captain Laird", sagte er. "Sie haben gedacht, ich wäre Kyle, nicht wahr?" Charity nickte schwach.

"In gewissem Sinne stimmt das auch", fuhr Leßter fort. Er stöhnte. Sein zerstörtes Gesicht verzog sich einen Moment vor Schmerzen. "Ja, ich bin Kyle, Charity. So, wie er ich ist. Leider bin ich in mancher Hinsicht nicht ganz so gut wie er." Er versuchte ein Lächeln, brachte aber wieder nur eine schreckliche Grimasse zustande.

"Wer zum Teufel sind Sie?" fragte Skudder. Er sprach ganz leise, aber seine Stimme zitterte vor Erregung. Charity sah, daß seine Hände noch immer das Gewehr umklammerten.

Bitte, Mister Skudder", sagte Leßter. "Wir haben keine Zeit. Man wird Ihnen alles erklären, aber jetzt müssen Sie von Bord gehen." Er deutete mit einer Hand, die wenig mehr als ein verkohltes Stück Fleisch war, auf die Luftschleuse. "Draußen steht ein Schiff für Sie bereit."

"Und French und seine Leute?" fragte Skudder.

"Der Gleiter ist groß genug für alle", antwortete Leßter. Seine Stimme klang noch immer gepreßt, aber Charity glaubte jetzt, eine deutliche Spur von Ungeduld oder Nervosität herauszuhören. Er machte einen mühsamen Schritt und wies auf die Ameise direkt neben sich. "Das ist Kias. Er wird Sie begleiten. Er spricht Ihre Sprache, wenn auch nicht sehr gut. Er wird Ihnen alle Fragen beantworten."

"Er?" fragte Charity "Und Sie, Leßter? Sie begleiten uns nicht?"

"Ich wollte, ich könnte es", antwortete Leßter. "Aber ich werde hier gebraucht. Ich hätte gar nicht kommen dürfen, aber wir haben jemandem versprochen, für Ihre Sicherheit zu sorgen. Und jetzt gehen Sie. Der Kampf ist noch nicht vorbei. Ich bin nicht einmal sicher, ob wir ihn gewinnen."

"Was ist mit der Bombe?" fragte Charity. "Werden Sie sie entschärfen?"

"Das ist unmöglich" antwortete Leßter. Er deutete auf Gurk.

"Fragen Sie den Zwerg. Er wird es Ihnen bestätigen. Sie wird explodieren. In weniger als einer halben Stunde."

Charity schloß mit einem lautlosen Seufzen die Augen. Leßters Worte hätten sie nicht enttäuschen dürfen, aber sie taten es, so sehr, daß es fast körperlich schmerzte. Gegen jede Logik hatte sie sich bei Leßters Anblick einfach an die verzweifelte Hoffnung geklammert, daß vielleicht doch noch alles gut werden würde.

"Dann hat es nicht mehr viel Sinn, an Bord dieses Schiffes zu gehen", sagte sie leise. "Sie wissen, um welche Art Waffe es sich handelt, nicht wahr?"

"Besser als Sie", antwortete Leßter. Er versuchte es noch einmal, und diesmal brachte er tatsächlich das Kunststück fertig, so etwas wie ein Lächeln auf sein Gesicht zu zwingen. "Sie sind nicht in Gefahr, Captain Laird. Weder Ihnen noch Ihren Freunden wird etwas geschehen, wenn Sie Kias begleiten und diese Station verlassen, so lange noch Zeit dazu ist."

Irgendwo in den Tiefen der Orbit-Stadt explodierte etwas, wie um den Ernst von Leßters Worten zu unterstreichen. Ein lang anhaltendes Zittern und Beben lief durch die Wände und den Boden. "Gehen Sie", sagte Leßter noch einmal. "Bitte."

10.

"Es geht los!"

Ungeachtet seiner gewaltigen Größe hatte der Gleiter sanft wie ein fallendes Blatt aufgesetzt, nachdem er das gewaltige Schleusentor der Schwarzen Festung passiert hatte. Trotzdem hatte Hartmann den kaum spürbaren Ruck gefühlt. Nervös fuhr er sich mit der Zungenspitze über die Lippen, schloß noch einmal für einen Moment die Augen, um sich zu konzentrieren, und ließ seinen Blick dann über das sinnverwirrende Durcheinander von Instrumenten vor sich gleiten. Es war lange her, daß er in einem solchen Fahrzeug gesessen hatte. Und er hatte es niemals im Ernstfall kommandiert, sondern nur seine vorgeschriebenen Stunden im Simulator absolviert. Er sollte diesen Panzer nicht fahren. Aber von der Handvoll Männer, die von der einst gewaltigen Armee übriggeblieben war, war er vielleicht der mit der größten Erfahrung, so klein sie auch objektiv sein mochte.

Er verscheuchte den Gedanken und empfand gleichzeitig ein leises Gefühl von Verärgerung sich selbst gegenüber. Schließlich hatte er seinen Männern oft genug eingehämmert, an die Aufgabe zu denken, die vor ihnen lag, und nicht an das, was schiefgehen konnte. Mit einem raschen Blick auf den Bildschirm überzeugte er sich davon, daß sich das dreieckige Tor des Laderaumes noch nicht geöffnet hatte, und drückte schnell zwei nebeneinanderliegende Tasten auf dem Pult vor sich. "Kuckucksei eins an zwei und drei", sagte er. "Alles in Ordnung?"

Die Kommandanten der beiden anderen Panzer, die in den Ladeluken der zwei hinter ihnen hereingeschwebten Gleiter warteten, gaben ihr Okay durch, und Hartmann schaltete mit einem flüchtigen Lächeln wieder ab. Sie benutzten eine UKW-Frequenz, die die Moroni offensichtlich nicht abhörten. Trotzdem amüsierte sich Hartmann eine Sekunde lang an der Vorstellung, welches Kopfzerbrechen es den Moroni wohl bereiten mochte, die Bedeutung des Wortes zu erraten, sollten sie den Spruch wider Erwarten doch auffangen. Der Sessel neben ihm knarrte, als sich Net auf den Copilotensitz fallen ließ. Hartmann löste seinen Blick nicht von den Monitoren, aber er konnte fühlen, wie Net ihn ansah. Und dann tat er etwas, was ihn selbst überraschte: Für einen kurzen Moment löste er die rechte Hand von den Kontrollen des Panzers, griff nach Nets Finger und drückte sie. Er spürte ihre Überraschung, aber dann erwiderte sie seinen Händedruck.

Ein neuerlicher sanfter Ruck lief durch den Laderaum und den Panzer, und die Illusion von Geborgenheit zerriß so rasch, wie sie gekommen war.

Hartmann warf einen schnellen Blick auf die Seitenmonitore und überzeugte sich davon, daß seine Männer in Stellung gegangen waren. Gleichzeitig aktivierte er mit einer einzigen, schnellen Bewegung sämtliche Waffensysteme des Leopard bis auf den gewaltigen Rubin-Laser, dessen Lauf aus dem gepanzerten Turm über ihren Köpfen ragte. Es tat Hartmann beinahe weh, ausgerechnet auf ihn verzichten zu müssen, denn er war nicht nur die schwerste Waffe des Leopard, sondern wahrscheinlich auch die einzige, mit der sie wenigstens die Spur einer Chance gehabt hätten, sich gegen die Übermacht zu behaupten, die im Inneren des Schiffes auf sie wartete.

Drei dünne Linien aus gelbem Licht, die ein nach unten offenes Rechteck bildeten, erschienen in der dem Panzer gegenüberliegenden Wand des Laderaumes und sagten Hartmann, daß sich die Ladeluke des Gleiters zu öffnen begonnen hatte. Seine Nervosität wuchs, allerdings ohne sein bewußtes Denken und Handeln zu beeinträchtigen.

Die Linien verbreiterten sich und wurden zu einem breiten Spalt, als die Laderampe mit enervierender Langsamkeit nach außen schwang. Hartmann konnte ein Stück eines gewaltigen, stählernen Himmels erkennen: die Hallendecke, die sich scheinbar in unendlicher Ferne über ihren Köpfen befand, dann einen Teil der gegenüberliegenden Wand und dann ein schwarzes, glitzerndes Gewimmel, das er erst auf den zweiten Blick als eine ungeheuerliche Menge von Moroni-Ameisen identifizierte. Zum allerersten Mal begriff er, wie treffend die Bezeichnung war, die die Menschen ganz instinktiv für die Außerirdischen gefunden hatten. Sternenschiff oder nicht - er befand sich im Inneren eines gigantischen Ameisenhügels. Überall in der riesenhaften Halle bewegte es sich, hasteten Moroni hin und her, schoben sich in langen Dreierreihen vorwärts, trugen gewaltige Lasten hin und her oder waren gleich zu Hunderten damit beschäftigt, die scheibenförmigen Gleiter zu entladen, von denen eine große Anzahl in der Halle gelandet war. Es mußten Millionen sein, dachte er entsetzt. Großer Gott - und er hatte siebzig Mann und drei Panzer, um diese gewaltige Armee aufzuhalten!

"Das ist . . . Wahnsinn", keuchte Net entsetzt, als ihr Blick auf den Bildschirm fiel.

Hartmann schwieg, aber er verstand sie nur zu gut. Kyle hatte ihnen gesagt, was sie erwarten würde, und trotzdem lähmte sie der Anblick für einige Sekunden. Das trügerische Gefühl der Sicherheit, das von ihm Besitz ergriffen hatte, seit sie im Panzer waren, zerplatzte wie eine Seifenblase. Dort draußen waren genug Insektenkrieger zusammengezogen, um seine drei Panzerfahrzeuge mit bloßen Händen zu zerreißen.

"Wahnsinn", flüsterte Net noch einmal. "Die Ameisen werden uns einfach überrennen."

Hartmanns Blick irrte weiter durch die Halle, und nach einigen Sekunden fand er, wonach er suchte. Vielleicht hundert oder hundertfünfzig Meter von ihrem Landeplatz entfernt erhob sich ein gewaltiger Block aus einem nachtschwarzen Material. Über ihm, völlig schwerelos in der Luft schwebend, hing ein schimmernder

Ring aus Metall, in dessen Innerem die Wirklichkeit aufgehört hatte zu existieren: der Transmitter. Ein ununterbrochener Strom von Moroni bewegte sich auf schräg gegen den Block geneigten Rampen hinauf und verschwand in dem wogenden Nichts des Dematerialisierungsfeldes. Über den Köpfen der gigantischen Insektenmasse schwebte eine ebenso ununterbrochene Kette von Gleitern heran, die ebenfalls in der wogenden Schwärze verschwand. Sie bewegten sich sehr langsam, denn ihr Durchmesser entsprach fast genau dem Feld des Transmitterrahmens.

Das Tor glitt weiter auf, stand für einen Moment waagerecht: wie eine aus dem Schiff herausragende stählerne Zunge, und berührte dann mit einem lang nachhallenden, dumpfen Dröhnen den Boden. Fast im gleichen Augenblick kamen die ersten Arbeiterinnen die Rampe hinauf, um mit dem Entladen des Gleiters zu beginnen.

Die Moroni blieben überrascht stehen, als sie den Panzer gewahrten, der den Laderaum des Gleiters fast völlig ausfüllte. Ihre Haltung drückte keinen Schrecken aus, sondern allerhöchstens Verblüffung, aber ihnen blieb keine Zeit mehr, wirklich zu begreifen, was für eine Waffe sie vor sich hatten, denn Hartmanns Leute eröffneten in der gleichen Sekunde das Feuer.

Die Laderampe schien in grellgrüner Glut aufzuflammen, und die Moroni brachen unter den Blitzen der Schockwaffen zusammen. Hartmann stieß den Beschleunigungshebel des Panzers mit einem Ruck nach vorne. Der Leopard machte mit aufbrüllenden Turbinen einen Satz aus der Ladebucht heraus und brach durch die Front der völlig überraschten Ameisen.

Net feuerte. Eine Woge giftgrüner Helligkeit brach aus Bug und Flanken des Panzers, fuhr unter die Ameisen und schnitt eine gewaltige Bresche in ihre Front. Gleichzeitig deckten die Männer aus der Schleuse heraus die Bereiche vor dem Gleiter mit Feuer ein, die der Panzer nicht unmittelbar beschießen konnte. Auf einem seiner zahlreichen kleinen Monitore konnte Hartmann beobachten, wie auch aus den beiden anderen Schiffen zwei brüllende stählerne Monster Herausschossen, um grünes Feuer über die Moroni zu speien. Es ist zu leicht, dachte Hartmann. Viel zu leicht. Es kann nicht gutgehen.

Mit einem harten Ruck riß er den Panzer auf der Stelle herum, und die grellen Garben der Schockwaffe vollführten die Bewegung wie die leuchtende Klinge einer riesigen Sense mit und schleuderten weitere Moroni zu Boden. Net hielt den Daumen der linken Hand auf dem Auslöser der Waffe; mit der anderen gab sie kurze, gezielte Schüsse auf einzelne Moroni ab, die zu entkommen versuchten.

Hartmann warf einen hastigen Blick auf seine Kontrollen.

Gleichzeitig schleuderte er den Leopard mit einem halsbrecherischen Manöver zur Seite, um einer größeren Ansammlung regloser Moroni auszuweichen. Trotzdem konnte er nicht verhindern, daß einige der Rieseninsekten unter die mahlenden Ketten des Fahrzeuges gerieten und zermalmt wurden. Kyle hatte ihnen eingeschärft, möglichst wenige Ameisen zu töten. Aber wenn das Spiel hier so weiterging, dann würden sie in wenigen Sekunden

schlicht und einfach in der Menge der bewußtlosen Moroni steckenbleiben.

Aber natürlich ging es nicht so weiter.

Sowohl Hartmann selbst als auch die Kommandanten der beiden anderen Panzer taten, was Kyle ihnen eingeschärft hatte - aber die Moroni nahmen sehr viel weniger Rücksicht auf ihre eigenen Brüder. Hartmann hatte den Panzer auf siebzig Meter an den Transmitterring herangebracht, als sich etwas in der kochenden Bewegung vor ihm änderte. Im allerersten Moment vermochte er es nicht genau auszumachen, aber dann schnitt ein grellweißer Lichtbalken eine qualmende Spur durch die Masse der flüchtenden Moroni und explodierte in der Flanke des Leopard. Hartmann und Net schrien gleichzeitig auf, als eine Flut unerträglich intensiven Lichtes über die Bildschirme in den Panzer hereindrang, ehe der Computer reagieren und die Filter einschalten konnte. Irgendwo unter ihnen heulte ein Generator auf, als der elektromagnetische Schild des Panzers versuchte, die aufgefangene Energie zu absorbieren. Es gelang ihm. Trotzdem wurde es für Sekunden so heiß, daß Hartmann sich vor Schmerzen krümmte.

Ein zweiter Energiestrahle zischte heran, verbrannte Dutzende von Moroni und strich knisternd über die Metallhaut des Panzers. Vor Hartmann begann eine ganze Batterie hellroter Warnlampen zu flackern; eine Sirene heulte.

"Sie bringen ihre eigenen Leute um!" schrie Net. "Großer Gott, Hartmann! Sehen Sie doch!"

Hartmann sah im Moment gar nichts. Vor seinen Augen tanzten bunte Farbflecke. Er erkannte nur Schemen - und den gigantischen Laserstrahl, der in diesem Moment zum dritten Mal aufzuckte und mit tödlicher Präzision den Leopard traf, nachdem er sich eine qualmende Spur durch die flüchtende Ameisen-Armee gebrannt hatte. Hartmann schlug die durchsichtige Kunststoffabdeckung über den Kontrollen des Turmlasers zurück und aktivierte den Zielcomputer. Das Elektronengehirn des Panzers erfaßte die Gefahr, identifizierte den Gegner und feuerte. Ein dunkelroter Lichtstrahl zuckte durch die gigantische Halle, traf die Laserkanone und verwandelte sie in einen Feuerball. Hartmann atmete hörbar auf. Über den Bildschirm tobten Flammen, und die Außenmikrofone hatten längst abgeschaltet, um die Insassen des Panzers vor dem Höllenlärm zu bewahren.

"Das war knapp", sagte Net. Sie deutete auf einen Monitor, auf dem der Zustand des Panzers abzulesen war. Hartmann warf einen raschen Blick hin und verzichtete dann darauf, sich die Daten genauer anzusehen. Sehr viel mehr durften sie nicht abbekommen.

Hartmann ließ die Hand noch einige Sekunden auf den Kontrollen des Rubin-Lasers liegen, fest entschlossen, die Waffe wieder einzusetzen, sollte es nötig sein; ganz egal, was Kyle ihm befohlen hatte.

Aber die Herren der Schwarzen Festung schienen die Warnung verstanden zu haben. Hartmann zweifelte nicht daran, daß das Geschütz, das er ausgeschaltet hatte, nicht die einzige schwere Waffe an Bord des Sternenschiffes war; offensichtlich waren die Beherrscher dieses Schiffes paranoid (oder erfahren?) genug,

selbst ihren eigenen Sklaven nicht zu trauen. Aber die Moroni schienen verstanden zu haben, daß er nicht gewillt war, wehrlos unterzugehen.

Andererseits waren sie auch offensichtlich nicht gewillt, ihm widerstandslos ihr Schiff zu überlassen . . . Die Ameisen, die sich in unmittelbarer Nähe der drei gelandeten Gleiter befunden hatten, hatten sich mittlerweile zurückgezogen, aber Hartmann beobachtete auch voller Sorge, daß sie ihre Überraschung wohl mittlerweile endgültig überwunden hatten, denn längst nicht mehr alle Moroni flohen. Inmitten des zurückflutenden Insektenheeres begann sich Widerstand zu formieren.

Hartmann aktivierte das Funkgerät. "Phase zwei", sagte er. "Los!" Die drei Panzer änderten ihren Kurs und strebten direkt auf den gewaltigen Quader des Transmitters zu. Gleichzeitig stürmten die Männer aus den Gleitern heraus und schleuderten Rauch- und Blendgranaten. Hinter ihnen, in dem Durcheinander aus grauem Qualm und gleißender Helligkeit drang eine Handvoll dunkler, pelziger Körper aus den Schleusentüren der Schiffe und stürzte sich auf die Moroni.

Hartmann blieb keine Zeit, dem Kampf wirklich zuzusehen, aber er bemerkte trotzdem, daß die Ameisen die mutierten Ratten offenbar ebensowenig als Gegner ansahen wie diese umgekehrt die Rieseninsekten. Die gewaltigen Nager rannten die Moroni zwar einfach über den Haufen, wo sie ihnen im Weg standen, machten aber keine Anstalten, sie direkt anzugreifen. Die Moroni ihrerseits feuerten auch nicht auf die Ratten, sondern konzentrierten sich ganz auf die drei Panzer und die Männer, die aus den Schiffen herausgekommen waren. Nach einigen Sekunden waren die Ratten irgendwo in der Ameisenarmee verschwunden. Ihr wirkliches Ziel lag woanders.

Hartmann fluchte erneut, stoppte den Panzer und setzte ein Stück zurück, als die Moroni sich auf das Fahrzeug einzuschießen begannen. ihre winzigen Laserpistolen vermochten dem stählernen Koloß zwar im Grunde kaum etwas anzuhaben, aber der Leopard wurde von Hunderten von Schüssen gleichzeitig getroffen, und Hartmann wußte nur zu gut, daß selbst der Panzer auf Dauer dieser Belastung nicht gewachsen sein würde.

Aber Kyle hatte von drei, höchstens fünf IVtminuten gesprochen. Wo zum Teufel blieb die geheimnisvolle Verstärkung, die er ihnen angekündigt hatte?

Hartmann sah flüchtig auf die Uhr und begriff, daß seit ihrem Angriff noch keine zwei Minuten vergangen waren. Er zweifelte plötzlich, ob sie wirklich fünf Minuten durchhalten würden. Sein Blick suchte den Transmitterring, während seine Hände fast von selbst über die Waffenkontrollen des Panzers huschten und die Moroni abwechselnd mit Schocksalven und Blendgranaten eindeckten. Die Außenlautsprecher des Leopard stießen ein schrilles Heulen aus, das die empfindlichen Ohren der Ameisen peinigte und sie zusätzlich verwirrte.

Der Strom von Ameisen, der sich in das Transmitterfeld ergoß, war zum Erliegen gekommen, denn immer mehr und mehr der

Insektenkrieger ließen ihre Last fallen und wandten sich um, um sich den so überraschend aufgetauchten Angreifern entgegenzuwerfen, aber die Kette der Gleiter verschwand noch immer in gleichmäßigem Tempo in dem wogenden schwarzen Nichts; schimmernden Perlen aus Stahl gleich, die durch eine Öse gezogen wurden. Und dann, als hätten die Moroni nur auf diesen Moment gewartet, um ihm seine ganze Machtlosigkeit zu

demonstrieren, schwenkte der erste Gleiter plötzlich zur Seite, verharrte einen Moment reglos - und nahm Kurs auf die drei Panzer!

Weitere Gleiter gesellten sich binnen Sekunden hinzu, und dann blitzte es plötzlich grellweiß und blendend auf. Im nächsten Moment verwandelte sich einer der drei Panzer in einen explodierenden Vulkan aus Feuer und schmelzendem Stahl. Hartmann dachte nicht mehr - er handelte.

In einer einzigen, blitzschnellen Bewegung löste er seine Sicherheitsgurte, sprang auf, schlug mit der Faust auf die Kontrollen des Autopiloten und zerrte mit der anderen Hand Net in die Höhe. "Raus hier!" brüllte er.

Über ihren Köpfen heulte der Rubin-Laser auf. Der dunkelrote Lichtstrahl zerfetzte einen der Gleiter und brannte ein faustgroßes Loch in die Hallendecke hundert Meter darüber. Auch die Kanone des zweiten Leopard

stieß einen tödlichen Blitz aus. Feuer und weißglühende Trümmerstücke prasselten zu Boden, aber im gleichen Moment wurde auch der zweite Panzer getroffen und explodierte. Keine Sekunde, nachdem sich Hartmann und Net mit einem gewaltigen Satz aus der Tür des Leo-

pard herausgeworfen hatten, traf etwas den Turm und verwandelte den Kampfpanzer in ein weißglühendes Gebilde aus zerlaufendem Stahl und Flammen. Die Druck- und Hitzewelle schleuderte Hartmann und Net meterweit über den Boden und preßte ihnen die Luft aus den Lungen. Für einen kurzen, schrecklichen Moment drohte Hartmann das Bewußtsein zu verlieren. Die Hitze war unerträglich. Sein Gesicht und seine Hände schienen zu brennen. Er konnte nicht mehr atmen. Stöhnend tastete er um sich, fühlte im ersten Moment nichts anderes als den glühenden Boden und berührte dann Nets Arm.

Die Wasteländerin reagierte mit einem schmerzerfüllten Stöhnen auf seine Berührung, doch es war dieser Laut, der Hartmann vollends wieder ins Bewußtsein zurückriß. Mit einer Kraft, von der er selbst nicht mehr wußte, woher er sie nahm, stemmte er sich auf Hände und Knie, ergriff Nets Arme und zerrte sie zurück zum brennenden Wrack des Leopard, das ihnen zumindest für einen Moment Schutz vor den wütenden Lasersalven der Moroni geben mochte. Seine Augen tränten, und wie durch einen blutgetränkten Nebel hindurch sah er, wie die Moroni heranstürmten und ununterbrochen schossen. Ihr Feuer war nicht sehr präzise, und die Körperschilde der Männer absorbierten die meisten Treffer. Trotzdem brach einer nach dem anderen getroffen zusammen. Die Übermacht war einfach zu groß.

"Das ist . . . Irrsinn", stöhnte Hartmann. "Kanonenfutter. Sie sind nichts als . . . Kanonenfutter für . . . diese Bestien." Ein Laserstrahl schlug dicht neben ihm in das Panzerwrack und überschüttete sie mit weißglühenden Tropfen zerschmolzenen Metalls. Hartmann schrie vor Schmerz auf, aber er hatte nicht einmal mehr die Kraft, schützend die Arme zu heben. Alles verschwamm rings um ihn herum, wurde unwirklich, leicht . . . Er begriff, daß er starb, auch er wurde ein Opfer dieser völlig sinnlosen Schlacht, in die er seine Männer wider besseren Wissens geführt hatte.

Mit dem letzten Rest Kraft, den er noch in sich fand, streckte er die Hand aus und versuchte, Net zu berühren. Er wollte sie fühlen, in seinem allerletzten Moment. Ein riesiger, mißgestalteter Schatten wuchs plötzlich über ihm empor. Stahlharte Klauen packten seine Hand, schlugen sie beiseite und näherten sich seiner Kehle. Hartmann bäumte sich verzweifelt auf, hämmerte beide Fäuste in das ausdruckslose Insektengesicht über sich und sank mit einem Schmerzensschrei wieder zurück, als die Klauen des Moroni seinen Unterarm aufrissen. Zwei seiner furchtbaren Krallen hielten Hartmanns Arme wie Stahlklammern gepackt; die beiden anderen näherten sich abermals seiner Kehle, und diesmal hatte er nicht mehr die Kraft, sich zu wehren.

Plötzlich erschien ein Schatten unter der Tür des brennenden Panzers. Der Moroni fuhr überrascht herum, wobei er Hartmann wie eine Puppe einfach mit sich zerrte - und ging unter dem Anprall eines schweren Körpers zu Boden, der sich in einem gewaltigen Satz auf ihn warf.

Hartmann stürzte. Wieder drohten seine Sinne zu schwinden, und wahrscheinlich war es einzig das unglaubliche Bild, das sich ihm bot, das ihm noch einmal die Energie gab, die Bewußtlosigkeit zurückzudrängen. Es war Kyle.

Sein Anzug war bis zur Unkenntlichkeit verkohlt, und sein Gesicht, seine Arme und sein Rücken eine einzige, fürchterliche Brandwunde. Auch ein Mann mit seinen Fähigkeiten hätte einfach nicht mehr leben dürfen! Aber er bewegte sich nicht nur - er hatte auch noch die Kraft, den riesigen Moroni niederzuringen!

Die Ameise bäumte sich auf, versuchte, den viel kleineren Gegner abzuschütteln und schlug mit ihren schrecklichen Klauen nach dem ungeschützten Gesicht des Gegners. Dann erstarrte die Ameise. Es bot sich ihnen das gleiche, unheimliche Bild, das Hartmann schon auf den Monitoren in der Eifelstation beobachtet hatte - aber jetzt sah er es aus unmittelbarer Nähe.

Die Bewegungen des Moroni erlahmten. Hartmann konnte regelrecht sehen, wie alle Kraft aus dem schlanken Insektenkörper wich und irgend etwas in seinen Facettenaugen erlosch.

Für eine Sekunde. Dann trat ein anderer Ausdruck in die Augen des Insektenkriegers.

Kyle ließ die Ameise los, stemmte sich auf Hände und Knie hoch und verharrte einen Moment reglos. Sein Atem ging schnell. Er zitterte am ganzen Körper, und sein Gesicht zuckte vor Schmerz.

Aber gleichzeitig regenerierte es sich. Aus ungläubig aufgerissenen Augen beobachtete Hartmann, wie die fürchterlichen Wunden des Megamannes heilten, sich zu schließen begannen, und neue, unverletzte Haut über den verbrannten Stellen heranwuchs . . .

Der Anblick war fast mehr, als er verkraften konnte. Charity hatte ihm von den unheimlichen Fähigkeiten des Megamannes erzählt, aber es war eine Sache, davon zu hören, und eine ganz andere, es zu sehen. Für einen Moment hatte er Angst, einfach nur Angst, sonst nichts. Kyle richtete sich weiter auf, warf einen raschen Blick auf die heranrasenden Moroni und kroch dann auf ihn und Net zu, aber im allerersten Moment prallte Hartmann vor ihm zurück; denn für eine Sekunde fürchtete er den Megamann mehr als alle Moroni zusammen.

"Sind Sie in Ordnung?" fragte Kyle.

Hartmann zitterte. Er hätte nicht antworten können, auch wenn er es gewollt hätte. Fassungslos starrte er Kyle an. Er wußte, was er sah, aber etwas in ihm weigerte sich einfach, es zu begreifen.

"Es tut mir leid", murmelte Kyle. "Ich . . ." Er wankte, kämpfte einen Moment mit einem neuen Schwächeanfall und begann dann von neuem: "Es war schwerer, als ich geglaubt hatte. Können Sie gehen?"

Hartmann antwortete immer noch nicht. Selbst Kyles Kleidung begann sich zu regenerieren, als wäre auch sie etwas Lebendiges, das von den unheimlichen Kräften des Megamannes erfüllt war. Das Gesicht Kyles wies kaum noch ein Spur der furchtbaren Verletzungen auf, die es noch vor Augenblicken gezeigt hatte.

Der Moroni, den Kyle niedergedrückt hatte, bewegte sich plötzlich. Hartmann stieß einen warnenden Ruf aus, aber Kyle wandte nicht einmal den Blick, sondern streckte nur die Hand aus und half ihm und danach Net auf die Füße.

Auch der Insektenkrieger hatte sich aufgeplagt. Unsicher und mit ausgestreckten Armen, als müsse er so seine Balance halten, stand er da, blickte sich einen Moment lang vollkommen verwirrt um - und schritt dann davon, als ginge ihn das alles hier nichts mehr an. Hartmann beobachtete fassungslos, wie er sich einem anderen Insektenkrieger näherte, fast gemächlich die Glieder ausstreckte und ihn an der Schulter berührte, worauf auch diese Ameise plötzlich in der Bewegung erstarrte und sekundenlang reglos dastand.

"Kommen Sie allein zurecht?" fragte Kyle. Seine Stimme klang gehetzt, nervös. "Halten Sie noch einen Augenblick durch, und wir haben es geschafft."

Hartmann hörte seine Worte nicht mehr. Er bemerkte nicht einmal, daß es rings um sie herum jetzt von Ameisen wimmelte, die wütend und scheinbar ziellos auf alles feuerten, was sich bewegte. Er starrte einfach den Moroni an, der weitergegangen war, und eine weitere Ameise berührt hatte, die unter seiner Berührung ebenso erstarrte wie die erste. Und plötzlich drehte sich auch der zweite Ameisenkrieger herum, senkte seine Waffe und streckte alle vier Hände nach einem anderen Moroni aus. Dann waren es vier, acht, sechzehn . . .

Fassungslos starrte Hartmann das unglaubliche Bild an, dann wieder Kyle.

Der Megamann lächelte, doch die Furcht in seinen Augen blieb. "Sie haben recht, Hartmann", sagte er. "Es ist genau, wie Sie denken. Sie können uns nicht aufhalten. Aber wir haben noch nicht gewonnen. Kommen Sie."

11.

Zwanzig ihrer kostbaren dreißig Minuten vergingen, bis sie Starks Familie an Bord des Gleiters geschafft hatten, der sie vor der Schleuse erwartete. Und sie hätten es wahrscheinlich trotz allem nicht geschafft, hätte Skudder nicht am Schluß einfach das Kommando übernommen und Frenchs Leuten befohlen, die riesige Flugscheibe zu betreten. Charity war in diesen Momenten beinahe froh, daß die einfachen Schutzanzüge, die sie gefunden hatten, über keinerlei Funk- oder sonstige Kommunikationseinrichtungen verfügten. Doch zumindest French wußte wem dieses gewaltige, silberne Raumschiff gehörte - und wer sie darin erwartete. Sie hatte das Entsetzen auf seinem Gesicht deutlich gesehen, als sie die Schleuse verließen und sich dem Gleiter gegenüber sahen.

Nicht, daß sie selbst etwa keine Angst gehabt hätte. Sie hatte all ihre Selbstbeherrschung aufbieten müssen, um den Bewohnern des Space-Shuttles glaubhaft vorzutäuschen, daß das Raumschiff nur gekommen war, um ihr Versprechen einzulösen und sie fortzubringen - eine Lüge, für die sie bitter würde bezahlen müssen. Starks Leute waren nicht dumm. Sie hatten möglicherweise noch nie einen Gleiter der Moroni gesehen, aber sie kannten die Konstruktionen der Außerirdischen vermutlich besser als Charity und Skudder.

Ihre Uhr behauptete, daß ihnen noch neun Minuten blieben, als sich die Schleusentore des Gleiters hinter dem letzten Mitglied von Starks Familie schlossen. Es war drückend eng in dem winzigen Raum; alles in allem waren sie mehr als zwanzig, darunter einige Kinder, die sich schuttsuchend an die Körper ihrer Mütter oder Väter drängten. Charitys Gedanken rasten. Neun Minuten das war einfach nicht genug, um diese Menschen auf den Schock vorzubereiten, der ihnen bevorstand, wenn sie erkannten, daß der Moroni Kias vor allen anderen an Bord gegangen war. Aber in ein paar Augenblicken, sobald sich die Tür hinter ihrem Rücken öffnete, würden sie ihn sehen, und Charity wagte sich nicht einmal vorzustellen, was dann geschah. Diese Menschen waren in einer Welt aufgewachsen, deren ganze Existenz von der Furcht vor einem einzigen, übermächtigen Feind bestimmt wurde - und sie sollte ihnen jetzt mit ein paar Sätzen erklären, daß der Moroni dort oben in der Zentrale des Schiffes nicht nur nicht ihr Feind, sondern ihr Verbündeter war?

Lächerlich! "Wir sollten irgend etwas tun", sagte Skudder neben ihr. Er sprach sehr leise, und Charity drehte rasch genug den Kopf, um zu sehen, daß er sich Mühe gab, nicht einmal die Lippen zu bewegen, während er sprach. Offen

sichtlich spürte er die Spannung, die sich unter den Shuttlebewohnern ausgebreitet hatte, ebenso wie sie.

Sie deutete ein Nicken an, wies dann vorsichtig auf die Tür hinter sich und flüsterte: "Versuch mich irgendwie abzuschirmen. Sie dürfen ihn nicht sehen."

Skudder sah sie verwirrt an und verstand offensichtlich kein Wort, aber Charity verschwendete keine Zeit mit Erklärungen, sondern wandte sich mit lauter, erzwungener, ruhiger Stimme an Stark: "Das Schlimmste hätten wir hinter uns", sagte sie. Sie war selbst ein wenig erstaunt, wie leicht ihr die Lüge von den Lippen ging.

"Meine Freunde und ich müssen noch eine Kleinigkeit dort drinnen erledigen. Ich . . . weiß, wie unbequem es für Sie sein muß - aber könnten Sie noch wenige Minuten hier warten?"

Stark starrte sie an. Sein Gesicht war unbewegt, aber sein Blick machte klar, daß er wußte, welche Kleinigkeit Charity erreichte. Er nickte. Charity konnte erkennen, welche Überwindung ihn diese winzige Bewegung kostete.

"Gut", sagte sie. "Es dauert nicht lange. Fünf oder sechs Minuten." Rasch, bevor sie irgend etwas Falsches sagen oder tun konnte, drehte sie sich herum, betätigte den Öffnungsknopf und schlüpfte durch die Tür, kaum daß der Spalt breit genug war.

Skudder, Stone und schließlich Gurk folgten ihr auf die gleiche Weise, und Charity atmete erleichtert auf, als sie sah, daß der Moroni so dagestanden hatte, daß er vom Gang aus nicht sichtbar war, und sich die Tür mit einem dumpfen Knall hinter ihnen wieder schloß.

Der Moroni sah sie an, blickte dann kurz zur Tür und trat mit einem raschen eckigen Schritt wieder an die Kontrollen des Gleiters heran. Tief im Rumpf des Schiffes begannen gewaltige Maschinen zu arbeiten, und auf dem großen Zentralschirm wurde das Wrack des SpaceShuttles ganz allmählich kleiner.

"Was glaubst du, wie lange das gutgeht" fragte Skudder, ohne sie anzusehen.

"Was?" Skudder machte eine Kopfbewegung zur Tür. "Früher oder später mußt du sie hereinlassen. Sie werden durchdrehen, wenn sie ihn sehen."

Er deutete auf Kias, und der Moroni hob kurz den Blick von den Kontrollen und sah ihn seinerseits an; dann konzentrierte er sich wieder darauf, das Schiff mit wachsender Geschwindigkeit von der Orbit-Stadt wegzusteuern. Charity sah auf ihre Uhr. Noch vier Minuten. Seltsam - sie hatte nicht einmal Angst. Jetzt nicht mehr. "Sie werden ihn sehen", sagte sie. "In fünf Minuten. Wenn wir dann noch leben."

Skudder zog fragend die Augenbrauen hoch, und Charity fügte hinzu: "Ich bin nicht sicher, daß wir es schaffen. Du etwa?"

"Er . . . hat gesagt, sie wird explodieren", murmelte Skudder.

"Aber er hat auch gesagt, wir wären nicht in Gefahr."

"Vielleicht hat er recht", sagte Charity. Sie preßte die Lippen aufeinander. "Diese Leute halten uns für Götter, Skudder. Sie glauben, wir wären gekommen, um sie ins Paradies zu führen. Gibt

es einen logischen Grund, sie in ihren letzten drei Minuten glauben zu lassen, die Götter hätten sie belogen?" ' Langsam glitt das Schiff weiter von der Orbit-Stadt weg. Die Krümmung des künstlichen Horizonts kam in Sicht, und wenige Augenblicke später füllte die Raumstation den Schirm in ihrer ganzen Größe aus; ein riesiger, schimmernder Silberring, in dessen Mitte sich ein bizarres Etwas drehte. Die Bewegung der Riesenhandel war fast zum Stillstand gekommen.

"Wie lange noch?" fragte Skudder.

Charity sah auf die Uhr. "Zwei Minuten." Sie atmete hörbar ein, dann sah sie den Moroni an. "Verstehst du mich?"

"Ja", antwortete Kias. Seine Stimme klang unangenehm und metallisch; die Computerstimme aller Moroni. "Könnt ihr es aufhalten?"

"Nein", antwortete Kias. "Sie wird explodieren. In wenigen Sekunden. Aber unsere Chancen sind gut. Machen Sie sich keine Sorgen. Es ist ein schnelles Schiff."

Charity sah die riesige sechsgliedrige Kreatur verblüfft an. Keine Sorgen? Das . . . das war doch kein Moroni. Das war nicht der Wortschatz einer Ameise. Sie war . . .

"Großer Gott!" flüsterte Gurk plötzlich.

Charity sah erschrocken auf den Zwerg herab, dann wieder auf den Monitor, dem die ganze Aufmerksamkeit des Zwerges galt. Das Schiff bewegte sich jetzt rasend schnell. Die Orbit-Stadt schrumpfte im Zentrum des Bildes zusammen. Trotzdem war die Entfernung lächerlich, wenn sie an das dachte, was ihr Gurk über die Bombe erzählt hatte.

"Seht doch!" stammelte Gurk. Seine ausgestreckte, zitternde Hand deutete auf die Weltraumstadt.

Charity sah noch einmal hin, konnte aber nichts entdecken. Die Riesenhandel drehte sich nur noch ganz langsam, aber sie drehte sich noch.

"Was hast du?" fragte sie.

"Seht ihr es denn nicht?" wimmerte Gurk. "Da! Und da! Und da!" Seine Hand bewegte sich hektisch, deutete nach rechts und links, nach oben und unten und auf verschiedene Teile der riesigen Ringkonstruktion. Charity gewahrte eine Anzahl kompliziert aussehender Geräte,

die sie vorher noch nicht bemerkt hatte. Bedachte sie den Abstand, den das Schiff mittlerweile zur Orbit-Stadt hatte, mußten sie allerdings riesig sein.

"Was ist das?" fragte sie.

"Diese . . . diese Wahnsinnigen!" kreischte Gurk. "Ich . . . ich weiß jetzt, was sie vorhaben! Diese Irren! Das ganze Netz wird zusammenbrechen! Sie werden die halbe Galaxis in die Luft jagen! Sie dürfen das nicht! Nein! Haltet sie auf!"

Und plötzlich kreischte er wie von Sinnen, fuhr herum und stürzte sich ohne Warnung auf Kias, so ungestüm, daß er selbst die riesige Insektenkreatur von den Füßen riß.

Nein!" brüllte er immer wieder. "Ihr dürft das nicht! Haltet sie auf!"

Charity machte eine Bewegung, um den Zwerg zurückzureißen - und erstarrte.

Auf dem Bildschirm war die Hantel zur Ruhe gekommen. Eine einzige Sekunde lang hing sie völlig still im Raum, dann lief ein Zittern und Wogen durch die gigantische Konstruktion; es sah aus, als betrachte man sie durch einen Vorhang aus schnell fließendem glasklaren Wasser hindurch. Und dann . . .

Die beiden gigantischen Kugeln aus Neutronium zerbrachen, zogen sich zusammen wie Luftballons aus dünnem Stanniol, wurden kleiner - und waren plötilich verschwunden. Für einen Moment glaubte Charity an ihrer Stelle etwas zu erkennen, das nicht eigentlich zu erkennen war; eine Schwärze, die alles Vorstellbare übertraf, die Leere, die dort herrschte, wo selbst die Schöpfung aufhörte.

"O mein Gott!" flüsterte Skudder. "Sie explodiert." Das letzte, was Charity sah, war eine Woge blendendweißer, unerträglicher Helligkeit, die plötzlich da ent

stand, wo sich zuvor die Riesenhantel gedreht hatte, Licht von so unvorstellbarer Intensität, daß die Wände des Gleiters durchsichtig zu werden schienen. Es war, als hätte der gesamte Kosmos Feuer gefangen, ein Licht wie das Herz einer explodierenden Nova, das sich rasend schnell auf sie zubewegte.

ENDE